



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Kleinere Abhandlungen zur deutschen Sprache und Litteratur [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

Rezensionen aus der Berlinischen privilegierten Zeitung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65850)

Rezensionen
aus der
Berlinischen privilegierten Zeitung.

1751.

[24. Stück, vom 25. Februar.]

Berlin. **Physikalische Belustigungen.** Erstes Stück. Berlin
bei Chr. Fr. Voss. 1751. In 8vo. 5 Bogen.

Herr Mylius, welcher sich in der Naturwissenschaft wie in den Werken des Wikes bei Kennern in diejenige Achtung gesetzt hat, daß sie nichts Gemeines von ihm erwarten, erkläret sich für den Besorger dieser periodisch-physikalischen Schrift. Diese Erklärung hat mehr auf sich als alle eitle Versprechungen, womit man die Vorreden erfüllet. Er verpfändet gleichsam seine Ehre, welche Schriftsteller seiner Geschicklichkeit bei dergleichen Gelegenheiten schwerlich im Stiche zu lassen pflegen. In der Vorrede sagt er: den Entwurf seiner Monatschrift in wenige Worte zu fassen, könne er nichts thun, als den Leser versichern, daß sie wie das „Hamburger Magazin“ sein solle. Auch wir können uns also mit dieser Beschreibung begnügen. Zu ihrer Rechtfertigung aber wollen wir den Inhalt dieses ersten Stücks anführen. Außer der Fabel „Der Seidenwurm und die Spinne“, welche als eine Erklärung der auf dem Titel befindlichen Bignette anzusehen ist, und der Vorrede findet man: 1) Einen Vorschlag zu Errichtung eines Wetterobservatorii. In diesem Vorschlage nimmt die neue Art, die Stärke des Windes zu messen, sich vorzüglich aus. 2) Philosophische Betrachtungen über den Ursprung der Sprachen und die Bedeutung der Wörter. Aus dem Französischen übersezt. Wir glauben nicht, daß die Leser ungehalten sein werden, diese Betrachtungen hier zu finden, ob sie gleich nach ihrem Inhalte vielleicht auch wo anders stehen könnten. Wenn man sagt, daß sie den Herrn von Maupertuis zum Verfasser haben, so lobt man sie zugleich auf die vollständigste Art. 3) Durch echte Urkunden bewiesne natürliche Historie der Cochenille, aus dem Holländischen des Herrn Melchior von Kuisscher über:

seht. 4) Von den Ursachen der Fruchtbarkeit der beiden Jahre 1749 und 1750. Was hier von der Vermehrung des Getreides gesagt wird, zeigt deutlich, daß der Verfasser in seinen Uebersetzungen weiter gegangen ist, als den meisten der anscheinende Vorteil zu gehen erlaubt. 5) Nachricht von der großen Hitze im Julius 1750 in Berlin. 6) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 7) Zwei Arten, die Vögel zu einer Sammlung aufzubehalten und, so weit man will, zu versenden; aus einem Schreiben des Herrn von Réaumur an den Herrn Prof. Bose in Wittenberg. Ist in denen Bossischen Buchläden zu haben für 2 Gr.

[25. Stück, vom 27. Februar.]

Menoza, ein asiatischer Prinz &c. Aus dem Dänischen übersetzt. 3 Teile. 1750. In 8vo.

Was eine solche Schrift verschiedenen Lesern angenehm macht, ist hier in acht genommen. Der fremde Reisende durchwandert einen großen Strich Asiens und Europens schönste Länder, in denen er sich mit Leuten von allerlei Stande unterredet, ihre Vorzüge und Fehler entdeckt und dadurch allen nützlich wird. Es ist von dem hochwürdigen Verfasser, der nebst einem scharfsinnigen Holberg ein gelehrtes Dänemark zieret, kein Fleiß gespart, in unzähligen Veränderungen zu gefallen. Nachrichten, Anmerkungen, lustige Geschichten, ernsthafte Unterredungen wechseln hier ab. Auch die Uebersetzung ist wenigstens so, daß sie keinen stören wird, der da angefangen hat, es durchzugehen. Menoza lernt in Jütland einen Gelehrten kennen, der hernach in einem Briefwechsel eine Nachricht seiner Lebensumstände fordert, die hier in 56 Briefen gegeben wird. Sein Vater ist ein Anführer räuberischer Kriegerleute, der gegen einen jährlichen Zins, den er dem Mogul zahlt, an den Grenzen der Tartarei thun kann, was er nur will. Er hat unsägliche Schätze gesammelt, deren gewaltsame Erwerbung aber sein Gewissen im Alter aufweckt. Gewöhnliche Folge eines den Lastern verschwendeten Lebens. Der Aberglaube soll ihm dagegen helfen, mit welchem er täglich in die Pagode läuft, dabei er seinen Söhnen gute Lehren gibt. Doch er stirbt bald, und Menoza, sein junger Prinz, entschließt sich, in Begleitung eines alten Knechtes, Ninaruck, durch die Welt zu reisen und Wahrheit zu suchen. Da er Algra verlassen, wo man ihm zuerst die Mahometaner kennen lernen, wird er zu denen portugiesischen Missionarien nach Oriza gebracht; allein es gelinget nun den Dänen zu Tranquebar, daß sie ihn zum Christentum bringen. Wie er dies angenommen, setzt er seine Reise nach Lissabon fort. Diese Stadt, die er nach zweifacher Gefahr zur See erreicht, sieht er als ein Indianer nicht ohne Erstaunen an, um so viel mehr, da er in derselben sogleich Gelegenheit hat, dem Gerichte der Inquisition und einem Stiergesechte beizuwohnen. Die

Pracht in Madrid ist ihm nicht weniger seltsam und neu, doch dies noch vielmehr, daß er seine Nase mit Schnupftabak und Knoblauch auf den Gassen vor der Luft bewahren muß, welche man anderswo ungehindert einzieht. Daß er und sein Knecht zu Markte laufen müssen, und den Wirten die Aufwartung zur Last fällt, befremdet ihn so sehr, als ihn die Höflichkeit der Franzosen ergetzt, von denen er so lange vorteilhaft denkt, bis er zu Avignon zwei protestantische Prediger um der Religion willen hängen siehet. Italien ist ihm eine seltsame Gegend. In Genua findet er Mönche, die des Sonntags Karten und Billard um nichts anders spielen, als daß der, so verliert, der Mutter Gottes ein Ave Maria vor dem Altar bringen muß, fast so, wie sich spielende Kinder bei uns Strafen auflegen. Neapel, Florenz und Rom geben ihm Anlaß zu allerlei Betrachtungen. Auch unser liebes Vaterland wird ihm ein Schauplatz verschiedener Begebenheiten. Wien, München, überhaupt alle große Städte geben ihm neue Vorwürfe, unter denen das Gespräch mit einem bayerischen Kammerjunker von dem alten Adel und die Gedanken, die in ihm bei der Erblickung des Kreuzifixes mit der Knotenperücke zu Köln entstanden, nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Berlin und Potsdam besucht er auch, wo er von dem bekannten Gundling manches erzählt und wo man seinem Rinarruck, der von ansehnlicher Länge ist, die Ehre thut und eine Kriegesbedienung anträgt, die er aber wegen mancher indianischer Zweifel ausschlägt. Die Herren Studenten bekommen auch ihr Teil, deren Universitätsstreiche er bei der Besichtigung hoher Schulen erfährt. Der deutsche, der holländische Handel, die Aufnahme der dänischen Manufakturen werden mit Einsicht in die Staatskunde beurteilt. Kurz, ein jeder findet hier Stoff, müßige Stunden nützlich zu vertreiben. Wenn manche Lehren zu ernsthaft scheinen, der muß denken, daß es ein bekehrter Indianer mit noch zartem Gewissen spricht. Wenigstens ist hier mehr Aufrichtigkeit und, ein billiger Leser wird auch zugeben, unzählig mehr Wahrscheinlichkeit als in dem Geschwätz, was La Fontan in seinen Reisen einem andern Wilden in den Mund legt. Es wird dies Buch in den Vossischen Buchläden vor 1 Thlr. verkauft.

[28. Stück, vom 6 März.]

Frankfurt und Leipzig. *Die Weiberstipendien*, oder die wohlfeile Miethen der Studenten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Frankf. und Leipz. 1751. In 8vo. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. Desgleichen: *Der Faule und die Vormünder*. Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Ebd. in eben dem Jahr. 6 Bogen.

Wir nehmen diese zwei Stücke zusammen, weil wir zuverlässig wissen, daß sie von einem Verfasser sind. Mancher, der das eine

lesen sollte, wird vielleicht am Ende sagen: Das Lustspiel möchte ich sehen, welches erbärmlicher sein könnte! Wenn es sein rechter Ernst ist, so darf er nur das andere vor sich nehmen. Es gilt aber gleichviel, welches er zuerst oder zuletzt liest, genug, dasjenige, welches er zuletzt liest, wird ihm allezeit nichtswürdiger scheinen, weil der Skel, welchen das erste erweckt hat, durch die Fortdauerung in dem andern endlich in einen Abscheu ausschlagen muß; ob wir gleich sonst gestehen müssen, daß beide ihrem innerlichen Wert nach gleich nichtswürdig sind. Plan, Knoten, Auflösung, Charakter, Moral, Satire, natürliche Unterredungen: alles Dinge, welche dem Verfasser böhmische Dörfer sind. Wenn er bei dem ersten anstatt Lustspiel Studentenspiel gesetzt hätte, so wäre er einigermaßen entschuldigt. Bei dem andern wenigstens drohet er den Lesern gleich auf dem Titel, daß sie vermöge der komischen Sympathie einschlafen werden; und kann man von einem Verfasser mehr begehren, als daß er dasjenige erfülle, was er auf dem Titel verspricht? Der gegenwärtige hat sogar noch mehr geleistet. Wie viel Lob verdient er nicht! Doch ernstlich zu reden, so versichern wir den Leser, daß er unser Urtheil gegründet finden wird und daß wir uns, wenn es nur ein klein wenig vorteilhaft hätte ausfallen können, ein Vergnügen würden gemacht haben, ihm zu sagen, daß ein gewisser Herr D. in D. — der Verfasser dieser schönen Lustspiele sei. Videor mihi meo jure facturus si *judicium hoc versibus clusero*. Mart.

Ein elend jämmerliches Spiel 2c.

[30. Stück, vom 11. März.]

Geschichte der böhmischen Prinzessinnen. Aus dem Französischen übersetzt. Delitsch 1750.

Wie können doch die Deutschen so verwegen sein, gegen die Franzosen einen gleichen Reichtum ihres Witzes zu behaupten? Wo haben sie denn die Kunst gezeigt, mit dem schönen Geschlecht unter allen Völkern verliebt zu thun? Die Grönländer und Hottentotten werden noch kaum mehr übrig sein, von denen wir keine Liebeshändel im Französischen haben. Allein die Deutschen steigen doch noch weiter, sie binden mit den Geistern an, und die vergangene Messe hat man uns gar welche aus dem Monde fallen lassen. Wer wollte nun wohl noch so kühn sein, um uns den Preis seltener Erfindungen abzuspochen! Zu dieser Last unnützer Thorheiten und deutlicher Beweise eines ausschweifenden Geistes, die gewiß die Klugheit der Leser und Schriftsteller in unsern Tagen sehr verdächtig machen würden, wenn davon etwas so unglücklich sein und auf die Nachwelt überbleiben sollte, kann man dieses Stück nicht zählen. Die Verfasserin hat ihre Charaktere lebhaft geschildert, die Hauptgeschichte genugsam verwickelt und endlich ziemlich glück-

lich aufgelöst. Wir können zwar nicht leugnen, daß manche Nebenbilder, wenn sie nicht so kurz und dunkel entworfen wären, dem Hauptgemälde mehr Licht gegeben hätten und manche Erfindungen noch natürlicher hätten geraten können, indessen gehöret doch diese Schrift nicht zu der letzten Klasse ihrer Art. Der Grund der ganzen Fabel ist eine wahrhafte Geschichte aus dem achten Jahrhundert, doch sind die Umstände zu besserer Ausführung verändert worden zc. Wir können hier kaum die Hälfte der Geschichte entwerfen, es wird sie niemand ohne Vergnügen durchgehen. In den Bossischen Buchhandlungen wird es vor 4 Gr. verkauft.

[31. Stück, vom 13. März.]

Dresden. *La Mort du Maréchal Comte de Saxe.* Poëme. Veritati et Virtuti. A Dresde. In 4to. auf 3 Bogen.

Der Verfasser dieses Gedichts ist Herr Arnaud, welcher sich igo in Dresden aufhält. Man kennt seine Muse schon aus andern Probestücken und weiß, daß sie sich selten über das Mittelmäßige erhebt. Eine prächtige Versifikation, die dem bloßen Ohre sehr wohlgefällt, und die er seinem Meister, dem Herrn von Voltaire, sehr glücklich abgelernt hat, ist ihm eigen. Das ist es auch alles, was ein fähiger Kopf, der aber nicht zum Dichter erschaffen ist, erlernen kann. Der poetische Geist wird ihm allezeit fehlen; denn den zu erlangen, ist Uebung und Fleiß umsonst. Hat er ein gutes Gedächtnis, so wird man in seinen Versen zwar hier und da einen malerischen Gedanken, einen poetischen Zug antreffen; doch schade, daß ein ander gutes Gedächtnis sich ohne Mühe besinnet, wem diese geborgten Schönheiten eigentümlich zugehören. Der Plan des gegenwärtigen Gedichts ist dieser: der Verfasser beschreibt die Annehmlichkeiten des Friedens; der Marschall Graf von Sachsen genoß sie, ohne seinen Mut dadurch weichlich zu machen; der Reid gerät darüber in Wut und ruft den Tod um Hilfe an, der Tempel des Todes wird entworfen; die Verschwörung wider den Helden gelingt; sein Tod erfolgt, und auf seinen Tod folgt die Vergötterung. Zu Malereien hat dieser Plan Gelegenheit genug gegeben; die uns noch am besten geraten zu sein scheint, ist die Beschreibung der Aufführung des Marschalls im Frieden.

Ce n'étoit plus ce Mars, ce fier Dieu des batailles,
 Qui traînant après soi l'horreur des funérailles,
 Ministre redouté des arrêts du destin,
 Dans des ruisseaux de sang plonge ses bras d'airain,
 Court porter l'épouvante aux villes allarmées
 Et d'un souffle ranime, ou confond les armées.
 C'étoit Mars caressé par la belle Cypris,
 Sur son terrible front se jouoit le souris,

De plaisirs innocens une troupe agréable
 Disputoit à ses mains le glaive formidable.
 Près de lui voltigeoient les folâtres amours,
 L'un le paroît de fleurs qui renaissent toujours,
 L'autre dans un tableau digne de son courage
 Des champs de Fontenoi lui présenteoit l'image,
 Celui-ci demandoit que sur ce front guerrier
 Son bandeau succédât au casque trop altier,
 Celui-là qu'excitoit une enfantine audace,
 Vouloit que son flambeau du glaive prit la place.

Ist in den Bossischen Buchläden für 2 Gr. zu haben.

[32. Stück, vom 16. März.]

Haag. **Histoire des Passions ou Avantures du Chevalier Shroop.** Ouvrage traduit de l'Anglois. En II Tomes. A la Haye. 1751. In 8vo.

Der Verfasser der „Sitten“, Herr Toussaint, ist auch der Verfasser dieses Werkes, und sein Name kann im voraus den Lesern keinen andern als sehr vorteilhaften Begriff davon machen. Es ist keine Uebersetzung aus dem Englischen, sondern dieses ist ein Vorwand, welcher vielleicht die Bescheidenheit des Verfassers, vielleicht auch ein iziges Vorurteil der Franzosen zum Grunde hat. Er hatte verschiedene Leser klagen hören, daß in den Bildern, welche man ihnen von dem menschlichen Leben macht, die Züge gemeiniglich allzu gezwungen wären und daß die guten oder bösen Eigenschaften, welche ein Schriftsteller seinen Personen leihet, meistens alles Menschliche überstiegen; da gleichwohl durch diese Uebertreibung die ganze Absicht dieser Bilder verloren gehe. Denn, sagen sie, leget man mehr als menschliche Tugenden zum Muster vor, so wird die Unmöglichkeit, sie zu erreichen, dem Leser allen Mut, es zu versuchen, benehmen, und in seiner Seele wird nichts als eine unfruchtbare Bewunderung zurückbleiben; leget man ihm aber Muster vor, welche allzu häßlich sind, als daß er ihnen jemals gleich zu werden glaubt, so wird er sich gar bald alle Fehler vergeben lernen, die minder sträflich sind als die, welche man ihm vorgeschildert hat. Diese gegründeten Klagen nun bewegen den Herrn Toussaint, der Welt ein Werk zu liefern, an welchem sie nicht anzubringen wären. Er hat seine Absicht als ein Meister erlangt, und das Bild des menschlichen Lebens, welches er uns in dem Ritter Shroop vorlegt, verdienet mit Recht eine Historie der Leidenschaften zu heißen. Entfernt von allem, was nach dem Roman schmeckt, schildert er nichts als Begebenheiten, welche alle Leser gehabt haben können. Sein Held ist ein Mensch, kein Wesen der Vorstellung. Die Wahrscheinlichkeit, nicht eine erhitzte und eigenmäßige Einbildung führt

seine malerische Hand: die aber gleichwohl auf alles, was sie berührt, eine Anmut zu werfen weiß, die man sonst nur bei schön geschriebenen Abenteuern zu finden gewohnt ist. Er lehrt durchs ganze Werk in zusammenhängenden Begebenheiten, wie uns in verschiedenen Perioden des Lebens die Leidenschaften auf verschiedene Art regieren, und wie sehr die Bewegung der innerlichen Kräfte von dem äußerlichen Mechanismo des Körpers abhängen. Eine Lehre, wodurch man einzig und allein instand gesetzt wird, untrügllich zu erkennen, ob gewisse Handlungen, wovon der Pöbel sehr zweideutig urtheilt, tugendhaft oder lasterhaft oder keines von beiden sind. Wir glauben gewiß, daß es dem Leser angenehm sein wird, zu erfahren, daß man gesorgt hat, ihm ein so lehrreiches Werk auch in deutscher Sprache vorzulegen. Es sind bereits einige Bogen von der Uebersetzung gedruckt, und in wenig Wochen wird es unfehlbar in der Bossischen Buchhandlung zu haben sein.

[37. Stück, vom 27. März.]

Leipzig. Allen nach Standesgebühr höchst und hochzuehrenden Liebhabern, Gönnern und Beförderern einer echten deutschen Poeterei kündigt und preisen wir folgendes Werk an.

Herrn Johann Christoph Gottscheds, der Weltw. und Dichtkunst öffentl. Lehrers in Leipzig, **Gedichte**, bei der jetzigen zweiten Auflage übersehen und mit dem II. Teile vermehrt, nebst einer Vorrede ans Licht gestellet von M. Joh. Joachim Schwaben. Leipzig, verlegt's B. Chr. Breitkopf. 1751. In groß Octav.

Das Außerliche dieser Gedichte ist so vortrefflich, daß sie, wie wir hoffen, den Buchläden große Ehre machen werden und, wie wir wünschen, lange Zeit machen mögen. Von dem Innerlichen aber einen zureichenden Entwurf zu geben, das übersteigt unsre Kräfte. Der erste Teil ist alt, und nur die Ordnung ist neu, welche der schärfsten Hofetikette Ehre machen würde. Wenn der Verfasser den Einfall dazu nicht in Wien bekommen hat, so hat er ihn wenigstens nicht bei dem Horaz gelernt, dem er sonst ein sehr wichtiges Kunststück abgestohlen hat, das große Kunststück nämlich, seine Jubeloden allezeit fein zum Schlusse der Abtheilung von den Oden zu setzen. Der andre Teil ist größtenteils neu und mit eben der Rangordnung ausgeschmückt, welche bei dem ersten so vorzüglich angebracht ist; so daß nämlich alle Gedichte auf hohe Häupter und fürstliche Personen in das erste Buch, die auf gräfliche, adlige und solche, die ihnen gewissermaßen gleich kommen, ins zweite, alle freundschaftliche Lieder aber ins dritte Buch gekommen sind. Uns ist die Ode auf den Herrn von Leibniz sogleich in die Augen gefallen. Der größte Teil derselben beschäftigt sich mit dem Lobe der Stadt Leipzig. Das

ist Pindarisch! Wann dieser erhabne Sänger das Lob eines olympischen Siegers vergöttern sollte, von dem er auf der Gotteswelt nichts Ruhmlicheres zu sagen hatte, als etwa die Geschwindigkeit seiner Füße oder die Stärke seiner Fäuste, so geschah es dann und wann, daß er statt seiner seine Vaterstadt lobte. O wahrhaftig, das heißt die Alten mit Ueberlegung nachahmen, wenn es anders der Herr Prof. Gottsched zur Nachahmung der Alten gethan hat! Wer kann übrigens ernsthaft bleiben, wenn er das Lob dieses Weltweisen auf die Erfindung verschiedner Kleinigkeiten stukt, wie zum Exempel seine Dyadik ist, welche er zu erfinden eben nicht Leibniz hätte sein dürfen. Doch die Dyadik ist für den Hrn. Prof. vielleicht ein eben so unbegreifliches Ding, als ihm die Analysis infinitorum zu sein scheint, die er mit vieler Einsicht die Rechenkunst in dem unendlich Kleinen nennt. Dem poetischen Geiste des Hrn. Professors das volligste Recht widerfahren zu lassen, dürften wir nur eine Stelle aus einem Schreiben an den Herrn von Scheyb anführen, wo er sein zu entbehrendes Urtheil über den „Messias“ fällt; allein wir wollen es immer in einem Buche lassen, in welchem es nur bei denen einen Eindruck machen wird, welche gestraft genug sind, dieses große Gedicht nicht zu verstehen. Gesetzt, es hat einige Flecken, so bleibt es doch allezeit ein Stück, durch welches unser Vaterland die Ehre, schöpferische Geister zu besitzen, verteidigen kann. Eine Anmerkung aber müssen wir aus angeführtem Schreiben hersetzen: „Herr Bodmer,“ sagt der Herr Prof. Gottsched, „hat an den Herrn Schuch, Prinzipal einer deutschen Schauspielergesellschaft, nach Basel geschrieben und ihn eingeladen, nach Zürich zu kommen, nicht etwa tragische und komische Schauspiele daselbst aufzuführen, sondern durch seine geschicktesten Personen beiderlei Geschlechts den ‚Messias‘ auf öffentlicher Bühne hersagen zu lassen. Der Brief ist vorhanden.“ Die Wahrheit dieser Anekdote vorausgesetzt, so ist sie eben so gar lächerlich nicht, als sie dem Herrn Prof. scheint. Wäre es nicht sehr gut, wenn man auch unsre Schauplätze zu den Vorlesungen verschiedner Arten von Gedichten anwendete, wie es in der That bei den Römern üblich war? Hat er vergessen, daß Virgil selbst sein Heldengedicht auf öffentlichem Theater dem Volke vorgelesen hat? Diese Gedichte kosten in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Thlr. 4 Gr. Mit 2 Thlr. bezahlt man das Lächerliche und mit 4 Gr. ohngefähr das Nützliche.

[41. Stück, vom 6. April.]

Le *Cosmopolite* ou le Citoyen du Monde. Patria est, ubicunque est bene. Cicero 5. Tuscul. 37. Aux dépens de l'Auteur. In 8vo. 8 Bogen.

„Die Welt,“ fängt dieser Weltbürger an, „ist nichts anders als ein Buch, wovon man nur die erste Seite gelesen hat, wenn

man nichts als sein Vaterland kenne. Ich habe eine ziemlich große Anzahl durchblättert, ich habe sie aber alle gleich schlecht befunden. Diese Untersuchung ist nicht ohne Nutzen gewesen. Ich haßte mein Vaterland. Die Narrheiten der andern Völker, unter welchen ich gelebt habe, haben mich wieder mit ihm ausgeföhnt. Wenn ich auch aus meinen Reisen keinen andern Nutzen gezogen hätte als diesen, so würden mich doch weder Unkosten noch Beschwerlichkeiten reuen." Diese Reisen nun sind es, welche man in diesen Blättern auf die sonderbarste Art beschrieben findet. Anstatt dessen, was er gesehen hat, erzählt uns der Verfasser das, was er gedacht hat; und hat er gleich nichts gesehen, was nicht tausend andre auch gesehen haben, so hat er zur Bergeltung Tausenderlei gedacht, was vielleicht kein einziger Reisender gedacht hat. Seine erste Reise ging nach Konstantinopel; das Wichtigste dabei war seine Bekanntschaft mit dem Pascha Bonneval. Dieser sagte ihm einmal, als er bei guter Laune war und von seiner Religionsveränderung zu reden kam, er habe seinen Hut mit einer Nachtmütze vertauscht. Man erfährt hier, was die bekannten Abtrünnigen Mornay, Ramsay und der Abt Macarti für ein Schicksal gehabt haben. Seine andere Hauptreise, als er wieder von Konstantinopel zurückgekommen, ging nach Italien, in das Reich der Papimanie, wie er sich ausdrückt. Eine Probe von seiner Art zu denken zu geben, wollen wir folgende Stelle einrücken. „Nach einer monatlichen beschwerlichen Reise kam ich in die berühmte Stadt, welche ehemals das Haupt der ganzen Welt war und noch ißt das Haupt der ganzen christlichen Welt ist. Ich sahe auf dem Throne der Kaiser eine Art von einem Zauberer, welcher sich ehemals durch seine Marktschreierei bei den meisten europäischen Völkern in ein solch unumschränkt Ansehen gesetzt hatte, daß er sich die Monarchen zinsbar machte und mit ihren Kronen nach seinem Gefallen haushielte. Doch seine unerträgliche Tyrannei eröffnete dem größten Teile seiner Anhänger die Augen, und seine Hochachtung verringerte sich dermaßen, daß er ißt kaum noch den Schatten der obersten Gewalt hat und sich genötigt sieht, Amuleta zu verkaufen, welche, wie er sagt, für alle Uebel helfen sollen, wenn man nur daran glaubt. Unter andern wunderbaren Geheimnissen dieser Art rühmt er sich, eine Fleckugel zu haben, welche alle Unreinigkeit von der Seele wegnehmen kann. Dem aber sei, wie ihm wolle, vor zweihundert Jahren wurden seine Quackalbereien von ein paar Empiricis, wovon der eine Martin und der andre Johann hieß, aus Handwerksneid in einen sehr üblen Ruf gebracht; sie priesen dafür die ihrigen an und zogen beinahe die Hälfte von seinen Kunden von ihm ab. Alles Gute, was diese Trennung verursacht hat, bestehet darinne: vor diesem mußte man, man mochte wollen oder nicht, seine Pakete nehmen, ißo aber hat man doch das Auslesen." Aus Italien ist der Weltbürger nach Deutschland gereiset, wo er über verschiedne Dertter Anmerkungen macht, welche man mit Vergnügen lesen wird. Aus Deutschland hat er sich nach Spanien

und Portugal begeben, von dar nach England, wo er sich auch noch
 igt, nach einer kleinen Verdrießlichkeit, die er in Paris erlitten, auf-
 hält. Der Geist der Misanthropie leuchtet in allen Zeilen hervor,
 und der Name eines Menschenfeindes würde ihm vielleicht eher zu-
 kommen als der Name eines Weltbürgers. „Ich verachte,“ spricht
 er zum Schlusse, „die Menschen allzu sehr, als daß ich nach ihrem
 Beifalle streben sollte, und vergönne es ihnen ganz gerne, daß sie
 Verachtung mit Verachtung vergelten; ich rate ihnen sogar, es zu
 thun, und schon seit langer Zeit habe ich mir zum Wahlspruch er-
 wählt: Contemni et contemnere.“ Ist in den Bossischen Buch-
 läden hier und in Potsdam für 6 Gr. zu haben.

[48. Stück, vom 22. April.]

Berlin. Die vor einigen Wochen angekündigte Uebersetzung
 der „Histoire des passions“ des Herrn Toussaint ist nunmehr
 fertig und wird in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam
 unter folgendem Titel ausgeben:

**Histoire der Leidenschaften, oder Begebenheiten des Ritters
 Shroop; von dem Verfasser der Sitten, dem Herrn
 Toussaint, Mitgliede der Königl. Akademie der Wissen-
 schaften in Berlin. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin
 bei Christian Friedrich Voß. 1751. In 8vo. 20 Bogen.**

Die Absicht des Verfassers, wie wir schon einmal gesagt haben,
 ist, ein Bild des menschlichen Lebens zu entwerfen und die Natur
 in allen ihren verschiedenen Stellungen zu malen, indem er ihr
 Schritt vor Schritt durch alle Leidenschaften folgt, deren Fortgang
 er von der Wiege bis an das Grab zeigt. Er schuf sich also einen
 Menschen, dessen Abenteuer ihm ein weites Feld gaben als jedes
 andern Menschen Leben, das er jemals gelesen oder gehört hatte;
 und diesen nannte er den Ritter Shroop. Er machte ihn zu
 einem Engländer, vielleicht weil man glaubt, daß dieses Volk ge-
 wisse Leidenschaften weit heftiger empfindet als alle andre. Er
 läßt ihn aus einer Familie geboren werden, welche keine von den
 vornehmsten, aber auch keine von den niedrigsten ist. Schon in
 seiner Kindheit entdeckte sich in ihm der Same aller Leidenschaften;
 Freude, Furcht, Traurigkeit, Begierde nach Reichthum, Haß, Rache,
 auch sogar die Liebe äußerte sich an ihm durch den Vorzug, welchen
 er Kindern des andern Geschlechts, die mit ihm spielten, verstattete,
 und durch die Höflichkeit, mit welcher er ihnen alles abtrat, was
 ihnen Vergnügen zu machen schien. Alle diese Leidenschaften nahmen
 mit dem Alter zu, besonders die letzte, und seine unschuldige Leiden-
 schaft gegen ein junges Mädchen von seinem Alter, seine kindische
 List, beständig um ihr bleiben zu können, werden mit einer Art
 erzählt, welche diesen unmerklichen Fortgang auf die angenehmste

Art lehret. Doch die Liebe konnte in den Knabenjahren noch keine Wurzel fassen, er vergaß seine Rosalie, sobald er sie wieder aus dem Gesichte verlor; er überließ sich neuen Eindrücken, und seine Schuljahre sind voller wohlgezählter Kleinigkeiten, woran ein Leser mit Vergnügen und niemals ohne Nutzen teilzunehmen gezwungen ist. Auch hier verfolgte ihn schon das Unglück; er verlor seine Mutter, und seine neue Stiefmutter ward seine unverföhnliche Feindin; ein neuer Gegenstand für ihn, neue Leidenschaften zu entwickeln. Nach geschlossnen Schuljahren waren jugendliche Ergezung seine einzige Beschäftigung, und sein einziges Bestreben ging dahin, sie immer abzuwechseln. Endlich machte seinen Geschmack die Neigung gegen eine gewisse Maudlin feste, eins von den Frauenzimmern, welche von den Einkünften ihrer Reize leben. Schmeichelei und List brachten ihn so weit, daß er ihr, sie zu heiraten, verspricht und deswegen eine Verschreibung mit ihr aufrichtet. Er stürzte sich ihrentwegen in Schulden und geriet in Versuchung, die niederträchtigste That von der Welt zu begehen. Sein Vater erfährt seine Ausschweifungen und hält ihn an, ihm die Quelle davon zu entdecken; er entflieht aber des Nachts aus seinem väterlichen Hause, wo man ihn einige Tage eingesperrt gehalten hatte, und kommt zur Maudlin, wo er sich mit seinen eignen Augen von der Niederträchtigkeit dieses Weibesbildes überzeugt. Er gerät nach dieser freiwilligen Verbannung von seinem Vater in die liederlichste Lebensart, und Elend und Verzweiflung machen ihn endlich schlüßig, England gänzlich zu verlassen. Sein Vater erfährt es und holt ihn zurück. Sie versöhnen sich, und für Leser von Empfindungen ist diese Stelle was Entzückendes. Der Vater schickt ihn auf Reisen. Er kommt nach Frankreich und macht sich durch die ungeschickte Nachahmung der Franzosen lächerlich und ist durch die Begierde zu spielen mehr als einmal seinem Verderben nahe. Er geht nach Italien, und seine verliebten Abenteuer in dem Kloster bei Florenz werden die Einbildungskraft mancher Leser erwecken. Von Italien kommt er wieder nach Frankreich, wo ihn seine häuslichen Umstände nötigen, Dienste zu nehmen. Hier bringt ihn eine aus Freundschaft und Großmut unternommene Handlung beinahe um den Kopf; er entflieht aber mit der Frau des Kerkermeisters. Er kommt nach London und ist auf dem Punkte, sein Glück zu gründen, als ihn die politische Parteilichkeit abermals flüchtig macht. Er kommt nach Holland und durchreiseth nachhero Deutschland. Es versteht sich, daß ein Franzose bei dieser Gelegenheit den Deutschen den Lert lesen und ihnen einen Haufen abgeschmackter Beschuldigungen, mit ein paar Einfällen bewiesen, machen muß. Nach vier Jahren kehrt er wieder nach England zurück, nachdem er in Gefahr gewesen war, eine sehr üble Heirat zu thun oder wenigstens von seinem Mitbuhler erschossen zu werden. In England heiratet er, strebt nach Aemtern, erhält sie auch und erhält zugleich sein Unglück. Die Leidenschaft der Ehre treibt ihn herum, Rache und Betrübnis sind

wechselfeise seine Fenster. Platonische Liebe, Krankheiten, Eigensinn, Geiz machen neue und immer lehrreiche Auftritte. Er stirbt. — Weitläufiger erlaubt uns der Raum nicht von einem Buche zu sein, welches gelobt genug ist, wenn man seinen Verfasser, den Verfasser der Sitten, nennt. Kostet 6 Gr.

[55. Stück, vom 8. Mai.]

Leipzig. Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, von C. F. Gellert. Bei Johann Wendlern. 1751. In 8vo. 20 Bogen.

Was abgeschmackte Junkers und aberwitzige Neukirchs so unglücklich und nur zur Aufhaltung des guten Geschmacks unternommen haben, wird in diesem Werke auf die vortrefflichste Art geleistet. Der Hr. Verfasser hat sich das Recht längst erworben, daß die Welt auf alles, was aus seiner Feder fließt, aufmerksam sein muß; und wer ist geschickter als er, die Natur überall in ihre alte Vorrechte unter uns wieder einzusetzen? Den besten Briefsteller zu machen, wird nichts erfordert, als zu beweisen, daß man keinen Briefsteller braucht, und die ganze Kunst, schöne Briefe zu schreiben, ist die, daß man sie ohne Kunst schreiben lernt. Allein wie viel seltne Eigenschaften setzt diese Vermeidung der Kunst voraus! Gesunde Ordnung im Denken, lebhafter Witz, Kenntniß der Welt, ein empfindliches Herze, Leichtigkeit des Ausdrucks sind Dinge, die den Deutschen weniger fehlen würden, wenn man sie in Schulen lernen könnte. Die meisten Lehrer haben sie selbst nicht; was Wunder also, daß sie ihre Schüler anführen, sich mit methodischen Leitfäden, topischen Einfällen, studierten Empfindungen, staubichten Realien und künstlichen Perioden zu behelfen? Wie unbeschreiblich würde der Nutzen sein, wenn die praktische Abhandlung des Hrn. Gellerts alle wohl informierte Briefsteller und alle die gelehrten Männer auf us de conscribendis epistolis aus den Klassen vertreiben könnte? Man würde die Briefe des Cicero und Plinius besser nutzen lernen, und einige lateinische Brocken würden das wenigste sein, was man ihnen zu danken hätte. Ist es zu hoffen?

— Die Briefe des Hrn. Gellerts selbst sind durchgängig Meisterstücke, die man eben so wenig als seine Fabeln zu lesen aufhören wird. Die schöne Natur herrscht überall, alle Zeilen sind mit dem süßesten Gefühle, mit den rühmlichsten Gesinnungen belebt, und die Uebersetzung, daß sie der Verfasser an wirkliche Personen geschrieben hat, macht das Anteil, welches die Leser daran nehmen, ungleich größer. Von was vor einem Herze sind sie die Beweise! Wie liebenswert hat sich der Verfasser selbst, ihm unbewußt, darinne geschildert! Welche Freundschaft, welche Aufrichtigkeit, welche Liebe! Mit was für einer philosophischen Gleichgültigkeit sind zwei Briefe abgefaßt, wobei wenigstens seine Leser nicht gleichgültig bleiben

werden. Verdienet ein Mann, welcher das Vergnügen Deutschlands ist, kein Amt zur Belohnung, wenn anders ein Amt eine Belohnung sein kann? — Herr Gellert scheint den vornehmsten Inhalt seiner Abhandlung in eine Erzählung, die er auf der 83sten Seite einschaltet, gebracht zu haben. Können wir den Platz schöner anwenden, als wenn wir sie einrücken?

„Ein junger Mensch, der, wenn er Briefe schrieb,
Die Sachen kunstreich übertrieb
Und wenig gern mit stolzen Formeln sagte,
Laß einem klugen Mann ein Trauerschreiben vor,
Darin er einen Freund beklagte,
Der seine Frau durch frühen Tod verlor,
Und ihm mit vielem Schulwitz sagte,
Daß nichts gewisser wär', als daß er ihn beklagte.

„Ihr Brief,“ fiel ihm der Kenner ein,
Scheint mir zu schwer und zu studiert zu sein.
Was haben Sie denn sagen wollen?
Daß mich der Fall des guten Freund's betrübt,
Daß er ein Weib verlor, die er mit Recht geliebt
Und meinem Wunsche nach stets hätte haben sollen;
Daß ich, von Lieb' und Mitleid voll,
Nicht weiß, wie ich ihn trösten soll.
Dies ungefähr, dies hab' ich sagen wollen.“

„Mein Herr,“ fiel ihm der Kenner wieder ein,
Warum sind Sie sich denn durch Ihre Kunst zuwider?
O, schreiben Sie doch nur, was Sie mir sagten, nieder,
So wird Ihr Brief natürlich sein!“

Kostet in den Bossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam
12 Gr.

[56. Stück, vom 11. Mai.]

Leipzig. Briefe der Ninon von Lenclos an den Marquis von Sévigné, nebst den Briefen der Babet an den Bourfault aus dem Französischen übersetzt. In der Weidmannischen Handlung. 1751.

Ninon von Lenclos lebte zu einer Zeit, welche dazu bestimmt zu sein schien, daß Frankreich alle Arten großer Geister auf einmal beisammen sehen sollte. Die Schriftsteller, so viel ihrer erwähnen, berichten uns, daß ihr Verstand eben so viel Anmut als Gründlichkeit besessen habe. Sie war eine Philosophin, aber eine liebenswürdige Philosophin. Sie vereinigte alle Tugenden des männlichen Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des ihrigen, dem zu Troße sie sich in die Zahl berühmter Männer erhoben hat. Ihr

Haus war der Sammelplatz aller gefitteten und durch ihren Wiß beliebten Leute, die Hof und Stadt nur aufweisen konnten. Die tugendhafteften Mütter bewarben ſich aufs eifrigfte, ihren Söhnen, die auf den Schauplatz der Welt getreten waren, den Vortheil zu verſchaffen, daß ihnen zu dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft der Zutritt verſtattet würde, die man für den Mittelpunkt eines guten Umgangs anſah. Saint Evremont ſagt von ihr:

„Die weiße und fröhliche Natur
Verband in Ninons edlem Herzen
Die Tugend mit der Wolluſt Scherzen,
Den Cato mit dem Epikur.“

So ein Frauenzimmer mußte notwendig in ihren Briefen unübertrefflich ſein. Chateauf, ein Zeitverwandter von ihr, bekräftigt es in ſeinem Geſpräche von der Muſik der Alten; ob aber einige wirklich bis auf unsre Zeit gekommen ſind, daran iſt zu zweifeln. Dieſe wenigſtens, wovon wir dem Leſer die Ueberſetzung ankündigen, ſind nichts als eine glückliche Erdichtung. Sie enthalten eine getreue Schilderei des menſchlichen Herzens, ein moralisches System der Liebe, das, wo es nicht allezeit genau, doch allezeit ſinnreich iſt. Der Plan des Verfaſſers nötigte ihn, verſchiedne Wahrheiten zu ſagen, die in dem Munde einer Mannſperſon Beleidigungen gegen das ſchöne Geſchlecht geworden wären. Er mußte ſie alſo einem Frauenzimmer ſagen laſſen. Weil er aber auch zugleich verſchiedne Sätze vorzubringen hatte, welche in dem Munde eines Frauenzimmers anſtößig klingen konnten, ſo mußte er ein ſolches Frauenzimmer wählen, deren mehr männliche als weibliche Denkart durchgängig bekannt ſei. Und dieſe konnte keine andere als Ninon ſein, welche mit Wahrheit von ſich ſagen konnte, daß ſie ſich durch Ueberlegung zu einer Mannſperſon gemacht habe. Dieſe nun läßt der Verfaſſer dem jungen Marquis von Sévigné Lehren geben, welche gleich geſchickt ſind, die bloß Platonische Liebe lächerlich und die bloß ſinnliche Liebe verächtlich zu machen. Der Ueberſetzer wagt eine Mutmaßung in Anſehung des Verfaſſers; er glaubt, daß es der jüngre Hr. v. Crébillon ſei. Iſt er es nicht, ſo hat er doch durch ſeine Briefe gezeigt, daß er es ſein könnte. Wir wollen eine Mutmaßung in Anſehung des Ueberſetzers wagen. Die Vergleichung der Vorrede mit verſchiednen Stellen der jüngſt angezeigten „praktiſchen Abhandlung von dem guten Geſchmacke in Briefen“ lehrt uns faſt überzeugend, daß es Hr. Gellert ſei. Iſt er es nicht, ſo kann ihm wenigſtens unſer Verdacht keine Schande machen; und der wahre Verfaſſer wird leicht ſehen, daß er der Inbegriff alles deſſen iſt, was wir Gutes davon ſagen können. Die wenigen Briefe der Babet, welche man zum Schluſſe findet, verdienen dieſe Geſellſchaft. Sind ſie weniger moralisch, ſo ſind ſie dafür deſto unſtudierter; haben ſie weniger Wiß, ſo haben ſie deſto mehr Gefühl. Beide ſind von dem Ueberſetzer mit Vorreden

begleitet, nach deren Schlage wir vor jeder Uebersetzung eine zu finden wünschten. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[57. Stück, vom 13. Mai.]

Hamburg. Sammlung kritischer Briefe, oder die Schreiben des Herrn Rousseau über allerhand Gegenstände, hauptsächlich aber über die Redekunst, Dichtkunst aller Arten und den Zustand der Gelehrsamkeit des jetzigen Jahrhunderts in Frankreich nebst den Antworten seines Freundes, des Herrn Broffette, zum Nutzen der wahrhaften Kenner der innern Schönheiten obiger Wissenschaften, welche diese Briefe als die tiefsinnigste und angenehmste Einleitung zur Redekunst, Dichtkunst und Aufnahme der Schaubühne betrachten und in dieser Absicht den schönsten Schriften beigefellen können. Aus dem Französischen ins Deutsche übersezt. Hamburg, gedruckt und verlegt durch Bene. 1750. In 8vo.

Dieses ist der allgemeine Titel zu den übersezten zwei ersten Theilen der „Lettres de Rousseau sur différents sujets“, welche im vorigen Jahre zu Genf in fünf Theilen in 12mo. herausgekommen sind. Er ist ziemlich weitläufig geraten, ob er gleich nichts Unwahres enthält, wenn es nur nicht mit der Prahlerei eines eingenommenen Uebersetzers gesagt wäre. Der erste Theil enthält größtentheils die Briefe des Rousseau an die Herren Boutet, Vater und Sohn, worinne die Dankbarkeit den vornehmsten Platz einnimmt, ob sie gleich hin und wieder mit Urteilen und Nachrichten von Sachen aus den anmutigern Theilen der Gelehrsamkeit untermengt sind. In dem andern Theile gehen die Briefe an den Herrn Broffette und des Herrn Broffette Beantwortungen an und reichen, in dem französischen Originale, bis zum Schlusse des dritten. Wer die Kommentare des Herrn Broffette über den Despréaux und den Regnier kennt, dem darf man nur sagen, daß er seinen Briefwechsel mit dem Herrn Rousseau deswegen angefangen und unterhalten habe, damit er sich in den Stand setzen könne, ähnliche Kommentare der Welt über die Werke des Molière und Rousseau zu liefern, wenn er den vorteilhaftesten Begriff von diesen Briefen bekommen soll. Die Uebersetzung ist gut geraten, nur hätten wir gewünscht, daß der Uebersetzer Kenntniß genug von den neuern Gelehrten Frankreichs gehabt hätte, um dem Leser hin und wieder einen Schlüssel zu den selten ausgeschriebenen Namen zu geben, welches an den meisten Stellen eine ganz leichte Sache gewesen wäre. Wir wundern uns, daß man in der Vorrede, in welcher man doch sonst nichts gesagt hat, auch das nicht einmal sagt, ob wir die Ueber-

setzung der übrigen Teile zu hoffen haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[58. Stück, vom 15. Mai.]

Leipzig. **Moralische Fabeln** mit beigefügten Erklärungen einer jeden Fabel. Aus dem Dänischen des Herrn **Barons von Holberg** übersetzt durch J. A. S. K. D. C. Verlegts Franz Ch. Mumme, Buchhändler in Kopenhagen. 1751. In 8vo. 16 Bogen.

Diese Fabeln hat der berühmte Verfasser nur vor kurzem in seiner Muttersprache herausgegeben, und wir sind die Uebersetzung davon eben dem geschickten Manne, welcher uns das komische Heldengedichte „Peter Paars“ deutsch geliefert hat, schuldig, nämlich dem Hrn. J. A. Scheibe, Königl. Dänischen Kapellmeister. Er wird es uns nicht übelnehmen, wenn wir, was den Wert dieser Fabeln anbelangt, mit ihm nicht einer Meinung sein können. Der Herr von Holberg gehört unter diejenigen Schriftsteller, welchen einige mit Recht wohlaufgenehmene Werke das glückliche Vorurteil verschafft haben, als ob alles, was aus ihrer beschäftigten Feder fließt, vortrefflich sein müsse. Trotz diesem Vorurteile aber wagen wir zu sagen, daß seine Fabeln überhaupt erbärmlich und unter allen zweihundertundzweiunddreißigen nicht zweiunddreißig leidlich sind. Er hat sie in ungebundner Rede abgefaßt, welches wir weder billigen noch tadeln wollen. Die Wahrheit aber zu sagen, so trauen wir dem Hrn. Verfasser nicht einmal zu, daß er imstande sei, den Versen diejenige reizende Einfalt zu geben, welche sie notwendig haben müssen, wenn sie zum Vortrage der Fabeln geschickt sein sollen. Wir wollen zur Probe ein paar von den kleinsten hersetzen, woraus der Leser ohne uns schließen wird, daß der Herr von Holberg auf das höchste der dänische Stoppe ist. Die 185. Fabel heißt

Der Elefant und der Biber.

Ein Elefant und ein Biber sprachen einmals von dem Lauf der Welt mit einander, sowohl in Ansehung der Tiere als der Menschen. Unter andern Dingen fragte der Biber den Elefanten, welche Herrlichkeit er sich am liebsten wünschen möchte, entweder Reichtum oder Weisheit. Der Elefant antwortete: „Ich wollte mir wohl Weisheit wünschen, wenn ich nicht sähe, daß so viele weise Sollizitanten und studierte Leute mit niedergeschlagenen Köpfen in den Vorgemächern der Narren stünden.“

Warum hat der Verfasser den Elefanten und den Biber zu dieser Fabel gewählt? Warum nicht die Katze und den Hund, oder den Esel und das Pferd? Welche Wahrscheinlichkeit, daß der Elefant jemals in die Vorgemächer reicher Thoren gekommen ist?

Die 187. Fabel.

Von der Näherin, die ihre Nähnaedel verlor.

Eine Näherin verlor einstmals auf dem Felde eine Nähnaedel. Dieser Verlust ging ihr sehr zu Herzen. Sie sagte, sie wollte lieber zehn andre Nadeln als diese einzige gemißt haben. Sie gab sich darauf viele Mühe, sie wiederzufinden, aber vergebens; denn die Nadel blieb beständig unsichtbar. Aber indem sie die verlorne Nadel suchte, fand sie eine echte Perle, für welche sie mehr als eine Million Nähnaedeln kaufen konnte 2c. 2c.

Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr.

[59. Stück, vom 18. Mai.]

Frankfurt. Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geschichten, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften. Floriferis ut apes in saltibus omnia libant. Frankff. und Leipzig in der Knoch- und Eplingerschen Buchhandlung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Diese Abhandlungen sind folgende: 1) Die Geschichte und die letzten Stunden des englischen Grafen Jakobs von Derby, Herrn der Insel Man. Dieser Jakob von Derby war einer von denen, welche es auch zu den Zeiten eines Cromwells wagten, rechtschaffen zu sein. Diese Kühnheit kostete ihm den Kopf; er glaubte aber, daß man die Ehre, ein treuer Unterthan eines rechtmäßigen Königs zu heißen, nicht teuer genug erkaufen könne. Wie viele kennen diesen Mann? Ein neuer Beweis, daß nicht alle berühmt geworden sind, die es hätten werden sollen. 2) Zuverlässige Nachrichten von dem Leben Peters Grafen von Holzapfel. Dieser Held ist in den Geschichten des 30jährigen Krieges unter dem Namen Melander bekannt genug. In diesem Aufsatz hat uns ihn aber der Verfasser mehr nach seinen häuslichen Umständen, aus seinen weitläufigen hinterlassenen Brieffschaften, als auf der Seite des Feldherrn vorgestellt. Die Nachrichten sind also desto angenehmer, je unbekannter sie bisher gewesen sind. 3) Von etlichen in der „Gülden Bulle“ unbrauchbaren Sachen. Vielleicht machen diese den größten Teil derselben aus. Ein Schicksal, welches sie mit andern Reichsgefehen gemein hat. 4) Von den verführerischen und vielversprechenden Titeln etlicher Bücher. Es sind meistens Romane, von welchen der Verfasser hier redet. Er muß ein ziemlich erklärter Feind derselben sein, sonst würde er schwerlich von dem Cleveland, von dem Dechant von Killerine, von dem Joseph Andrews so nachtheilig urtheilen. Es ist zu viel, den Abt Prevot einen herumirrenden Mönch zu nennen. Es ist ein Vorurteil, von dem wir den Herrn Verfasser frei

wünſchten; weil Herr Fiedling ein Schaufpieler iſt, alſo muß er
 notwendig ein ſchlechter Lehrer ſein. 5) Von den großen Sauf-
 gläſern der Griechen und überhaupt von dem ſtarken Trinken.
 6) Verſuch des Erweiſes, daß unſere Zeiten und Sitten beſſer als
 die vorigen ſind. 7) Beweis, daß Cato von Utica als ein unüber-
 windlicher Weiſe geſtorben iſt. Dieſer und der vorhergehende Satz
 ſind aus derjenigen Zahl, welche man mit einem mittelmäßigen Wiſe
 auf alle Seiten drehen kann, ſo lange man Tugend und Laſter noch
 an keinen untrieglichen Zeichen kennet und, wie der Dichter ſpricht,
 ihre Grenze ſchwimmt und in einander fließt. 8) Wider die anatomi-
 ſchen Beluſtigungen des Herrn D. Delius in den „Beluſtigungen
 des Verſtandes und Wiſes“. Defendat, quod quisque ſentit;
 ſunt enim judicia libera. Cicero. Wenn nicht jeder Stand etwas
 hätte, welches gewiſſen Gemüthern angenehm werden könnte, ſo würde
 es uns bald an Leuten fehlen, die ſich zu gewiſſen Verrichtungen,
 die wir ſchmutzig, oder wann ſie allzu ſchmutzig ſind, unehrlich
 nennen, herablaſſen wollten. 9) Betrachtungen über die Heuchler und
 die Heuchelei. Wenn man des Verfaſſers Erklärung eines Heuchlers
 annimmt, ſo hat er vollkommen Recht. Allein nach dieſer Erklärung
 halten wir die Heuchler vor eben ſo unmöglich als die Gottesleugner.
 „Die Beſchwefter“ des Herrn Gellerts verdient aus einem ganz
 andern Geſichtspunkte angeſehn zu werden. Gegen den Verfaſſer
 der „Epitres diverses“ iſt er vielleicht auch zu ſcharf, ob er gleich
 darinne Recht hat, daß es unter den Jeſuiten eben ſo wohl redliche
 und fromme Leute geben könne, als es möglich iſt, daß ſich in dem
 ſchlechten und rauhen W. . . ein Bel-Eſprit hat finden können.
 Wir bieten den Jeſuiten Troß, ſich auf dieſe Verteidigung etwas
 einzubilden. 10) Hundert vermifchte Anmerkungen. Die meiſten
 davon ſind leſenswürdig. In einer davon ſagt er, daß der fran-
 zöſiſche Ueberſetzer der Hallerſchen Gedichte ein Bremiſcher Edelmann,
 Herr von Tſcharner, ſei. Der Fortſetzung dieſer Sammlung, welche
 in der Vorrede verſprochen wird, kann man nicht anders als mit
 Vergnügen entgegenſehen. Koſtet in den Voſſiſchen Buchläden hier
 und in Potsdam 12 Gr.

[61. Stück, vom 22. Mai.]

Lieder (bei welchen man gähnen wird) 3. Bei Victorius
 Bößiegel. 1751. In 4to. auf 5 Bogen.

Wir halten dieſen Zuſatz für nötig, damit man ſie gleich bei
 dem erſten Anblicke von gewiſſen andern Liedern unterſcheide, welche
 vor einiger Zeit herauskamen und iho in eben ſo vieler Gedächtnis
 als Händen ſind. Sie ſind teils mit Reimen, teils ohne Reime,
 überall aber bleibt Hr. 3 ſich ſelbſt gleich: kalt, kindiſch, gemein.
 Anſtatt den Leſer mit einer Probe davon zu martern, wollen wir
 die Verwünſchung des Dichters wiederholen.

„Die Väter dieser Liederbrut,
Die Affen deines Gleims, gerechte Göttin, strafe!
Es fühl' ihr Herz der Liebe Blut,
Ihr Mädchen les' alsdann ihr frost'ig Lob und schlafe!

„Nie werde deren Lieds gedacht
Bei sanftem Saitenspiel, im Munde kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus lacht,
Wann ihn die Grazien mit frohen Rosen krönen!“

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[70. Stück, vom 12. Juni.]

Frankfurt und Leipzig. **Belustigungen auf dem Lande, bei Hofe und in der Stadt;** worinne verschiedne sowohl angenehme als auch andre geheime historische Nachrichten enthalten. Aus dem Französischen übersetzt. In der Knoch- und Cßlingerschen Buchhandlung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Diese Sammlung kleiner Geschichten, wo Erdichtung und Wahrheit mehr auf eine ergehende als unterrichtende Art vermischet ist, enthält folgende Stücke, welche sich meistens müßige Frauenzimmer bei Hofe, auf dem Lande und in der Stadt vorlesen oder erzählen. 1) Die thörichte Klugheit, 2) Der stumme Plauderer, 3) Die gezwungene Sympathie oder der doppelte Tausch, 4) Melchus-Kina, 5) Achmet Seduc, 6) Saladin, 7) Robert von Artois, 8) Sokrates, 9) Gabrini, 10) Skanderbeg, 11) Elisabeth von Angoulême, Königin von England und Gräfin von der Mark. Den Wert von jeder dieser Erzählungen mögen diejenigen bestimmen, welche Zeit haben, sie alle zu lesen. Wir haben die beiden ersten durchlaufen. „Die thörichte Klugheit“ ist erbärmlich. „Der stumme Plauderer“ ist artig und enthält einen Stoff, welcher sich unter gehörigen Veränderungen auf dem Theater vortrefflich ausnehmen würde, besonders wenn man Schauspieler beschäftigen wollte, welche das stumme Spiel in ihrer Gewalt haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[73. Stück, vom 19. Juni.]

Frankfurt und Leipzig. **Des Herrn von L*** moralische Gedichte,** herausgegeben von Naumann. Bei Daniel Christian Hechtel. 1751. In 8vo. 15 Bogen.

Da man iho so geschäftig ist, die geringsten Kleinigkeiten, welche aus der Feder des Herrn von Loen geflossen sind, zu

sammeln und der Welt mitzuteilen, so wäre es nicht halb recht gewesen, wenn man uns diese Gedichte länger vorenthalten hätte. Wir glauben, daß sie Beifall finden werden. Der Hr. Herausgeber bestimmt ihren Wert in seiner Vorrede. Wir sind aber versichert, daß er ihn etwas anders würde bestimmen haben, wenn er nicht der Herausgeber wäre. Er zeigt in eben dieser Vorrede, worinne er die Vergleichung der Dichtkunst und Malerei des Herrn Breitingers glücklich fortsetzt, zu viel Einsicht in das Innere der Poesie, als daß man nicht glauben solle, er habe in einigen Stellen mehr sagen wollen, was ein Kenner in den Gedichten des Herrn von L** suchen, nicht aber, was er finden werde. Sie bestehen aus zwei langen Gedichten, welche „Damon's Landlust“ und „Damon's Unlust“ überschrieben sind, aus Erzählungen, aus Kantaten und einigen kleinen, teils übersetzten, teils eignen französischen und deutschen Stücken. Hier ist eines von der letztern Art:

Die glücklichsten Neigungen.

Ein stets vergnügter Mut, ein immer gleicher Freund;
 Die Weisheit, die nicht schreckt, wann sie erhaben scheint;
 Ein Buch, das mich ergetzt, indem es unterrichtet;
 Was Schönes, das mich reizt, doch weiter nicht verpflichtet;
 Feld, Malerei, Musik, ein wohlberittnes Pferd:
 Wer mehrers noch verlangt, der ist nicht dieses wert.

Der prosaische Aufsatz, welcher unter den Erzählungen steht, Das Glück und die Tugend, ist schön und wird vielleicht bei manchen den Einfall erwecken, daß der Herr von Loen in seiner Prose poetischer ist als in seiner Poesie. Gleichwohl müssen wir gestehen, daß auch diese auf einer Seite mehr Schönheiten hat, als in manchen sogenannten außerlesenen deutschen Gedichten auf ganzen 24 Bogen nicht aufzutreiben sind. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[74. Stück, vom 22. Juni.]

Cöln. Das Lob der noch lebenden unbekannteten Schriftsteller in den berühmtesten Gegenden von Westphalen; aus bewährten und unumstößlichen Urkunden zusammengezogen und aufgesetzt von einem Landmanne und patriotischen Verehrer ihrer großen Verdienste B. G. R. Sunt aliquid Manes, letum, non omnia finit. Prop. Bei Peter Hammer. 1751. In 4to. auf 6 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Man darf der Scharfsichtigste nicht sein, den in einen Lobredner verkleideten Satyr zu erkennen. Jener Dichter, welchen die deutschen Musen nie aufhören werden, von den französischen zurückzufordern, ging vielleicht in seinem Eifer zu weit, wenn er von

seinen Landsleuten sagte: Geh, o Swift, aus Dublin, durchstreiche noch einmal die Fluten und komm und male uns mit kühnem Pinsel unsere Yahoos, diese Maschinen, leer des natürlichen Trieb's, voller Eigensinn, welche den Menschen gleichen und von ihnen nichts als die Laster haben. Hier sind die Yahoos, die ungeheuren Zusammensetzungen sich widersprechender Fehler, dumme Verschwender, unverschämt aus Stolz, aus Niederträchtigkeit furchsam &c. Wenn es wahr ist, daß die Tugend in wilden Herzen und bei einem ungeübten Verstande wohnen kann, so ist vielleicht der moralische Charakter der Westfäler im Grunde besser als der Charakter der gesittetsten Völker. Nur zu ofte sieht der witzige Kopf den Mangel des Witzes und der Artigkeit für den Mangel der Tugend an, er, der nicht selten dem gesellschaftlichen Laster diesen Namen beilegt. Von dieser Uebereilung ist Herr N. weit entfernt. Er tadelt an den Westfälern nichts als ihren ungeheuren Geschmack in den schönen Wissenschaften. Er hat sogar die Billigkeit, ihnen den Ruhm nicht streitig zu machen, Männer unter sich gehabt zu haben, welche in den ernsthaften Theilen der Gelehrsamkeit stark gewesen sind, wenn es anders bei ihm eine Billigkeit zu nennen ist, da er sich selbst für einen Westfäler ausgibt. Man wird an seinem ganzen Aufsätze, wie wir hoffen, nichts zu erinnern finden als dieses: erstlich, daß seine Satire für seine Landsleute nach der Einsicht, welche er selbst ihnen beilegt, zu fein ist; zweitens, daß alle die Verfasser, welche er anführt, unter der Satire sind. Ein elender geistlicher Redner, ein abgeschmackter Polemikus, ein Reimschmied, welcher nichts als elende Hochzeitlieder oder chrienmäßige Traueroden voller schönen Sterbegebanten, die einen ehrlichen Mann zur Verzweiflung bringen können, der Welt vorleiert, werden allzu sehr geehrt, wenn man sich förmlich mit ihrem Tadel abgibt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[86. Stück, vom 20. Juli.]

Frankfurt am Main. **Empfindungen für die Tugend in satirischen Gedichten** von C. N. Naumann. Verlegt D. Chr. Hechtel. 1752.

Es ist zu wenig, wenn man Schriften, welche lächerliche freie Handlungen der Menschen als lächerliche schildern, unter gewissen Umständen erlaubte Schriften nennet. Man muß sie unter die nützlichsten zählen, welche oft mehr als eine mit Fluch und Hölle belästigte Predigt das Reich der Tugend erweitern. Man weiß, daß die Meister derselben verschiedne Wege gegangen sind. Man weiß, worinne die Satiren eines Horaz von den Satiren eines

Juvenals und Persius unterschieden sind. Man weiß, daß allzu strenge Kunstrichter, welche sich vielleicht zu genau an willkürliche Erklärungen gebunden haben, den letztern den Namen der Satirenschreiber absprechen. Sie donnern, anstatt zu spotten. Sie führen Laster auf, anstatt Ungereimtheiten. Sie machen mehr verhaßt als beschämt. Ihr Lachen ist voller Galle, ihre Scherze sind Gift. Herr Naumann selbst gibt uns das Recht, ihn unter die Nachfolger dieser allzu ernsthaften Rächer der Tugend zu setzen. Was sind seine Empfindungen für die Tugend anders als das, was sein Muster indignatio nennet? Diese allein würde ihn zu einem Dichter gemacht haben, wenn er es nicht wäre. Wir wünschten also, daß er ein einziges Wort auf dem Titel geändert und anstatt in satirischen Gedichten gesetzt hätte in Strafgedichten. Es sind deren nicht mehr als zwei. Die erste beschreibt eine molüstige und verderbte Stadt und ist voller wohlgetroffenen Bilder, welche aber alle mehr die häßlichen als lächerlichen Seiten vorstellen. Die zweite ist wider die Weichlichkeit der Sitten. Aus dem Anfange mag man auf den Rest schließen.

„Komm wieder, Juvenal, und strafe diese Stadt,
Die dein verhurtes Rom längst übertroffen hat,
Und greif die Thoren an, der Republik Geschwüre,
Und zürn und mach auf sie die feurigste Satire!“

Aus der ersten wollen wir noch folgende Stelle, in welcher ein besondres Feuer herrscht, hersehen:

„Wo wohnt Religion? Wo find' ich Menschenliebe?
Wer hört den Unsinn nicht auf Kaffeehäusern schrein,
Wo jeder Wüßling glaubt ein Edelmann zu sein;
Wo Knaben ohne Bart sich frech zusammenrotten,
Mit jungem Teufelswitz Gott und der Schrift zu spotten!
Hier, wo der Atheist, der ludermäßig starb,
Beim schön gepuzten Schöpfs noch Beifall sich erwarb;
Daß einst sein Flattergeist auch in der Luft verschwände,
Wünscht er aus Dummheit sich und kloppet in die Hände
Und ruft, daß es sogar die Straße hören kann:
Fürwahr ein großer Geist! fürwahr ein braver Mann!“

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr. 6 Pf.

[93. Stück, vom 5. August.]

Konstantinopel. Unter diesem Orte sieht man seit kurzem
Le Cousin de Mahomet, in zwei Theilen in 12mo.,
wovon der erste 204 Seiten und der zweite 247 Seiten stark ist.
Der Titel kündigt einen Roman an, auch ohne unser Erinnern.
Er enthält die Abenteuer eines Franzosen, welcher sehr jung aus

seinem Vaterlande nach Konstantinopel floh, aus Unerfahrenheit Sklave ward und in seiner Sklaverei gemeiniglich seinen Frauen redlicher als seinen Herren diente. Sein gutes Glück verhalf ihm zu manchen tausend Schlägen, unter welchen jeder andre als ein Romanenheld würde haben erliegen müssen. Doch was sind diese und alle die Lebensgefahren, in welchen er gewesen ist, gegen die Ehre, in die Schwägerschaft des Mahomets gekommen zu sein? Aus dieser muß man den Titel erklären. Ohne zu untersuchen, ob die Tugend dieses Werk, ohne zu erröthen, lesen könne, müssen wir gestehen, daß der Verfasser eine besondere Geschicklichkeit besitzt, von allen Sachen die lächerliche Seite zu entdecken und seinen Gedanken durch einen kurzen und sinnreichen Ausdruck den gehörigen Schwung zu geben. Die beigefügten Noten können diesen Roman sogar einigermaßen nützlich machen, weil man darinne häufige Erklärungen verschiedner türkischen Gebräuche findet, welche allerdings aus eigner Erfahrung aufgesetzt zu sein scheinen. Der Franzose leuchtet überall hervor, und wer weiß, ob alle von seiner Nation, welche jemals in türkischer Gefangenschaft gewesen sind, so viel Gunstbezeugungen von Mahometanischen Schönen erhalten haben, als er auf seine eigne Rechnung schreibt! Wenn ein frommer Muselman ihn lesen sollte, er würde auf allen Seiten ausrufen müssen: Welche Gotteslästerungen! Und diese Gotteslästerungen sind es gleichwohl, welche manchen ehrlichen Christen ergehen werden. Kostet in den Bojssischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[96. Stück, vom 12. August.]

Hamburg. **Horaz.** Bei Johann Carl Bohn. 1751. In groß Quart, auf 2 Bogen.

Dieses Gedichte beschreibt die Anmut des Landlebens und den Horaz als den würdigsten Genießer desselben. Deutschland kennt ihn ungenannt, ihn

cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit —
Qui persaepe cava testudine flevit amorem
— elaboratum ad pedem.

Nach dem Beispiel des Horaz rührt er nicht immer entzückende Saiten und tönnet Lieder darin, welche jene mens diviniore belebt. Dieses und die meisten seiner moralischen Gedichte sind solche, welche sein Muster sermoni propiora nennt. Starke Gedanken, wohlgetroffene Bilder, Ausdrücke, quos reddidit junctura novos, verraten überall den Dichter, welcher sich zwinget, anstatt seines ganzen Feuers nur Funken sehen zu lassen. Wir wollen nichts mehr davon sagen und uns begnügen, folgende vortreffliche Stelle herzusetzen.

„Arel, der Filz, des Buchers blaffer Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt ſich, aber ſchlecht.
So wie ein Sklav', den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wann wir ſie von ihm nehmen.

„Was ſichtbar iſt, ſei nur dem Pöbel ſchön!
Die Geiſterwelt entzückt den Menen.
Wie Demokrit vertieft er ſich in Träume,
Sitzt in dem Wald und ſucht im Walde Bäume.

„Naſidien, der Komus unſrer Zeit,
Rollt durch das Thor in ſtolzer Herrlichkeit,
Erreicht ſein Gut mit neunundzwanzig Gäſten,
Wie in der Stadt ſich ſtundenlang zu mäſten.

„Es eilt Quadrat, er, ſeines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie ſeine Nachbarn thun.
Der Blüten Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein: ungeſtört und vorteilhaft zu ſpielen.

„Sephäſtion verläßt die Majestät,
Beſucht ſein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in ſein Feld; das Feld ergeht ihn wenig.
Allein warum? Dort ſieht er keinen König.“

Koſtet in den Boſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[98. Stück, vom 17. Auguſt.]

Stuttgart. **Oden, Lieder und Erzählungen.** Verlegt's Jo-
hann Chriſtoph Erhard. 1751. In 8vo. 11 Bogen.

Die in dieſer Sammlung befindlichen Poefien ſind theils ohne,
theils mit Reimen. Die Reime für ein notwendiges Stück der
deutſchen Dichtkunſt halten, heißt einen ſehr gotiſchen Geſchmack
verraten. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und
Leſer vorteilhafte Schönheit ſein können, und es aus keinem andern
Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer ſich ihrer nicht
bedienen haben, heißt das Beiſpiel der Alten mißbrauchen. Man
laſſe einem Dichter die Freiheit. Iſt ſein Feuer anhaltend genug,
daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erſtickt, ſo reime
er. Verlieret ſich die Hitze ſeines Geiſtes während der Ausarbei-
tung, ſo reime er nicht. Es gibt Dichter, welche ihre Stärke viel
zu lebhaft fühlen, als daß ſie ſich der mühsamen Kunſt unterwerfen
ſollten, und dieſe offendit lima labor et mora. Ihre Werke
ſind Ausbrüche des ſie treibenden Gottes, quos nec multa dies
nec multa litura coercuit. Es gibt andre, welche Horaz ſanos
nennt und welche nur allzu viel Demokrite jehiger Zeit Helicone
excludunt. Sie wiſſen ſich nicht in den Grad der Begeiſterung

zu sehen, welcher jenen eigen ist, sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönheiten eines auffahrenden Feuers, welche nichts als eine unfruchtbare Bewunderung erwecken. Es ist schwer zu sagen, welchen Vorzug verdienen. Sie sind beide groß, und beide unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gelegenheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschafften Reime eine Gelegenheit, desto feurriger zu bleiben, sind. In welche Klasse der Verfasser der angeführten Oden, Lieder und Erzählungen gehöre, mag man aus diesen kleinen Proben erraten.

An die Unzufriedne.

Seine Mutter hat der Mond
Um ein Kleid, das ihm gut stünde,
Doch die Mutter sprach zum Kinde:
„Bist du nicht bald groß und rund,
Bald auch klein und rauch von Ecken,
Welches Kleid wird dich gut decken?“

* * *

Das Herz des Menschen ist bald groß, bald klein,
Und nie wird es beständig sein.
Gott kann ihn durch kein Schicksal kleiden lassen.
Nie wird sein Zustand auf ihn passen.

Wein und Liebe.

Unterm Spiel der Liebe
Dacht' ich an das Kelchglas,
Und ich trank das Kelchglas.
Unterm Lärm der Gläser
Dacht' ich an die Liebe,
Und ich folgt' der Liebe.
Unterm Aktenlesen
Kamen mir Gedanken
Von dem Wein und Liebe;
Und ich ließ die Akten
Um den Wein und Liebe.
Doch als unterm Beten
Mich von Wein und Liebe
Der Gedanke störte,
Sagt' ich zum Gedanken:
Nein, du sollest sterben!

Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Hilbburghausen. Das vergnügte Land- und beschwerliche Hofleben, worinne sowohl die Unmuthigkeiten des einen als auch die Mühseligkeiten des andern auf das Artigste abgebildet werden; vormals beschrieben in spanischer Sprache von Antonio de Guevara, Bischofe zu Mondoguedo, Rath, Beichtvater und Historiographo Kaiser Karl's V., jeko aber seiner schönen Moralien halber von Neuem ins Deutsche übersezt. Verlegt's Joh. Gottf. Hanisch. 1751. In 8vo. 11 Bogen.

Unter hundert Dichtern, welche die Wut des stürmenden Meeres beschreiben, ist vielleicht kaum einer, welcher sie aus eigener Erfahrung kennt. Dem Hofe geht es nicht anders. Aus dem Innersten seiner Studierstube zieht oft ein Mann wider ihn los, der, ungeschickt, sich an demselben zu zeigen, ihn nur mit fremden Augen sieht und die Menschen nur aus Büchern kennt, worinne sie fast allezeit abscheulicher geschildert werden, als sie sind. Dieser Vorwurf ist dem Antonio von Guevara zwar nicht zu machen. Er war über 18 Jahr an dem Hofe Karls V., wo er ansehnlichen Bedienungen vorstand, und lernte auf seinen Reisen andre Höfe sowohl als den seinigen kennen. Allein Guevara war ein Geistlicher, und diese Art Leute hat Berggrößungsgläser, welche auf dem schönsten Gesichte unmerkliche Poros zu den abscheulichsten Löchern machen. Die Kunst zu deklamieren war ihm eigen. Und welchem Spanier ist sie es nicht? Eine Kunst, welche durch sinnreiche Gedanken, durch den Schwung, den sie ihnen zu geben weiß, durch übertriebne Anwendungen kleiner Geschichten den Verstand oft so blendet, daß er überzeugt zu sein glaubet. Die Menschen sind am Hofe, in der Stadt und auf dem Lande Menschen; Geschöpfe, bei welchen das Gute und Böse einander die Wage hält. Schwachheiten und Laster zu fliehen, muß man nicht den Hof, sondern das Leben verlassen. Beide sind an dem Hofe wegen des allgemeinen Einflusses, den sie auf andre Stände haben, nur gefährlicher, aber nicht größer. Von der Uebersetzung dieses kleinen Werks können wir nichts sagen, als daß es uns scheint, es sei dem Guevara darinne gegangen, wie es ihm in den Uebersetzungen seiner „Epistolas familiares“, seines „Libro aureo de Marco Aurelio, Emperador“ etc. ergangen ist. Und wie elend diese sind, weiß man. Unterdessen wird man sie vermutlich wegen der eingestreuten Gelehrsamkeit, womit der Spanier nicht weniger zu prahlen gewohnt ist als der Deutsche, nicht ohne Vergnügen lesen. Sie kostet in den Pössischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[107. Stück, vom 7. September.]

Breslau. Christian Benjamin Schubert's, aus Breslau,
Lehrgedichte. Verlegts D. Pietsch. 1751. In 8vo.
5 Bogen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe es versuchen wollen, dem wahrheitsliebenden Leser mit Lehrgedichten aufzuwarten, deren Ausarbeitung bis anher nicht so gewöhnlich als die Verfertigung anderer Stücke gewesen sei. Unsers Wissens hat sich die Epoche des gereinigten Geschmacks unter den Deutschen mit vortrefflichen Lehrgedichten angefangen. Es ist also zu bedauern, daß Herr Schubert diejenigen, welche seine Muster hätten sein sollen, so wenig kennt. Mit dem Lehren fährt er so ziemlich; man wird lauter vortreffliche Wahrheiten darinne antreffen, die man längst gewußt hat. Mit dem Dichten ist es ihm desto schlechter gelungen. Doch er hat auf die wahrheitsliebenden Leser gesehen, und diese hätten ihm das Dichten vielleicht übelgenommen. Uebrigens schreibt er in abgezählten Füßen und hat sogar die glückliche Verwegenheit, die offenbar von dem feinsten Geschmacke zeigt, den Reim dann und wann wegzulassen und dafür lateinische Harmonien zu versuchen. Wir wollen zur Probe das ganze Lehrgedichte von Himmel und Hölle hersetzen. Es wundert uns, daß man von einer so unfruchtbarren Materie noch so viel hat sagen können.

Der Himmel und die Hölle.

Der Himmel ist der Ort der großen Seligkeit,
Da Gottes Ueberfluß die Gläubigen erfreut.
Die Hölle nennet man den Ort, wo Seelen zagen,
Die sich von Gott entfernt, den Aufenthalt der Plagen.
Wo mag der Himmel sein? Da, wo die Gottheit wohnt
Und dem, der sie verehrt, mit reichen Gütern lohnt.
Wo mag die Hölle sein? Da, wo der Fürst regieret,
Der Fürst der Finsternis, der einst die Welt verführet.
Da, wo ein Frommer lebt, des Höchsten Willen thut,
Da ist der Himmel schon, der ist ein froher Mut.
Der Himmel ist in ihm, der Zustand, der beglücket,
Bei dem er jeden Tag Gott mehr entgegenrückt.
Ein Sünder fühlt in sich der Höllen schwere Pein,
Das Laster, das er thut, wird ihm sein Henker sein.
So haben Fromme schon den Himmel auf der Erden,
Und Lasterhaften muß sie schon zur Hölle werden.

Kosten in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[112. Stück, vom 18. September.]

Frankfurt und Leipzig. **Der dänische Avonturier**, oder des Herrn von N., eines gebornen Dänen und Verwandten des berühmten Engländer Robinson Crusoe, wunderbare Begebenheiten und Reisen nach Frankreich, Ost- und Westindien und in die Südsee, größtentheils von ihm selbst in dänischer Sprache beschrieben, nach seinem Tode aber ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Oluf Friedrich Jakob Jakobsen. Erster Teil. 1751. 1 Alph. 12 Bogen.

Der Herausgeber will das dänische Manuscript dieser Geschichte 1749 in Jütland von einem Manne erhalten haben, welcher an dieser Geschichte selbst großen Anteil hat. Er mußte es ihm versprechen, sie, doch erst nach seinem Tode, herauszugeben. Dieser erfolgte kurz darauf, und er fängt an, sein gegebenes Wort zu erfüllen. Er gibt sich für einen gebornen Dänen aus, weil er aber in Deutschland auferzogen sein will und daher seiner Muttersprache weniger gewachsen zu sein glaubt als der deutschen, so hat er das ihm anvertraute Werk lieber in einer Uebersetzung als in dem Originale herausgeben wollen. Ohne die Wahrheit dieser Umstände zu untersuchen, müssen wir gestehen, daß er für einen Ausländer ziemlich deutsch und für einen Deutschen ziemlich ausländisch schreibt. Die Geschichte, die er mittheilt, ist wunderbar genug, und er verspricht, daß sie in den künftigen Theilen noch wunderbarer werden wird. Ein Versprechen, das ohne Zweifel nicht wenige aufmuntern dürfte, sie zu lesen. Dieser erste Teil kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[121. Stück, vom 9. Oktober.]

Leipzig. **Lustige Lebensgeschichte Guzman's von Alfarache**, Andern zum Beispiel von ihm selbst beschrieben und ihres besondern Inhalts wegen ins Deutsche übersetzt. Mit vielen Kupfern. Leipzig. 1751. In 8vo. 1 Alph. 6 Bogen.

Das Original dieses Romans ist spanisch. Sein Verfasser, Mateo Aleman, war Sekretär bei Philippo III. und hat sich durch dieses Werk keinen geringen Ruhm erworben. Es ist die Lebensbeschreibung eines Bettlers, welchen der Spanier ohne Zweifel wählte, damit er die Aufzüge des allerniedrigsten Lebens schildern könne, worinne die Abwechslungen des Glücks, ohne in das Große zu fallen, am sonderbarsten und empfindlichsten zu sein pflegen. Wie viel Erfindung, Moral und Satire überall darinne herrsche, würden wir uns umsonst bemühen, dem Leser zu beschreiben. Was für Vergnügen hat er sich zu versprechen, den Helden dieses Buchs

bald in den Umständen eines verzärtelten einzigen Sohnes, bald als einen entlaufenen Buben, der in Gesellschaft der Eseltreiber herumschwärmt, bald als einen Stalljungen, bald als einen Soldaten, bald als einen Bettler von Profession, bald als einen Bagen zu sehen und ihn überall die komischsten Betrachtungen machen zu hören! Was gegenwärtige Uebersetzung anbelangt, so müssen wir mit Mißvergnügen sagen, daß sie nach der französischen Uebersetzung gemacht ist, worinne unzählige Schönheiten der Urschrift verloren gegangen sind; auch müssen wir erinnern, daß dieses nur der erste Teil ist, welcher die ersten drei Bücher enthält, und daß die übrigen drei auf künftige Messe folgen werden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man in Ermanglung des spanischen Originals, welches doch eben so selten nicht ist, sich wenigstens nach der italienischen Uebersetzung gerichtet hätte, die man sehr oft antrifft und welche weit getreuer als die französische gewesen wäre. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[124. Stück, vom 16. Oktober.]

Dresden. **Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe** von George Christian Bernhards. 1751. In der Waltherschen Buchhandlung. In 8vo. 10 Bogen.

Vor einem Jahre gab der Hr. Verfasser Oden, Lieder und Erzählungen ohne seinem Namen heraus. Der Beifall, welchen sie erhielten, hat ihn hinter dem Vorhange hervorgehoben. Er glaubte sich nicht empfindlicher dagegen erzeigen zu können, als wenn er ihn durch genaue Verbesserungen nochmals zu verdienen suche. Diesen einem Schriftsteller, welcher Achtung für die Welt hat, anständigen Gefinnungen haben wir gegenwärtige neue Auflage zu danken, welcher er noch einen Versuch in Briefen beigefügt hat. Wir wollen aus der ersten Abteilung, welche die Oden und Lieder enthält, eine Probe hersetzen, welche gewiß gefallen wird.

Die Empfindungen eines Verliebten.

Ich suchte jüngst Cephisen
Durch Waldung, Thal und Wiesen,
Die sich nach Döhlen drehn;
Da sah ich Küh' und Ziegen
Sich an die Felsen schmiegen,
Die Kräuter abzumähn;
Da blies bei heiterm Wetter
Der Zephyr durch die Blätter,
Das Schöne herzuwehn;
Da schien für ihren Blicken
Die Gegend sich zu schmücken,
Der Scherz voranzugehn.

Doch kaum verließ Cephise
 Mich Armen auf der Wiese,
 Die ihr an Anmut glich,
 Als Scherz und Lust verschwanden,
 Die Bäume traurig standen,
 Die Gegend recht verblich,
 Als sich der Himmel schwärzte,
 Kein Zephyr weiter scherzte,
 Als alles Schöne wich.
 Da waren Küh' und Ziegen
 Den Berg herabgestiegen,
 Die Felsen fürchterlich.

Man sehe hierbei die Ode des Hrn. Langens an den Hrn. Gleim nach auf der 56ten Seite seiner Horazischen Oden; wie man denn noch verschiedene Stellen antreffen wird, die Hr. Bernhardt etwas allzu ungewissenhaft von andern deutschen Dichtern nachgeahmt oder vielmehr geborgt hat, und oft von solchen, die die besten Muster nicht sind. Was die Briefe anbelangt, so glauben wir, daß sie in einer dritten Auflage besser sein werden. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[125. Stück, vom 19. Oktober.]

Frankfurt. *Versuche in westphälischen Gedichten* von C. C. Saepe stylum veritas, iterum quae digna legi sunt scripturus. Horatius. Frankfurt bei Joh. Friedr. Fleischer. 1751. In 8vo. 9 Bogen.

Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch zu sein schien. Der einzige Haller hob ihn. Warum soll man nicht glauben, daß Haller, als er über den Titel seiner ewigen Gedichte bei sich eins geworden, ihren ganzen Wert empfunden und nur aus Ueberzeugung dieses Werts sein Vaterland zum Mitgenossen seines Ruhms gemacht habe? Von dem Verfasser der *Versuche in westphälischen Gedichten* eben das zu sagen, würde von einer Satire eben so wenig unterschieden sein, als er von dem Verfasser der „*Poetischen Erzählungen*“, die vor einem Jahre herauskamen, unterschieden ist. Seine Arbeit ist nicht die schlechteste; man wird Stellen darin finden, die ein Genie verraten, welches sich das Mechanische der Poesie eigen gemacht hat. Ob ihn aber seine Landsleute zum Modell des westphälischen Wises annehmen möchten, daran zweifeln wir. Die Ode auf die Musik hat man schon in den „*Nacheiferungen in den zierlichen Wissenschaften*“ gelesen. Warum aber der Verfasser dort J. A. Consbruch und hier C. Consbruch heißt, das wissen wir nicht. Das letzte Gedichte in diesen Versuchen ist An sein Vaterland überschrieben.

Es soll eine Widerlegung des Verfassers der „Epitres diverses“ sein, welcher vielleicht alle Tugenden, nur die Liebe des Vaterlandes nicht besitzt, wenn sie anders eine ist. Die Wahrheit zu gestehen: wenn wir entweder auf unser Vaterland sinnreich lästern oder es elend verteidigen sollten, wir wählten das erste. Neugierigen Lesern zum Anbiß wollen wir folgende Erzählung von der 118ten Seite hieher setzen.

Harpagon.

Als Harpagon, der sich zum reichen Mann gelogen,
Sein einzig Kind dem alten Veit versprach,
Ward Agnes nicht zu Rat gezogen;
Denn Veit ließ ihm den Braut'schatz nach.
Man führt das arme Kind mit Thränen zum Altare,
Wo Veit sein Jawort keuchend sagt:
Ein Wort, das mancher viele Jahre
Mit Schmerz bezahlt und oft beklagt.
Sie schweigt bestürzt und weint; der Priester neigt sich hin
Und fragt: „Erkläret Euch; Ihr wollt den Bräut'gam doch?“
„Ach,“ spricht sie, „guter Freund, Ihr seid der erste noch,
Von dem ich dieserhalb um Rat gefraget bin!“

Sonst nennt man die Erzählungen nach der Hauptperson, und hier ist sie wenigstens nicht Harpagon. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[127. Stück, vom 23. October.]

Helmstädt. Johann Christoph **Stockhausen's** Sammlung vermischter Briefe bei Christ. Fried. Weygand. 1752. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Gegenwärtige Brieffammlung hatte der Herr Verfasser schon in der Vorrede seiner „Grundsätze zum Briefe“ angekündigt. Er versichert, daß die glückliche Aufnahme derselben an Erfüllung dieses Versprechens die meiste Ursache habe. Wir glauben es desto eher, da wir kein Exempel wissen, daß sich jemals ein Autor wegen des Beifalls, den er erhalten zu haben meint, geirret hätte. Die Sammlung selbst enthält deutsche Originale und Uebersetzungen aus dem Französischen. Die deutschen Originale sind theils von fremden Händen, theils von des Herrn Stockhausens eigener Feder. Die fremden hat er aus den „Belustigungen des B. und W.“, aus den „Bremischen Beiträgen“ und aus den „Sammlungen vermischter Schriften“ entlehnt, wozu noch eines aus den „Danziger Sendschreiben“ gekommen ist. Was seine eigene Briefe anbetrifft, diese sind wie gewöhnlich halb wider seinen Willen in diese Sammlung gekommen. Er sagt, er besorge ihretwegen den Zuruf: *Le public n'est pas votre ami!* allein wir hoffen, er werde schon seine Freunde

haben, die ihn des Gegenteils versichern. Auf die Uebersetzungen zu kommen, diese sind aus dem Voiture, Bussy, Bellegarde, Flechier, Racine, Genest, Fontenelle, Baumaurier, St. Evremont, Patru, Vattel &c. genommen. Bellegarde, Baumaurier und Vattel werden sich ziemlich wundern, wie sie unter diese Gesellschaft kommen; wir aber wundern uns, daß er nicht auch den de la Serre dazu genommen hat. „Ich weiß,“ sagt er zum Schlusse der Vorrede, „daß noch viel Gutes an dieser Sammlung fehlt, es sind z. E. keine Briefe von den Römern, Italienern und Engländern darinne geliefert worden, darunter viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen ist. Allein man muß es erst mit einer Probe versuchen, und wenn der Leser mit dieser nicht ganz unzufrieden ist, so wird es nicht zu spät sein, den angefangenen Voratz einmal weiter auszudehnen.“ Wir sehen dieser Ausdehnung mit Vergnügen entgegen; und vielleicht besinnt er sich auch alsdenn auf die Griechen und Spanier, bei welchen, wie man uns versichern will, auch viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen sein soll. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[129. Stück, vom 28. Oktober.]

Rostock. Des Herrn von **Voltaire** **kleine historische Schriften.**
Aus dem Französischen übersezt. Verlegt's Johann Christian
Koppe. In 8vo. 1 Alph. 1 Bogen.

Der Herr von Voltaire hat sich der Welt als einen allgemeinen Geist gezeigt. Nicht zufrieden, die ersten Lorbeeren auf dem französischen Parnasse mit erlangt zu haben, ist er die Bahn des Newtons gelaufen, und von der tiefsinnigen Weltweisheit ermüdet, hat er sich durch die Geschichte mehr zu erholen als zu beschäftigen gelassen. Man kennt auch unter uns sein Leben Karls XII. Seine übrigen historischen Aufsätze sind in Deutschland weniger bekannt worden und hätten es vielleicht mehr verdient. Er hat sich überall von dem gemeinen Haufen der Geschichtschreiber zu entfernen gesucht. Trockene Tagebücher, welche Kleinigkeiten und wichtige Vorfälle aufzeichnen, die das Gedächtnis füllen wollen, ohne den Geist zu erleuchten und das Herz zu ordnen, die menschliche Handlungen beschreiben, ohne die Menschen kennen zu lehren, sind niemals nach seinem Geschmacke gewesen. Er hat fast immer in der großen Welt gelebt, und daher kommen ihm die unzähligen Anekdoten, die er überall einstreuet. Er scheint viele davon unter gewisse Titel gebracht zu haben, zum Exempel der gedruckten Lügen, der Thorheiten auf beiden Seiten &c., daß man also diese und dergleichen Aufsätze zu den historischen hat ziehen müssen. Hier ist das Verzeichnis, wie sie sämtlich auf einander folgen. 1) Anmerkungen über die Geschichte überhaupt. 2) Versuch über das

Jahrhundert Ludewigs XIV. Geheime Nachrichten von Ludwig XIV. 4) Cromwell. 5) Von dem Korane und dem Mahomet. 6) Geheime Nachrichten von dem Zar Peter dem Großen. 7) Zwei Briefe über die Herren Lam, Melon und Dutot. 8) Abhandlung von dem Tode Heinrichs IV. 9) Kurze Erzählung derjenigen Begebenheiten, auf welche sich die Fabel der „Henriade“ gründet. 10) Geschichte der Kreuzzüge. 11) Von Titeln. 12) Ueber die Widersprüche in dieser Welt. 13) Gedruckte Lügen. 14) Thorheiten auf beiden Seiten. 15) Abhandlung von den Verschönerungen der Stadt Paris. „Man hat,“ sagt der Uebersetzer, „keine Ordnung unter diesen Aufsätzen beobachtet. Es wäre leicht gewesen, sie zu beobachten. Allein man muß nicht alles thun, was leicht ist. Zum Nutzen des Lesers würde eine chronologische Ordnung nichts beigetragen haben, da er die Epochen solcher wichtigen Gegenstände, wie sie der Herr von Voltaire meistens gewählt hat, ohnedem wissen wird; zum Vergnügen auch nichts, denn das Vergnügen wächst durch das Regellose. An verschiedenen Orten hätte der Uebersetzer Anmerkungen machen können, und wer weiß, ob man es ihm nicht übelnimmt, sie nicht gemacht zu haben? Er würde es wenigstens manchem geschwornen Anmerkungschmierer nicht übelnehmen, wenn er seinem Exempel folgte.“ Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[131. Stück, vom 3. November.]

Paris. **Amusemens d'un Prisonnier.** Parve, nec in video, sine me liber ibis in urbem; Heu mihi! quod domino non licet ire tuo! Ovid. En deux parties. 1751. In 12mo. Der erste Teil auf 124 Seiten, der zweite auf 104.

Das Andenken tugendhafter Thaten und unschuldig gelebter Jahre ist der angenehmste Zeitvertreib, allein nur für einen philosophischen Geist, welcher sich an dem eignen Beifalle, den er sich zuerkennnt, zu ergehen gelernt hat. Das Andenken genossener Ergehungen kann auch ein Zeitvertreib sein, der aber notwendig einem vermöhnten Geiste endlich zur Marter werden muß, wenn er sich in einem Stande sieht, der die Fortsetzung seiner Ergehungen unterbricht. Gleichwohl hat ein Gefangener auf dem Schlosse von Amiens diesen letzten Zeitvertreib vorgezogen. Vorgezogen? Die Wahl wird vielleicht bei ihm nicht stattgefunden haben. Er erzählt also unter angeführtem Titel einem seiner Freunde, weil er ihm nichts Bessers von sich zu erzählen weiß, die kleinen verliebten Abenteuer, die ihn in den letzten Winterquartieren beschäftigt haben. Sein Gefängnis ist auf drei Jahr festgesetzt. „Wahrhaftig,“ sagt er, „es wäre sehr närrisch, wenn ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren einer so kurzen Gefangenschaft wegen verzweifeln wollte!“

Man muß sich in die Zeit schicken; ich habe das, was mir widerfährt, verdient; hier ist kein ander Mittel. Laßt uns die Bande meiner Gefangenschaft mit Blumen umwinden! Das Andenken meiner genossenen Ergötzlichkeiten" 2c. 2c. Wer hier einen armen Hahnrei, dort ein verführtes Frauenzimmer, hier einen bestrafte[n] Näscher, dort einen barbarischen Eifersüchtigen sehen will, der wird in diesen Belustigungen eines Gefangenen Nahrung finden. Wir würden zum Lobe derselben hinzufügen, daß sie aufgeweckt geschrieben sind, daß man die Reinigkeit der Sprache darinne nicht vermissen wird, wenn es nicht schon bekannt wäre, daß die französischen Witzlinge dem gefährlichsten Gifte den angenehmsten Geschmack zu geben pflegten. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[134. Stück, vom 9. November.]

Jena. Anweisung zur regelmäßigen Abfassung teutscher Briefe, und besonders der Wohlstandsbriefe, herausgegeben von M. Joh. Wilh. Schaubert. Bei Th. Wilh. Ernst Gütth. 1751. In 8vo.

Die Briefsteller und Heldendichter sind ißt die Modeskribenten in Deutschland. Was brauchten unsere witzigen Köpfe mehr, als zu wissen, daß uns gute Briefe und Epopöen fehlen, um diesem Mangel abzuhelpfen? Hätte man ihnen gleich zu Anfange dieses Jahrhunderts diesen Mangel zu Gemüte geführt, so würde unser Vaterland iho wenigstens so viel Brieffsammlungen als Gelegenheitscarmina, und eben so viel Heldengedichte als Postillen haben. Wie stolz könnten wir alsdenn gegen die Ausländer sein! Doch nur noch wenige zwanzig Jahre Geduld, meine Herren Balzacs, Buffys, Fontenelles, Tassos, Glovers, Miltons 2c., so werden Sie sich durch unsere G**, R**, St**, durch unsre V**, N** und von Sch** verdunkelt sehen! Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, den Herrn M. Schaubert unter diese Zahl zu setzen, wenn wir wüßten, wem wir ihn von den Ausländern entgegenzusetzen sollten. Wo ist der witzige Kopf unter ihnen, der, wenn er dichtet und wenn er Briefe schreibt, so systematisch ist als nimmermehr kein Compendium der Wolffischen Philosophie? Wir freuen uns recht inniglich über die neue Erweiterung des Reichs der mathematischen Lehrart und ersuchen den Herrn Verfasser dieser Anweisung, ja bei einer neuen Auflage den Paragraphen die Ueberschriften: Erklärung, Heischesatz, Aufgabe, Auflösung, Zusatz 2c. beifügen zu lassen und in seinen eigenen Briefen, wenn er deren eine besondere Sammlung einmal herausgeben sollte, in Randnoten ja wohl anzuzeigen, welches der Hauptinhalt und Nebeninhalt, welches die Hauptgedanken und Nebengedanken derselben sind. Seine Arbeit hat übrigens einen ganz besondern Vorzug, diesen nämlich,

daß man gleich aus dem Titel das gründlichste Urtheil davon fällen kann. Er will regelmäßige Briefe schreiben lernen. O wahrhaftig, was wäre auch sonst schöner als das Regelmäßige! Er darf aber nicht meinen, daß auch wir nichts mehr als den Titel gelesen haben. Eben weil uns die Lesung seiner Bogen Zeit gekostet hat und wir doch in nichts klüger daraus geworden sind, eben darum haben wir uns aus Verdruß die regelmäßige Freiheit genommen, unsere Meinung zu sagen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[144. Stück, vom 2. Dezember.]

Stralsund. Geheime Liebesgeschichte Heinrich's IV., Königs von Castilien mit dem Zunamen der Unvermögende. Bei Joh. Jacob Weitbrecht. 1751. In 8vo. 10 Bogen.

Der Stoff dieser kleinen Schrift ist ein wahrer Fall, der sich in dem 15. Jahrhunderte in Spanien ereignete. Der Sohn des zweiten Johannes, Heinrich der Vierte, ließ sich von seiner ersten Gemahlin, der Blanca von Navarra, scheiden und vermählte sich nicht nur aufs neue mit der Johanna von Porta, sondern legte sich auch noch eine Mätresse zu, das Unvermögen bei seinem Volke zu verbergen, welches Unterthanen, die das Geschlechte ihres Königs lieben, allezeit schmerzlich ist. Seine Verstellung noch weiter zu treiben, trug er es seinem Lieblinge, dem Bertrandi de la Cueva, auf, seine Stelle bei seiner Gemahlin zu vertreten, und machte ihn für diesen Dienst zum Grafen von Ledesina und Großmeister des Ordens St. Jakobs. Die Sache war nicht heimlich genug geführt worden. Die Großen seines Reichs murrten und machten allerlei Bewegungen, Heinrichen vom Throne zu stoßen. Umsonst; er starb ruhig und erklärte die Tochter, welche sein Liebling für ihn der Welt geschenkt hatte, zur Kronerbin. Sie würde es geblieben sein, wenn seine hinterlassene Schwester Isabella sie nicht mit Gewalt gezwungen hätte, der Krone zu entsagen, welche das Recht des Bluts freilich der Isabella mit mehr Grund zuerkannte. Dieses sind die Umstände, wie sie Mariana in seiner spanischen Geschichte erzählt, die aber in diesem kleinen historischen Roman, wie man leicht vermuten kann, verschiedene Veränderungen erlitten haben, um ihnen eine Verbindung zu geben, die den Leser aufmerksamer machte als die trockene Wahrheit. Liebhaber von wohlgeschilderten Charakteren und natürlichen Verwickelungen werden so viel Vergnügen bei dieser Liebesgeschichte finden, daß sie das Ende mit Verdruß erreichen, welches sonst an hundert ähnlichen Werken immer das Beste ist. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[145. Stück, vom 4. Dezember.]

Frankfurt und Leipzig. **Kleinigkeiten.** 1751. In 8vo. 6 Bogen.

Diese Kleinigkeiten bestehen aus etlichen sechzig kleinen Liedern. Man darf nicht glauben, daß sie der Verfasser deswegen so benennet habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt, sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Troste er aber nie diese mittelmäßige Stücke für schön erkennen wird. Er wagt es sogar, wenn er ihr anders vorgreifen darf, sie durch uns selbst anzuzeigen und die Kenner ersuchen zu lassen, in seiner Sammlung folgende gänzlich zu überschlagen: An den Anacreon, Die Sparsamkeit, Der Better und die Ruhme, Die Ente, Der bescheidne Wunsch, Das Schäferleben, Der Schiffbruch und Die Redlichkeit. Noch sind einige andere, welche sie mit schonenden Augen ansehen mögen. Diese wie jene würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es iho vielleicht ist? Unter dessen wollen wir ein paar von denen hersehen, die er selbst für gut erkennet. — Er selbst? Warum nicht? Sollte er nicht eben so wohl wissen dürfen, was an seiner Arbeit gut ist, als was es nicht ist? Die Namen. Das Paradies. Das Gebet. Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[146. Stück, vom 7. Dezember.]

Ohne Benennung des Orts ist auf einem Bogen in 8vo. eine **Ode an Gott von dem Herrn Klopstock**

abgedruckt worden. Der Dichter bedauert in dieser Ode den Verlust oder die Entfernung einer Geliebten. Er scheint sein Mädchen wie ein Seraph den andern zu lieben, und nur eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht. Durch die ganze Ode herrscht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte. Man will übrigens einige leere Gedankenspiele, verschiedene Tautologien und gemeine Gedanken, die sehr prächtig eingekleidet sind, darinne bemerken:

Verum ubi plura nitent in carmine etc.

Wir wollen folgende drei Strophen zur Probe hieher setzen, und weil das Silbenmaß ein Horazisches ist, welches den meisten unbekannt sein möchte, so wollen wir die erstere bezeichnen.

„Mach, Gott, | dies Le | ben |, mach es zum | schnellen | Hauch,
 Oder | gib | die | mir |, die du mir | gleich er | schuffst,
 Ach! gib | sie mir | dir leicht | zu ge | ben,
 Gib sie dem | bebenden | bangen | Herzen,

„Dem heil'gen Schauer, der ihr entgegenwallt,
 Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
 Und sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,
 Raum noch in Thränen hier bang zerfließet!

„Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
 In meiner Kindheit zu dir hab' ausgestreckt,
 Wenn ich mit heißer Stimm' voll Andacht
 Dich um die ewige Ruh anflehte!“

Was für eine Verwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten!
 Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[152. Stück, vom 21. Dezember.]

Amsterdam. Herrn Johann Christian Cuno's, der königl. großbritannischen deutschen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitglieds, Ode über seinen Garten Nachmals besser. Zweite Auflage, durch ihn selbst nachgesehen und vermehret; nebst Zugaben angesehener und gelehrter Männer und Vorrede Herrn Friedrich Wagners, Pastoris zu St. Michael in Hamburg 2c. Bei J. C. Schoots van Cappelle. 1750. In 8vo. 20 Bogen.

Dieses Gedichte hat man schon vor einigen Jahren unter den poetischen Schriften des Herrn Verfassers gelesen, und damals schon hat man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn einen glücklichen Nachfolger des Herrn Brockes zu nennen. Es ist eine Ode von 388 Strophen, worinne man viel artige nach dem Leben gemachte Beschreibungen und noch mehr erbauliche Gedanken antreffen wird. Die zwei ersten Strophen werden den Ausdruck und den Schwung, welchen der Verfasser dabei zu nehmen pflegt, deutlich genug zeigen. Hier sind sie.

„Reizbegabtes Nachmals besser!
 Meiner Hoffnung Lofungsbild!
 Trutz und Gleichgewicht der Schlösser,
 Welche Geiz und Hochmut füllt.
 Lehre, Nutzen und Vergnügen
 Stürzt dein Horn voll Ueberfluß,

Daß ich meines Schicksals Fügen
Deinethalb auch danken muß.

„Schatz, den ich sehr teuer schätze,
Kapital, nicht zum Gewinn!
Sondern daß ich mich ergehe,
Wenn ich dir willkommen bin.
Wenn mich Haus und Stadt verdrießet,
Wo Gewühl und Lärm ertönt,
Wird mein Harm bei dir verfühlet
Und die Gramschafft ausgeföhnt.“

Außer der Vorrede des Herrn Pastor Wagners, welche von der Verbindlichkeit der Menschen handelt, die Werke des Herrn sowohl im Reiche der Natur als im Reiche der Gnaden zu seiner Verherrlichung zu betrachten, sind noch folgende Stücke bei dieser neuen Ausgabe hinzugekommen: 1) Herr Joh. Achatius Felix Bielke Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienste, in sofern er sich auf die heilige Offenbarung der Christen gründet. 2) Herr Denso's Beweis der Gottheit aus dem Grafe, in Versen. 3) D. S. A. Buttneri Enumeratio methodica plantarum carmine clarissimi Joannis Christiani Cuno recensitarum. 4) Herr Samuel Joh. Albert von Beinon Erklärung der Kupferzieraten bei der Ode des Herrn Cuno. Dieser Kupferzieraten sind nicht wenige, und ihre Vollkommenheit kann man schon daraus einigermassen abnehmen, da sie in Holland verfertigt sind, wo man sich so sorgfältig bemüht, den Büchern alle äußerliche Schönheiten zu geben, deren sie fähig sind. Das ganze Werk ist dem Herrn Rittmeister von der Gröben von dem Herrn Verfasser zugeeignet worden. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 4 Gr.

1752.

[141. Stück, vom 23. November.]

Lettres de Madame de Maintenon. En II Tomes. A
Nancy chez Deilleau, Imprimeur du Roi. 1752. In
12mo. auf 19 Bogen.

Dem Leser einen Begriff von diesen Briefen zu machen, darf ich ihm nur nach Art der Mathematiker eine genetische Definition davon geben. Man stelle sich also einen verdorbenen Sprachmeister vor, welcher mit seinen Schülern bis auf das französische Briefschreiben gekommen ist. Voiture, Fontenelle, Buffon, Sévigné, Crébillon sind ihm zu schlecht, und nur was aus seiner Feder fließt, sind Meisterstücke. Von ohngefähr geht er die Geschichte durch, so

weit er sie von seiner Wärterin in der Jugend gelernt, und da fällt ihm das Leben der Madame Maintenon ein. „D,“ denkt er, „das ist vortreflich, einen *cursum epistolarem* daraus zu machen!“ Gedacht, gethan; er sagt seinen Schülern den Inhalt von jedem Briefe; diese arbeiten ihn aus; er verbessert die Sprachfehler, trägt sie aufs Reine zusammen; er kommt durch; er läßt sie drucken. Man weiß wohl, daß die genetischen Definitionen nichts Reelles hinter sich haben und nur deswegen gegeben werden, daß man die Eigenschaften der erklärten Sache leichter einsehen könne. Man darf also nicht glauben, als wenn ich den Verfasser wirklich zu einem Sprachmeister machte. Er ist es vielleicht nicht, und wer weiß, was er ist. Sein Name ist de la Beaumelle. So leichte er von seiner wenigen Geschicklichkeit hätte überzeuget sein können, so untersteht er sich doch mit einer Frechheit, die kaum an dem größten Geiste zu dulden sein würde, in der Vorrede zu sagen, man würde in Zukunft die Madame Maintenon notwendig unter die vortreflichsten Schriftsteller der Regierung Ludewigs XIV. zählen müssen. Sonst hat er sich der Welt schon gezeigt, durch die Schrift nämlich „*Mes pensées*“, und droht, sich ihr nächstens noch mehr zu zeigen durch das Leben der Madame Maintenon, in welchem er seine Briefe in einen historischen Vortrag umschmelzen wird. Diese Briefe kosten in den Bossischen Buchläden 20 Gr., und diejenigen werden sie mit Nutzen brauchen können, welche die vorteilhafte Meinung von dem Witz der Maintenon, die sie vielleicht aus glaubwürdigen Geschichtschreibern geschöpft haben, vertilgen wollen. Wenigstens werden sie daraus die Erzählung, daß sich diese Dame zuerst durch verschiedene witzige Handbriefe, die sie im Namen der Montespan hat schreiben müssen, bei dem Könige bekannt gemacht habe, vor eine Lügen halten lernen. Unterdessen aber kann man nicht leugnen, daß nicht verschiedene Anekdoten, wenn sie anders wahr sind, einige Aufmerksamkeit verdienen sollten.

[142. Stück, vom 25. November.]

Die Harmonie, eine Rede. Aus dem Französischen des Herrn Gresset's übersetzt. Berlin bei Chr. Friedr. Böß. 1752. In 4to. auf 5½ Bogen.

Unter den schönen Geistern, welche noch izt die Zierde Frankreichs sind, kann man mit Recht dem Herrn Gresset eine von den obern Stellen einräumen. In seinen kleinern scherzenden Gedichten hat er einen biegsamen und unschuldigen Witz und in seinen Sklogen eine tiefe Kenntniss der Alten nebst einem nach diesen ewigen Mustern gebildeten Geschmack bewiesen. In seinem „*Sidney*“ zeigt er sich als einen Meister, die verborgensten Falten des Herzens zu entwickeln und die geheimsten Springfedern desselben wirksam zu machen. In dieser Rede aber wird man in ihm einen Mann finden,

der alle Zaubereien der Beredsamkeit in seiner Gewalt hat. Er teilt sie in zwei Teile. In dem ersten handelt er von der Vortrefflichkeit der Harmonie, in dem zweiten von dem Nutzen derselben. Die Vortrefflichkeit beweiset er aus dem Altertume ihres Ursprungs, aus ihrer bewiesenen Macht und aus der Ehrerbietung der Völker. Den Nutzen der Harmonie betrachtet er nach der doppelten Seite, nach welcher man den Staat betrachten kann. Er zeigt also, daß die Harmonie zur Glückseligkeit des politischen Staats die Sitten reinige und verbessere, die Leidenschaften mäßige und läutere, die Gemüther der Bürger vereinige und verbinde, und daß sie zum Ruhme des gelehrten Staats die gelehrten Künste bereichere, befördere und ausziere. Hieher rechnet er sogar die Gassenhauer, welche wider schlechte Schriftsteller verfertiget würden; allein werden nicht eben so viel, ja noch weit mehr schimpfliche Lieder auch wider gute Schriftsteller in Frankreich verfertiget? — Man darf es überhaupt bei dieser Rede nicht lange erinnern, daß sie in vielen Stellen übertrieben sei, da sie eine Lobrede ist. Was die Uebersetzung anbelangt, so ist sie wohl geraten, und der Herr Verfasser verdient nicht nur von der Musik übenden Gesellschaft, der er seine Arbeit zugeschrieben hat, sondern auch von dem Publico Dank. Kostet in den Bossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

[149. Stück, vom 12. Dezember.]

Satirische und lehrreiche Erzählungen des Michel de Cervantes Saavedra, Verfasser der Geschichte des Don Quixote's; nebst dem Leben dieses berühmten Schriftstellers, wegen ihrer besondern Annehmlichkeiten in das Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig. In der Knoch- und Gflingerischen Buchhandlung. In 8vo. 1 Alph. 13 Bogen.

Der Name des Verfassers wird dieses Werk mehr anpreisen, als wir es mit aller Beredsamkeit zu thun imstande wären. Es sind Erzählungen oder, wie sie Cervantes in seiner Sprache nennt, neue Beispiele, in deren keinem man weder seinen feinen Wit, noch seine lachende Satire vermissen wird. Wir wollten nur wünschen, daß diese Uebersetzung nach dem spanischen Originale wäre gemacht worden, anstatt daß man die ungetreue französische Uebersetzung übersetzt hat. Der Nutzen hiervon wäre nicht nur dieser gewesen, daß sich der Geist des Spaniers an unzähligen Orten in einer weit reizendern Stärke würde gezeigt haben, sondern vornehmlich auch dieser, daß man keine fremden Werke dem Cervantes untergeschoben hätte, wie es gleich mit der ersten Erzählung, Ruiz Diaz und Quipaire, ergangen ist. Die übrigen, welche in diesem ersten Teile (ob man es gleich auf dem Titel nicht sagt,

daß es nur der erste Teil sei) enthalten sind, heißen: 2) Die berühmte Fregonne. 3) Der freigebige Liebhaber. 4) Die Ägypterin (das ist Französisch-Deutsch; es sollte Die Zigeunerin heißen). 5) Die Kraft des Geblüts. 6) Die betriegliche Heirat. 7) Das Gespräch zweier Hunde. Diese letztern sechs sind ohne Widerspruch von dem Cervantes und des Verfassers des „Don Quixotes“ vollkommen würdig. Kosten in den Bossischen Buchläden 12 Gr.

[150. Stück, vom 14. Dezember.]

Amélie ou le Duc de Foix, Tragédie de Monsieur de **Voltaire**, Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi de France et Chambelan du Roi de Prusse. A Dresde. 1752. Chez G. C. Walther, Libraire du Roi. In groß Octav, auf 5 Bogen.

Einen Voltaire loben, ist eben so was Unnötiges, als einen Hanken tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.

„Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.“

Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die bedächtliche Kritik des Alters gleichsam sich im voraus weggenommen hatte. Man besorge nur nicht, daß er wohl noch das Schicksal des großen Corneille haben könne. Und gesetzt, was wäre es mehr? Sind nicht auch in den jüngsten Stücken dieses Dichters tausend Stellen, wovon eine einzige einen ganzen Coligny wert ist? — Doch weit ist Amalie noch von diesem Falle entfernt, und wie gesichert ist sie, auch von dem parteilichsten Kunstrichter weder ein Helas noch ein Holla zu hören. Sie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urteil rechtfertigen. Der Stoff ist aus der Geschichte der mittlern Zeit genommen. Es würde eine sehr trockene und überflüssige Untersuchung werden, das Wahre und das Erdichtete davon zu bestimmen. Wie leicht könnte es kommen, daß das letztere das erstere verschlänge? Noch thörichter würde es sein, wenn wir den Inhalt hier verraten wollten. Wir wollen den Lesern das Vergnügen, das aus dem Unerwarteten entsteht, ganz gönnen und ihnen weiter nichts sagen, als daß es ein Trauerspiel ohne Blut, zugleich aber ein lehrendes Muster sei, daß das Tragische in etwas mehr als in der bloßen Vergießung des Bluts bestehe. Was für Stellungen! Was für Empfindungen! Lisois, was für ein Charakter! Es ist vielleicht verwegen, zu sagen, der Dichter habe sich selbst

darinne übertroffen. Doch es sei verwegen; gibt es nicht auch verwegene Wahrheiten? — Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr.

[152. Stück, vom 19. Dezember.]

Begebenheiten Eduard Wallson's, eines Engländers, aus dem Englischen übersetzt. Erstes Buch. Anno 1752. In 8vo. 15 Bogen.

Wir können diese Begebenheiten einer mittlern Sorte von Lesern anpreisen, welche entweder zu träge oder zu unfähig sind, Clarissen zu empfinden, gleichwohl aber auch keinen Reisenden Schneidergesellen lesen wollen. Sie werden darinne das Leben eines Menschen von guter Geburt finden, welcher durch die häufigen Unglücksfälle seiner Mutter so weit zurückgekommen, daß er sein Brot in Herrendiensten suchen müssen. Die Abenteuer, die ihm darinne vorgestoßen, sind oft sehr traurig und oft sehr lustig und scheinen in soweit dem menschlichen Leben ganz ähnlich. Der Leser wird ihn zum Schlusse dieses Theils noch als Bedienten verlassen; er wird aber auch hoffentlich merken, daß der Autor Miene macht, ihn in der Fortsetzung eine größere Rolle spielen zu lassen. Etwas Besonders hat diese Uebersetzung, dieses nämlich, daß sie auf dem Titel weniger verspricht, als in dem Werk selbst geliefert wird. Es heißt erstes Buch, und gleichwohl wird man auch das zweite finden. Ohne Zweifel ist es ein Druckfehler und soll erster Teil anstatt erstes Buch heißen. Kostet in den Bossischen Buchläden 4 Gr.

Idomeneus, ein Trauerspiel des Herrn Crébillon. Stralsund und Leipzig bei Joh. Jacob Weitzbrecht. 1752.

Von dem Trauerspiele selbst ist nichts zu sagen. Wer kennt den blutigen Rothurn eines grausamen Crébillon nicht? Die Uebersetzung ist in reimlosen Zeilen mit abwechselnder Versart. Warum der Uebersetzer den Reim verbannt habe, zeigt er in der Vorrede an: weil man mitten in dem Sturme der Leidenschaften stets durch sein widerliches und unnatürliches Geflapper erinnert werde, man sei nur auf dem Schauplatze. Vortreffliche Ursache! Hieraus würde folgen, daß man mit verbundenen Augen in den Schauplatz gehen müsse. Jedes Licht, jede Verzierung der Szenen, jede Verkleidung der Schauspieler erinnert mich weit mehr als der Reim, daß ich nur auf dem Schauplatze bin, indem alles, was ich mit den Augen sehe, einen weit schärfern Eindruck macht, als was flüchtig durch die Ohren rauscht. Warum ist man nun nicht aufrichtig mit der Welt? Warum sagt man ihr nicht gleich: „Ich hatte große Lust, dieses Trauerspiel zu

übersetzen, ich war aber zu faul oder zu ungeschickt, die Schwierigkeiten des Reims, so wie etwa Schlegel (siehe die Vorrede zu seinen theatralischen Werken), zu übersteigen, und habe also den Reim an Galgen heißen gehen?" — Ob er in der Wahl der jedesmaligen Versart, sagt der Herr Uebersetzer, glücklich gewesen oder nicht, werde die Aufführung dieses Stücks am besten zeigen können. Ins Ohr, mein Herr: Ihre Uebersetzung möchte wohl nimmermehr aufgeführt werden, es müßte denn von einer Gesellschaft sein, die Sie ausdrücklich dazu erbeten. Fragen Sie nur einen Schauspieler, was für Dienste ihm der Reim bei dem Memorieren leiste. Sie werden alsdann aus seiner Antwort schließen können, ob Sie ihm durch Ihre Neuerung eine große Gefälligkeit erzeigt haben. Werfen Sie mir nicht höhnisch ein, er habe Ihre Verse nur als Prosa zu lernen. Sie irren sich; in der Prosa kann er hier und da ein Wort ohne Nachtheil der Stärke der Gedanken versetzen, welches er in Ihren Versen unterlassen muß, wenn sie anders Verse bleiben sollen. — Kostet in den Bossischen Buchläden 4 Gr.

1753.

[8. Stück, vom 18. Januar.]

Berlin. Die Liebe zur einzigen wahren Weltweisheit, zur Erkenntnis der Natur, scheint ikt in Deutschland ein allgemeiner Geschmack geworden zu sein. Hoffentlich wird das Publikum einen neuen Beweis mit so viel größerem Vergnügen lesen, je gewisser es ist, daß es selbst am Ende den größten Nutzen davon haben wird. Verschiedne vornehme, gelehrte und neugierige Personen, welche überzeugt sind, daß es in den amerikanischen Ländern an sorgfältigen Beobachtern der Natur um so viel mehr fehlen müsse, je seltener es geschehe, daß man die Begierde, sich zu bereichern, von welcher fast alle Europäer in jene Gegenden getrieben werden, und die Begierde, seine und des menschlichen Geschlechts Einsichten zu erweitern, beisammen fände, haben sich verbunden, einen Gelehrten auf ihre Unkosten eine physikalische Reise dahin thun zu lassen. Sie haben den **Hrn. Mylius**, Korrespondenten der königl. großbritannischen Akademie der Wissenschaften in Göttingen, dazu ausersehen, an dessen Fähigkeit man so wenig zweifelt, daß man gewiß glaubt, seine Erfahrungen werden bei den Naturforschern die Glaubwürdigkeit eigner Erfahrungen künftig haben. Er wird also in wenig Wochen von hier nach Holland abreisen, von dannen er im künftigen Monat März nach Surinam zu Schiffe gehen und sich in den dortigen Gegenden ohngefähr ein Jahr aufhalten wird. Von Surinam wird er nach Carolina und besonders nach Georgien, auch, wann es die Zeit verstattet, nach Pennsylvanien gehen und auch in

diesen Provinzen ein Jahr zubringen. Endlich wird er von Boston wieder zurück nach den Antillischen Inseln segeln und sich auf Befehl und Unkosten Sr. königl. Majestät in Dänemark auf den beiden dänischen Inseln St. Thomas und Sta. Cruz gleichfalls beinahe ein Jahr aufhalten und von da über England und Dänemark nach Deutschland zurückkommen. Die Absicht dieser Reise, wie wir schon gesagt, ist physikalisch, nämlich Beobachtungen und Versuche anzustellen, welche hier nicht können angestellt werden; Nachrichten von diesem und jenem einzuziehen, was in unsern Landen zur Aufnahme der Handlung, der Manufakturen, der Künste und Wissenschaften dienlich sein kann, und endlich denjenigen, welche die Unkosten dieser Reise tragen, natürliche Seltenheiten aus allen Reichen der Natur zu sammeln.

[9. Stück, vom 20. Januar.]

Berlin. Der Herr von Voltaire achtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß er keinen Anteil an den Schriften habe, die seit kurzem sowohl in der gelehrten Streitigkeit von der kleinsten Wirkung (*la moindre action*) als über andere Dinge herausgekommen, und die man ihm in einigen Journalen und Zeitungen beimessen wollen. Es ist ihm sehr zuwider, daß man ihn zu deren Verfasser gemacht hat, und es würde ihm noch mehr sein, von bloß philosophischen und gelehrten Sachen auf eine Art zu schreiben, welche im geringsten die Sitten oder die Ehre eines andern, wer es auch sei, beleidigen könnte. Er nimmt übrigens an diesen Streitigkeiten gar keinen Anteil und beschäftigt sich mit einer Arbeit von ganz anderer Art, die alle seine Zeit erfordert, indem er an nichts weiter denkt, als die Geschichte seines Vaterlandes zu vollenden, welcher er einzig und allein die wenigen Gaben, so er noch besitzt, gewidmet hat.

[12. Stück, vom 27. Januar.]

Sieg des Liebesgottes. Eine Nachahmung des Pöpsischen Lockenraubes. Stralsund, Greifswald und Leipzig bei J. J. Weithrecht. 1753.

Dieses komische Heldengedicht besteht aus vier Gesängen, und es ist schon ein sehr gutes Vorurteil für den Verfasser, daß er niemand Geringerm als einem Pöpe nacheifert. Seine Poesie hat eine Schönheit, um die sich die wenigsten unserer itigen deutschen Dichter bekümmern; sie fließt mit einer reinen Leichtigkeit dahin, ohne daß sie von Gedanken leer ist. Malerei, Scherz und Satire herrscht in allen Zeilen, und wenn der Verfasser nicht mit dem Verfasser des „*Renommisten*“ und der „*Verwandlungen*“ eine Person ist, so wird er dem Leser das Urtheil sehr schwer machen, welcher

von beiden den Vorzug verdiene. Einige Zeilen aus dem Auftritte mit Lesbien und dem Dichter Kleanth, welcher von der Naserei vorzulesen befaßt ist, mögen zur Probe dienen.

„O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Kleanth; ich such' ihm auszuweichen.
Er tritt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem Apropos! liest mir Kleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dick umwölkt und scheidet nach der Mode;
Der Senker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb:
Verfluchte Schmeichelei, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne,
Bemüht ein Heldenlob mein kreisendes Gehirn:
Und, schöne Lesbie, ich kenn' Ihr feines Ohr,
Wosfern es nicht mißfällt, so les' ich etwas vor.
Er zieht mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach und liest, indem er läuft.
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten.
Ach! konnte mich Kleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrießlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattiges Gebüsch ein episches Gedicht!“

Kostet in den Bossischen Buchläden 1 Gr. 6 Pf.

[13. Stück, vom 30. Januar.]

Ein aberwitziger Franzose schrieb im vorigen Jahre einen erbärmlichen Roman unter dem Titel: „La double marotte ou L'antipathie couronnée par l'hymen.“ Ein Deutscher, welcher noch aberwitziger war, hat ihn sogleich in seine Muttersprache übersetzt.

Die doppelte Narrentappe, oder die mit dem Brautfranze gekrönte Antipathie, als eine der seltensten und außerordentlichsten Liebesgeschichten, oder unter den neuen Zeitungen die neueste, wie auch das Bittere süße werden kann; mit aufrichtiger Feder beschrieben und wegen ihres besondern Inhalts aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt. Delizisch bei J. C. C. Vogelgesang. 1752. In 8vo. 11 Bogen.

Der Franzose beklagt sich in der Vorrede, daß man nicht mehr wisse, wie man Leute, die gerne etwas lesen möchten, zu friedensstellen solle; er glaubt, es gäbe nichts Neues mehr, es sei

alles abgenutzt außer der Neugierigkeit und dem Verlangen, beständig vergnügt zu sein. — Ein Schriftsteller, der eine solche Sprache führt, kann der sich Leser versprechen? Und was ist ungründeter als eine solche Sprache? In der Welt der Erfindungen wird ein Genie noch immer ein Land finden, das seinen Entdeckungen aufbehalten zu sein schien. Auch nicht einmal die Anlage zu dieser elenden Geschichte ist vom Verfasser; denn wer das Lustspiel des Herrn de l'Isle, „Timon“, gelesen hat, dem wird eine zur Liebe führende Antipathie nichts Unerwartetes sein; nur mit dem Unterschiede, daß diese Erfindung dort mit aller Feinheit bearbeitet und hier auf eine recht grobe Art übertrieben ist. Was sollen wir von der Schreibart, von der eingestreuten Moral, von den Schilderungen sagen? Dieses, daß man weder Schreibart noch Moral noch Schilderungen darinne finden wird. Den Uebersetzer bittet die deutsche Sprache durch uns, ja nichts eher wieder zu übersezen, bis er wenigstens den Unterschied zwischen mir und mich gelernt hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 3 Gr.

[18. Stück, vom 10. Februar.]

Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. Englisch und deutsch. Die vier ersten Nächte. Göttingen bei Joh. Wilh. Schmidt. 1752.

Da uns schon der Herr Ebert eine schöne Uebersetzung dieses Meisterstücks eines der ehrbarsten Dichter geliefert hat, so wird man vielleicht sagen, daß eine neue Uebersetzung unnötig sei, besonders wenn es wahr sein sollte, daß diese in reimlosen schlecht skandierten Versen und jene in einer starken poetischen Prose wäre. Wir können hierzu nicht völlig ja sagen, da wir dem neuen Hrn. Uebersetzer wenigstens in der Absicht vielen Dank schuldig sind, daß er das englische Original unter uns durch seine Arbeit gemeiner macht; zumal wenn es ihm gefallen sollte, sie fortzusetzen. Statt einer Vorrede findet man einige Nachrichten von dem Verfasser D. Young, aus einem Schreiben des Hrn. von Tscharner an den Hrn. Hofrat von Haller. Die Umstände, welche zu Erläuterung seiner Nachtgedanken dienen können, sind folgende: „Lucia war seine Gemahlin und Narcissens Mutter, eine Schwester des Grafen von Ritchfield, dem das fünfte Buch der Nachtgedanken zugeschrieben ist, und eine Großtochter König Karls des Zweiten von mütterlicher Seite. Narcisse heiratete Philandern, einen Sohn Mylord Palmerstons. Diese Ehe und die Familie der Lucia verband den D. Young mit einigen der vornehmsten Häuser des Königreichs. Philander und Narcisse starben beide auf einer Reise, die sie nach Frankreich unternommen hatten, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, und auf welcher sie von ihrem würdigen Vater waren begleitet worden. Bald nach jenes Tode folgte sie ihrem Ehegemahl: ein doppelter

Verlust, der Young in die tiefste Betrübniß versetzte. Dieser wurde überdem auf der Reise von Calais nach Douvre mit einem so starken Fieber befallen, daß er sich dem Tode nahe fand. Und dieses waren die traurigen Begebenheiten, die ihm die Gelegenheit und den Vorwurf zu den *Nachtgedanken* gegeben hatten." — Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Drei Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs. Hamburg, zu bekommen in Joh. Carl Bohns Buchhandlung. 1753. In groß Quart auf 1 Bogen.

Wann Worte und Redensarten, wobei gewisse große Geister vielleicht etwas gedacht haben, wiederholen, denken heißt; wann kurze und nicht zusammenhängende Perioden das einzige sind, worinne der lakonische Nachdruck bestehet; wann in der bunten Reihe häufiger? deklamatorischer! und geheimnißvoller — — das Erhabene steckt; wann verwegene Wendungen Feuer und undeutsche Wortfügungen Tieffinnigkeit verraten; kurz, wann unserer Witzlinge neueste Art zu denken und sich auszudrücken die beste ist: so wird man hoffentlich wider angezeigten Bogen nichts zu erinnern haben; es müßte denn die Kleinigkeit sein, daß der Verfasser vielleicht nicht gewußt hat, was beten heißt. Zuerst läßt er den Freigeist beten. Dieses Gebet schließt sich: „O, könnte ich mich aufmachen und eilen und mit diesen Thränen der Vernichtung flehen: Erbarme dich über mich! Denn verflucht sei der Mann, der mich gezeugt, und das Weib, die mich geboren hat!“ Heißt denn das auch beten, müssen wir fragen, verzweifelnde Gesinnungen gegen ein Wesen ausschütten, das man nicht kennet? Das folgende Gebet des Christen, welches der vorige nach einigen Jahren sein soll, würde dem Unsinne eines Inspirierten viel Ehre machen. Das erhabenste Gebet, welches uns Christus selbst hinterlassen hat, ist zugleich das einfältigste, und nach diesem Muster ist es wenigstens nicht gemacht. Das Gebet endlich eines guten Königs ist so schön, daß man darauf wetten sollte, es habe es kein König gemacht. Ein orientalischer Salomon hat dagegen sehr kriechend gebetet. Kostet in den Bossischen Buchläden 1 Gr.

[26. Stück, vom 1. März.]

Zu der oben in dem Artikel von Berlin gemeldeten *Abreise des Herrn Wylus* hat der Herr D. Lehmann seinen Glückwunsch auf einen Bogen in 4to. drucken lassen. Er handelt darinne vorläufig de aere sub terra latente causa movente Vulcanorum vel montium ignivomorum und trägt Gedanken vor, die seiner physikalischen Einsicht und bekannten Kenntniß des innern Baues

der Erde Ehre machen. Herr Mylius selbst hat einen Abschied aus Europa drucken lassen, den ohne Zweifel alle seine Freunde schon gelesen und ihn mit Rührung gelesen haben. Eben da er Europa als ein Naturforscher verläßt, hat er sich noch erinnert, daß er ein eben so großer Dichter ist.

[28. Stück, vom 6. März.]

Drei Gebete eines Anti-Klopstockianers, eines Klopstockianers und eines guten Criticus. 1753. Auf einem Quartbogen.

Dieses ist eine Parodie der drei Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs, deren wir lezthin gedacht haben. Sie würde sehr sinnreich sein, wenn sie nicht so leichte gewesen wäre. Warum läßt man den Herrn Klopstock die Ungereimtheit seiner Nachahmer entgelten? Wie kann man auf den Einfall kommen, ihn selbst zum Verfasser der parodierten Gebete zu machen? Er ist aller Spöttereien und aller unglücklichen Nachahmungen ungeachtet eben so gewiß ein großer Dichter, als der Verfasser dieser Parodie kein Satirikus ist. Kostet 1 Gr.

[32. Stück, vom 15. März.]

Erzählungen. Heilbronn bei F. J. Eckenbrecht. 1752. In klein Quart. 17 Bogen.

Vielleicht zeigen es sogleich die lateinischen Buchstaben an, daß der Verfasser dieser Erzählungen keiner aus dem gemeinen Haufen der Dichter sein will. Er ist es auch in der That nicht. Eine feurige und doch sittsame Einbildung, die Sprache der Natur, Schilderungen, die nicht in Eil entworfen, sondern mit Fleiß ausgearbeitet zu sein scheinen, geben ihm das Recht auf einen vorzüglichen Rang unter unsern Dichtern. Sollte aber einmal die Nachwelt sein Zeitalter nicht gleich aus gewissen transcendentalischen Ideen, aus der destillierten Zärtlichkeit und einer mehr als thelematologischen Anatomie der Leidenschaften schließen können? Vielleicht ist es so tadelhaft nicht, als allzu strenge Kunstrichter etwa denken, wenn man mit wesentlichen Schönheiten, die ihren Glanz durch alle Jahrhunderte behalten werden, gewisse Modeschönheiten, Geburten eines flüchtigen Geschmacks verbindet, um des Beifalls sowohl der thigen als folgenden Zeiten gewiß zu sein. Die richtigste Vorstellung, welche man von diesen Erzählungen machen kann, ist diese, wenn man sie Nachahmungen der Erzählungen des Thomsons nennt, deren Wert nach dem Werte der Originale zu bestimmen ist. Es sind derselben sechs, welche folgende Aufschriften haben: „Balsora“, „Zemin und Gulhindy“, „Die Unglücklichen“, „Der Unzufriedne“, „Melinde“, „Selim“. Kosten in den Bossischen Buchläden 8 Gr.

[36. Stück, vom 24. März.]

Königsberg prangt iho mit einem Dichter, welcher in dem vorigen Jahrhunderte zu Nürnberg ein großer Geist hätte sein können. Es ist derselbe Herr Johann Friedrich Lauson, wohlverdienter Kollege bei der Kneiphöfischen Schule, J. V. C. und Verfasser eines unter der Presse schwitzenden

Versuchs in Gedichten nach Königsbergischem Geschmacke,

auf welchem man, nach Anzeige eines gedruckten Avertissements, 10 gute G. Vorschuß annimmt. Dieser berühmte Mann hat bei dem am 24. Mai vorigen Jahres eingefallenen Gröbenschen Actu im großen akademischen Auditorio von einem ihm daselbst versiegelt überreichten Themate aus dem Stegreife über eine Stunde eine Rede (horresco referens!) in deutschen Versen gehalten. Eine so miraculöse Geschicklichkeit ist vielen und endlich ihm selbst so ungläublich vorgekommen, daß er nötig befunden hat, sie mit einem Attestate des akademischen Senats bewähren zu lassen und dieses Attestat aus Liebe zur Wahrheit in der Welt herumzusenden. Was für Lobsprüche wird er nicht einsammeln! Was für Neider wird er nicht erwecken! Wir erinnern uns mit Erstaunen gelesen zu haben, daß es Kranke gegeben hat, welche bei phrenetischen Zufällen in Reimen geredet; aber was sind diese Wahnwitzige gegen den Herrn Lauson, von welchem wir gewiß wissen, daß er ein Gleiches frisch und gesund gethan hat? Notwendig müssen die verfolgten Reime bei ihren bedrängten Zeiten ihre Zuflucht in den Mund dieses glückseligen Sterblichen genommen haben, um sich zur Beschämung ihrer Feinde, welche von ihrer Schwierigkeit so viel schreckhafte Begriffe machen, wetteifernd aus ihm zu ergießen. Wir wünschen gedachte Rede mit unbeschreiblichem Verlangen unter seinen Gedichten zu finden und werden uns des Vorschusses nicht entbrechen, sobald er noch ein Attestat auswirken wird, welches der Welt versichert, daß er seine Rede nicht nur in deutschen Versen, sondern auch in guten deutschen Versen gehalten hat. Doch im Ernste, die Auslassung dieses Worts und das hinzugefügte angesuchtermaßen wird bei Vernünftigen den akademischen Senat hinlänglich rechtfertigen, welcher es freilich nicht wohl hat abschlagen können, dem Herrn Lauson eine begangene Thorheit zu attestieren.

[41. Stück, vom 5. April.]

Braunschweig. Man sieht ein mit Beisezung dieses Ortes gedrucktes Gedicht, unter dem Titel:

Professor Johann Christoph, oder der Koch und der Geschmack,
ein episches Gedicht. Des Vorspiels zweiter Theil. 1753.

Da diese Schrift, in welcher die Personen mit Namen genennet sind, sehr beißend und spöttisch eingerichtet ist, so tragen wir billig Bedenken, mehr als den Titel davon anzuführen.

[44. Stück, vom 12. April.]

Staats- und Liebesgeschichte der durchlauchtigsten Prinzessin Numerane von Aquitanien. Aus dem Französischen übersetzt. Frankf. u. Leipzig. 1752. In 8vo. 15 Bogen.

Wer sollte nicht Lust haben, die Geschichte einer Prinzessin zu lesen, deren erstaunliche Schönheit allen denen Fesseln anlegte, welche die Augen auf sie warfen; einer Prinzessin, deren Blicke gewisse Pfeile in aller Herzen schossen, so daß sich Junge und Alte, Könige und Helden, Chilperich und Ramfroy, Froila und Miramalin in sie verlieben mußten; einer Prinzessin, in die sich gewiß noch weit mehrere würden verliebt haben, wenn ihr Geschichtschreiber mehr Mitbuhler zur Verwirrung seines Romans gebraucht hätte? Man trifft alles darinne an, was man nur in einer Staats- und Liebesgeschichte suchen darf: schreckliche Kriege, Turniere, Verkleidungen, wunderbare Erkennungen, kostbare Gärten, Liebeserklärungen, Eifersucht, Verzweiflung, Hochzeiten und Mörder; nur keine gesunde Vernunft, welche auch wahrhaftig in einem zum Zeitvertreibe geschriebnen Buche sehr entbehrlich ist. Dem Uebersetzer ist man ein sehr verbindliches Kompliment schuldig, daß er etwas nach dem Geschmacke seiner Landsleute zu sein geglaubt, wovon den Franzosen schon längst geekelt hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr.

Irene, oder die von der Herrschsucht erstickte Mutterliebe. Ein Trauerspiel, verfertigt von M. Johann Gottfried Bernhold, der Alumnorum und der Oekonomie auf der Altdorfschen hohen Schule Inspector und der Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Nürnberg bei Stein und Raspe. 1752. In 8vo. 5 Bogen.

Der einzige, welcher Deutschland einen Corneille zu versprechen schien, war der Hr. Prof. Schlegel; allein er starb, eben da seine Landsleute auf ihn stolz zu werden ansingen. Von dem Herrn Bernhold darf man sich wohl schwerlich die Hoffnung machen, daß er uns dieses Verlustes wegen schadlos halten werde. Sein Trauerspiel wird zu wenig mehr als zu Vermehrung der Register des Herrn Prof. Gottscheds taugen. Nur sechs Zeilen wollen wir daraus anführen, woraus man sehen wird, daß es einer Reibehandischen Bühne vollkommen wert ist. Konstantinus, nachdem ihn seine Mutter verdammt hat, daß er geblendet werden soll, spricht:

„Nun gute Nacht, o Welt! Ich habe gnug gesehen,
 Wie ungerecht es pflegt bei Menschen zuzugehen.
 Die größten Lieblinge, die werden zu Verrätern!
 Die Fürsten mischen sich selbst mit den Uebelthätern!
 Der Unterthan empört sich ohne Furcht und Scheu!
 Freund, Feind und Mutter sind in Falschheit einerlei“ 2c. 2c.

Kostet 2 Gr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

Felicia, oder Natur und Sitten in der Geschichte eines adelichen Frauenzimmers auf dem Lande. Aus dem Englischen übersezt. Hamburg und Leipzig bei Grund und Holle. 1753. In 8vo. 1 Alph. 14 Bogen.

Der Beifall ist allerdings ausnehmend gewesen, welchen „Pamela“, „Clarisse“ und „Amalia“ auch unter uns gefunden haben. Sollte also eine Geschichte, welche mit jenen so viel Aehnliches hat und nach den schärfsten Regeln des Geschmacks und der Tugend entworfen ist, die gegenwärtige Geschichte der Felicia nämlich, nicht auch mit Recht eine gute Ausnahme von uns fordern können? Die Engländer sind uns schon darinne vorgegangen und haben dieses adliche Mädchen ungemein liebenswürdig gefunden. Was wird leichter sein, als ihnen hierinne zu folgen und an einem Werke einen Geschmack zu finden, welches für diese so schwer zu vergnügende Nation Reizungen genug gehabt hat? Die Hauptperson darinne ist Felicia, ein junges adliches Fräulein, welches sich bei ihren Verwandten auf dem Lande aufhält. Sie berichtet ihrer in London zurückgelassenen Freundin Charlotta in Briefen alles, was auf dem Lande und in ihrem Herzen vorgehet, nachdem sie mit einem jungen Edelmann Lucius, der mehr Sitten als Landgüter besitzt, in Bekanntschaft geraten ist. Doch ist nicht immer die Liebe der Inhalt ihrer Briefe; alles, was ihr in der Familie, in der Haushaltung und in Gesellschaften beträchtlich vorkommt, überschreibt sie, mit ihren Anmerkungen darüber, ihrer Freundin. Sie charakterisiert, philosophiert und erzählt. Ueberall wird man rührende Beispiele der Erkenntlichkeit, der Liebe und des Gehorsams gegen die Eltern, der Verbindlichkeit und des Eifers gegen die Freunde, der willigen Persönlichkeit, des Erbarmens gegen die Nothleidenden, der Zärtlichkeit in der ehelichen Verbindung, der Sorgfalt für die Jugend und der vernünftigen Häuslichkeit 2c 2c. antreffen. Auch sind bei allen diesen Beispielen stets die rechten Züge gewählt, welche die Tugend und Sitten angenehm machen und die Laster lächerlich und hassenswürdig darstellen. Kostet 14 Gr.

An impartial Foreigner's Remarks upon the present Dispute between England and Prussia, in a letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London. D. i. Anmerkungen eines unparteiischen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit zwischen England und Preußen; in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an seinen Freund in London. 1753. In 4to. 3 Bogen.

Es wird in diesem Schreiben, von welchem, wenn man aus der Schreibart urtheilen darf, wohl schwerlich jemand anders als ein Engländer Verfasser sein kann, die Sache Sr. Majestät des Königs von Preußen wider die jüngst dem preussischen Minister von dem englischen Hofe erteilte Antwort verteidiget, und kostet in den französischen Buchläden 2 Gr. Eben dieses Schreiben mit einer französischen Uebersetzung ist gleichfalls daselbst für 3 Gr. zu bekommen.

[60. Stück, vom 19. Mai.]

Michael's Herrn von Montaigne Versuche, nebst des Verfassers Leben nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt. Erster Teil. Leipzig bei Fr. Bankischens Erben. 1753. In groß Octav. 2 Alph. 8 Bogen.

Die Versuche des Montaigne sind eines von den ältesten und schönsten Werken der Franzosen. Noch bis izt hat sich keiner von unsern Uebersetzern daran machen wollen, vielleicht weil man eine zweite französische Sprache lernen muß, sie zu verstehen. Daß es lauter moralische Abhandlungen sind, die zu den Zeiten des Montaigne sehr viele neue und besondere Gedanken enthielten, und daß die nachfolgenden Sittenlehrer ihm das Schönste mit eben der Freiheit abgeborgt haben, mit welcher er die Alten plünderte, ist bekannt. Er mischt sich überall in seine Sittenlehren mit ein und vergleicht sich selbst in diesem Stücke mit dem Sokrates, welcher seine Schüler von nichts öfter unterhielt als von seiner eignen Person. Er hat sich selbst darinne schildern wollen, und man muß gestehen, daß er es ziemlich aufrichtig gethan hat, welche Aufrichtigkeit ihn auch wohl noch ferner als den einzigen Schriftsteller in seiner Art erhalten wird. Er ist von zu vielen gelobt worden, als daß auch wir uns noch diese unnötige Mühe machen dürften. Wir wollen vielmehr die Uebersetzung anpreisen, durch welche auch denjenigen, die ihn zur Not in seiner Sprache lesen könnten, kein geringer Gefalle geschehen ist. Die guten französischen Ausgaben sind zu kostbar und die schlechten allzu ekel und mühsam zu lesen. Die Lebensbeschreibung des Verfassers, welche man anfangs diesem ersten Teile beifügen wollen, soll dem dritten und letzten Teile vorgelegt werden. Dieser erste kostet 1 Rthl. 8 Gr.

[61. Stück, vom 22. Mai.]

Spottreden eines Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Jena, herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen. Leipzig und Rostock bei Joh. Chr. Koppe. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Es sind dieser Spottreden viere, deren Titel schon eine Menge satirischer Gedanken versprechen. Die erste enthält das Lob der gelehrten Zänker. Die zweite die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche. Die dritte handelt von dem Amourmachen, als dem sichersten Wege zu den Vorteilen, die man auf Akademien sucht. Die vierte beweiset den Satz: das beste Mittel, in der Welt sein Glück zu machen, ist dieses, daß man auf Akademien lerne dumm sein. Man wird in diesen Aufsätzen Wiß und eine reine Schreibart nicht vermissen; und wenn es wahr ist, was der Herausgeber versichert (und wie sollte wohl ein Herausgeber die Unwahrheit reden können?), daß sie schon vor zehn Jahren und darüber fertig worden, so kann man es dem Verfasser gewiß nicht nachsagen, daß er einen Rabener nicht erreicht habe. Er ist ein Weltweiser, der die ernsthaftesten sittlichen Betrachtungen in lauter Scherz zu verkleiden weiß; der das Laster lächerlich und häßlich macht, um die Tugend desto liebenswürdiger schildern zu können; der die Menschen aus dem Umgange und nicht aus bloßen Büchern kennt; dessen Stachel, wann er verwundet, wie Wernicke sagt, nur einen Abriß von einer Wunde macht;

„Der Thränen nur allein den Lachenden auspreßt
Und dem, der's nötig hat, zur Ader fitzeln läßt.“

Ob wir dieses von dem Verfasser dieser Spottreden oder von dem Herrn Rabener sagen, wollen wir dem Leser erraten lassen. Sie kosten in den Bossischen Buchhandlungen 5 Gr.

[62. Stück, vom 24. Mai.]

Genie, oder die Großmuth im Unglück, ein moralisches Stück der Frau von **Grassigny**, und **Cato**, ein Trauerspiel des Herrn **Addison's**, übersetzt von Luise Adelgunde Victorien **Gottschedin**. Leipzig, verlegt B. Ch. Breitkopf. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Genie ist ein Meisterstück in dem Geschmacke der weinerlichen Lustspiele. Die Kunstrichter mögen wider diese Art dramatischer Stücke einwenden, was sie wollen, das Gefühl der Leser und Zuschauer wird sie allezeit verteidigen, wenn ihre Verfasser anders das sanftere Mitleiden eben so geschickt zu erwecken wissen als die Frau von Grassigny. Sie hat an der Frau Gottschedin die

würdigste Uebersetzerin gefunden, weil nur diejenigen zärtliche Gedanken zärtlich verdolmetschen können, welche sie selbst gedacht zu haben fähig sind. Ihre Uebersetzung war in Wien sehr fehlerhaft abgedruckt worden, und es ist ein Glück, daß die Fr. Professorin böse werden kann, sonst würden wir diesen richtigern Abdruck nicht erhalten haben. Sie hat ihre Uebersetzung des Cato beigefügt, weil man sie nicht mehr haben können. Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr.

[63. Stück, vom 26. Mai.]

Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens.
Erstes Stück. Frankfurt und Leipzig bei Lanckischens Erben.
1753. In 8vo. 6 Bogen.

Dieses ist der Anfang einer neuen periodischen Schrift, worinne die profaischen Aufsätze mit den poetischen, die ernsthaften mit den anmutigen abwechseln sollen. Es werden keine Uebersetzungen, wohl aber, doch nur selten, Nachahmungen darinne vorkommen, in welchem Stücke die Verfasser glücklich den Weg der Belustiger einschlagen. Und in der That, kann sich der, welcher nur ein wenig eifrig für die Ehre seiner Nation ist, wohl erniedrigen, ein Uebersetzer zu werden, wenn er selbst ein Original werden kann? Und ist ein mittelmäßiges Original denn nicht immer leichter als eine gute Uebersetzung? Wir wollen den Inhalt dieses ersten Stückes anzeigen. Es kommen darinne vor: 1. Der Jüngling, eine Ode. In einer Ode von siebzehn zehnzeiligen Strophen hat man es eben nicht nötig, kurz, erhaben und malerisch zu sein. 2. Der Geiz. 3. Von den Ordaliis oder Gottesurteilen der alten Deutschen. 4. Der Sturmwind, ein Gedicht. Die erste Strophe ist eben so schön, als die andern mittelmäßig sind. 5. Der Knabe und der Spiegel. 6. Sendschreiben an den Herrn K., Buchhändlern in L., ob ein altes Buch unter verändertem Titel als neu zu verkaufen sei. 7. Das Bessere. 8. Leben Johann Drydens. Der Verfasser versichert uns, daß er mit den Schriften dieses englischen Dichters bekannter sei als mit seinem Namen. 9. Die verschlagne Frau, eine Erzählung. 10. Wein und Liebe. 11. An den Winter. 12. Das Seltene. 13. Das Gemeine. 14. Der tapfere Offizier. 15. Verzeichnis einiger Schriften, welche künftige Messe in allen Buchläden zu haben sein werden, sobald sich ein Verleger dazu gefunden. 16. Die Tugend. Alle Aergernis zu vermeiden, werden diejenigen, welche sich jedes Stück dieser Erweiterungen etwa besonders heften lassen, wohl thun, wenn sie diese letzte Seite an den Umschlag kleistern lassen. Das zweite Stück von diesen Erweiterungen ist diese Messe auch erschienen, worinne eine gleiche Abwechslung, doch mit etwas mehr guten Stücken, herrscht. Jedes Stück kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[66. Stück, vom 2. Juni.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Erstes Stück. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1753. In 8vo. 16 Bogen.

Man hat aus Hamburg schon allzu viel Schönes erhalten, als daß uns nicht gleich der Titel dieser neuen periodischen Schrift, welche zur Ausbreitung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften bestimmt ist, das Recht geben sollte, etwas mehr als Mittelmäßiges zu erwarten. Die Verfasser scheinen auch in der That keine Leute zu sein, welche diese Erwartung einen großen Abfall wollen leiden lassen. Von der Einrichtung ihrer Schrift sagen sie in der Vorrede dieses, daß sie alle Leipziger Messen auf die Art, wie sie angefangen haben, fortfahren und jeden Band mit dem dritten Stücke schließen werden. Streitschriften soll man nicht darinne finden, noch weniger solche Gedichte, die der Leser nur deswegen bewundert, weil er sie nicht versteht. Dieses erste Stück enthält sowohl übersetzte als eigne Aufsätze. Unter den erstern wird man das Gedicht „Amintor und Theodora“ aus dem Englischen des Herrn Mallet und des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despréaux und Rousseau mit Vergnügen lesen. Unter den andern nehmen sich von den Gedichten das „Lob der Schöpfung“ und die „Wahl der Geschäfte“, von den prosaischen Abhandlungen aber die „Gedanken über die Kunst zu schweigen“ vorzüglich aus. Wir wollen eines von den kleinen Gedichten ganz einrücken.

Gründe der Betrübniß.

Als Xerxes einst sein Heer monarchisch über sah,
Da weinten Held und Mensch. Es ging dem Perser nah,
Daß die, so Griechenland ißt überwinden wollten,
Nach hundert Jahren nicht mehr leben sollten.

Wenn oft mein gier'ger Blick, der voll Empfindung glüht,
Ein blühend junges Volk von Schönen übersieht,
Wie kränkt mich's, daß dereinst die Lippen, die ißt brennen,
Nach funfzig Jahren nicht mehr küssen können!

Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr.

[77. Stück, vom 28. Juni.]

Vie de Madame de Maintenon. Tome premier. A Nancy chez H. Brinneau. 1753. In 12mo. 10 Bogen.

Eben der Verfasser, welcher uns vor einiger Zeit die Briefe der Frau von Maintenon geliefert hat, fängt mit diesem ersten Teil an, uns ihre Lebensbeschreibung zu liefern. Bisher ist seine

Heldin nur unter den Zügen der Satire erschienen, und man hat sie nach ihrem Tode eben so sehr verleundet, als sie bei Lebzeiten angebetet wurde. Durch eine vollkommene Unparteilichkeit hoffet er sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen und der Welt den fast allgemeinen Irrtum wegen ihrer Aufführung zu benehmen. Die Franzosen haben schon längst angefangen, eben das mit dem Jahrhunderte ihres großen Ludewigs zu thun, was man sonst nur mit dem Altertume zu thun pflegte: sie verschönern alle Personen desselben; auch das Böse, das sie von einigen sagen müssen, sagen sie auf eine Art, die sie dem ungeachtet zu außerordentlichen Geistern macht. Vielleicht, daß diese Anmerkung auch durch einige Stellen der gegenwärtigen Lebensbeschreibung bestätigt wird. Das Wunderbare des Romans scheint ein wenig zu sehr darinne zu herrschen, als daß das Wahre der Historie nicht hin und wieder sollte sein verdrängt worden. Doch der Herr de la Beaumelle sucht Leser; und die anzulocken, ist jenes besser als dieses. Er sitzt iho in der Bastille, dem gewöhnlichen Aufenthalte der französischen witzigen Köpfe. Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr. und eine deutsche Uebersetzung dieses ersten Teils 4 Gr.

[80. Stück, vom 5. Juli.]

Lettres choisies de Pope sur différens sujets de Morale et de Littérature, traduites de l'Anglois par Mr. Genet. En II Parties. A Paris chez R. Davidts. 1753. In 8vo. 1 Alph.

Was schon den Namen Pope führt, ist der Aufmerksamkeit aller Leser von Geschmack würdig. Wenn man ihn aus seinen Gedichten als einen Geist kennt, welcher auch bei der mäßigsten Anstrengung unsre Bewunderung erweckt, so wird man in seinen Briefen eben diesen Geist, obgleich öfters in einer gelassenern Wirkung, mit Vergnügen wiederfinden. In seinen Gedichten ist er der schönerte Pope und in seinen Briefen der wahre. Kritik, Moral und Freundschaft sind es, welche darinne herrschen, und die Namen eines Wycherley, eines Walsh, eines Hamilton, eines Steele, eines Buckingham, eines Swift, an welche Pope entweder schreibt, oder von welchen er Antworten empfängt, stehen uns dafür, daß es keine falsche Kritik, keine abgedroschene Moral und keine Scheinfreundschaft sein werde. Der französische Uebersetzer hat verschiedene der Popischen Briefe übergangen, es sind aber teils solche, welche Pope selbst verworfen hat, teils solche, worinne seine Gesinnungen gegen die katholische Religion nicht allzu wohl entwickelt waren. Durch Auslassung der letztern hat er wollen den strafbaren Auslegungen derjenigen vorbeugen, welche gerne alle große Geister zu Feinden der Religion machen wollen. Pope war nichts weniger

als dieses, und sein Brief an den jüngern Racine ist Bekenntnisses genug, daß er alle freigeisterische Sätze, welche man in seinem System finden wollte, verabscheuete. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[81. Stück, vom 7. Juli.]

Oeuvres mêlées de Mr. l'Abbé de Bernis, en prose et en vers. Nouvelle Edition augmentée. A Genève chez Antoine Philibert. 1753. In 8vo. 14 Bogen.

Der Abt von Bernis ist einer von den liebenswürdigsten Dichtern Frankreichs. Seine Werke, welche hier in einer neuen und vermehrten Ausgabe erscheinen, bestehen aus poetischen und prosaischen Stücken. In seinen Gedichten ist er weise ohne Zwang, schimmernd ohne falschen Glanz. Seine Verse sind Kinder der Natur, welche in der edelsten Einfachheit dahinfließen. Nichts ist darinne gezwungen; alle Schönheiten, sogar die Regeln der Kunst scheinen sich von ohngefähr hineingeflochten zu haben. Wie wahr ist es, daß die Natur das Siegel des Genies, die Stütze des Geschmacks und die Seele der Harmonie ist! Die Gegenstände seiner Poesie sind der Geschmack, die Sitten, die Unabhängigkeit, der Ehrgeiz, die Liebe zum Vaterlande, die Tugend, die Wollust &c. Die prosaischen Aufsätze handeln von den Leidenschaften, von der Metromanie, von der Neugierigkeit, von dem Geschmacke am Landleben. Nichts ist mehr zu beklagen, als daß das Lehrgedichte über die verschiedenen Grundsätze des Unglaubens, woran er verschiedene Jahre gearbeitet, nicht zustande gebracht worden. Die Probe, welche er dem Vorberichte über die Poesie einverleibet hat, ist ein Meisterstück und zeigt, wie wohl er es verstanden habe, die abstraktesten Lehren der Physik und Metaphysik durch reizende Bilder zu verschönern. Er würde darinnen kein geringerer Meister als Virgil in seinen „Georgicis“ gewesen sein, unter dessen Händen die allertrockenste Materie aufblühet. Die Probe selbst enthält das Lehrgebäude des Spinoza, nach welchem Gott alles und alles Gott ist. So ungeschicklich dieser ungeheure Satz für die Dichtkunst zu sein scheint, so geschickt hat er ihn dazu durch eine Schilderung zu machen gewußt, welche alles ist, was ein Poete leisten kann. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[83. Stück, vom 12. Juli.]

Geschichte eines Candidaten, oder die Sitten und Schicksale junger Gelehrten, in zweien Theilen, von L. Frankfurt und Leipzig bei Chr. P. Monath. 1753. In 8vo. 2 Alph. 5 Bogen.

Das Feld der Romanen ist von unsern witzigen Köpfen noch am wenigsten bebauet worden. Der „Hercules“, der „Arminius“,

die „*Octavia*“, die „*Banise*“ und einige andere von Gliedern der fruchtbringenden Gesellschaft sind lange Zeit unsere besten Originale in dieser Art witziger Schriften gewesen. Die „*Schwedische Gräfin*“ schien einen neuen und bessern Zeitpunkt derselben anzufangen, allein zum Unglücke hat sich die deutsche Racheiferung hierinnen am allerfaumseligsten finden lassen. Diese Geschichte eines Kandidaten ist seitdem wieder die erste, deren wir uns nicht zu schämen haben. Der Verfasser muß ein eben so schöner als gründlicher Geist sein; er erzählt, er schildert, er moralisiert, so daß er Lesern von Geschmack gefallen wird. Studierende und Kandidaten werden sehr viel Nützliches aus seiner Geschichte lernen können. Er warnt sie für den Thorheiten des akademischen Lebens und zeigt ihnen, wie man auf Akademien eine wahre Freiheit und ein glückseliges Leben haben könne. Auch die eingestreuten Begriffe vom Studieren sind so beschaffen, daß sie nicht ohne Nutzen sein werden. Kostet in den Pössischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[87. Stück, vom 21. Juli.]

Vernunftmäßige Beurtheilung zweier Schreiben, die wider das Schreiben an Herrn K in Z**, die Leipziger Schaubühne betreffend, herausgekommen, aus den Gründen der Vernunftlehre und der Natur der Sache erwiesen.** Leipzig, gedruckt bei Joh. G. Büschel. 1753. In 8vo. 9 Bogen.

Wir wissen nicht, ob das Publikum außer Leipzig weiß, oder ob es nicht weiß, daß seit einiger Zeit der Geschmack, welcher icht auf der dasigen Bühne zu herrschen scheint, eine Menge kleiner Streit-schriften verursacht hat. Das Lustspiel des Hrn. Coffey, *Der Teufel ist los*, welches daselbst ziemlich ofte mit Zulauf aufgeföhret ward, gab die erste Gelegenheit. Ein Gelehrter, dem die deutsche Bühne so viel zu danken hat und dem sie immer so schlecht gedankt hat, der Hr. Prof. Gottsched, war der erste, welcher die Zuschauer für diese Aftergeburt des englischen Wizes warnte, als ob sie zu nichts, als den Geschmack der Leipziger zu verderben, dienen könne. Herr Schulze wagte hierauf eine umständlichere Kritik in einem Schreiben an Hrn. K** in Z**. Dieses Schreiben hatte das Glück, ein paar leichte Gegner zu finden, durch welche der Verfasser dieser vernunftmäßigen Beurteilung, als der Verteidiger des Schulzischen Schreibens, gewonnen Spiel bekommt. Sollte man ihn aber nicht wieder ein wenig in die Enge treiben können, wenn man ihm vorstellte: daß überhaupt keine englische Stücke eine ernstliche Beurteilung nach den strengen Regeln der theatralischen Dichtkunst auszuhalten fähig sind; daß es eine falsche Kritik sei, wenn man verlangt, daß jedes komische Stück eine allgemeine Moral enthalten müsse;

daß man das Lustspiel des Hrn. Coffey als eine groteske Malerei betrachten könne, an welcher auch das Auge eines Kenners dann und wann Vergnügen findet; daß es vielleicht nicht allzu wohl gethan sei, wenn wir unsre Bühne, die noch in der Bildung ist, auf das Einfache des französischen Geschmacks einschränken wollen; daß das angeführte englische Stück bei allen seinen Fehlern noch immer von einem großen komischen Genie zeige, welchem es gefallen hat, die Natur aus dem Gesichtspunkte eines holländischen Malers nachzuahmen; daß die anstößigen Stellen ihm so wesentlich nicht sind, daß man sie nicht ausmerzen und es selbst doch beibehalten könne 2c. 2c.? Was man aber an der Leipziger Bühne, außer diesem Stücke *Der Teufel ist los*, aussetzt, scheint uns weit gegründeter zu sein; besonders ist die Vermischung der niedrigsten welschen Possenspiele mit der erhabensten Tragödie unverantwortlich. Eine Erinnerung wollen wir noch wegen einer Stelle auf der 12. Seite machen. Despréaux hat die Verse: „Dans ce sac ridicule“ etc. etc. erst nach dem Tode des Molière gemacht. Die Frage also, die man daselbst thut: Beantwortete sich wohl Molière mit Schmähschriften oder mit Grobheiten, oder verflachte er den Herrn Despréaux? wird den Gegnern etwas zu lachen machen, die der Verfasser hier und da wegen ähnlicher Vergehungen auslacht. Kostet in den Bossischen Buchläden 6 Gr.

[88. Stück, vom 24. Juli.]

Die Geschichte des Frauenzimmer-Pantoffels. Dresden. 1753. In 8vo. 2 Bogen, und: **Die Geschichte des Frauenzimmer-Schuhes.** Ebendasselbst, auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Salomon soll die Sprache der Tiere verstanden haben. Der Verfasser dieser Geschichten verstehet noch mehr als Salomon; denn ihm ist sogar die Sprache solcher Dinge, die nicht einmal einen Laut haben, bekannt. Er war auf der Reise, und unvermutet zerbrach ihm ein ganz neues Rad an dem Wagen. Er mußte also in einem schlechten Wirtshause einige Stunden auf dessen Ausbesserung warten. Es war bereits Nacht. Er setzte sich auf einen Großvaterstuhl, die Ruhe zu genießen; allein er konnte nicht. Ein Gemurmeln unter dem Stuhle machte ihn aufmerksam, und er hörte endlich, daß die Schuhe und Pantoffel ein Gespräch mit einander hielten. Sie erzählten einander ihre Begebenheiten, so wie die Hunde des Cervantes, Scipio und Berganza, einander die ihrigen erzählen. Die Leser mögen urteilen, ob es der Verfasser diesem spanischen Muster an lebhaften Einfällen und an feiner Satire gleich gethan hat. Kostet in den Bossischen Buchläden 2 Gr.

[90. Stück, vom 28. Juli.]

Briefe nebst andern poetischen und profaischen Stücken. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8vo. 8 Bogen.

Diese Sammlung enthält sehr viel schöne, wenig mittelmäßige und durchaus keine schlechten Stücke, welches in der That für ein Werk von solcher Art kein gemeines Lob ist. Der Verfasser ist ein Schwabe und kein geschwornener Anhänger von einer der zwei großen Faktionen, die ikt in dem Reiche der deutschen Dichtkunst zu herrschen scheinen. Er hat zwischen beiden einen Mittelweg getroffen, von welchem wir wünschen, daß ihn alle unsere witzigen Köpfe wählen möchten. Die Briefe sind satirisch und moralisch und handeln von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus; von der stolzen Einbildung auf Ahnen und Geschlechter; von der Kaufmannschaft, daß sie dem Adel nicht unanständig sei; von einem alten Siegesliede an den fränkischen König Ludwig; von Burchard von Waldis &c. Die Gedichte bestehen aus Oden, Liedern, Erzählungen und Lehrgedichten, unter welchen sich das von der Zufriedenheit besonders ausnimmt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[94. Stück, vom 7. August.]

Le soldat parvenu ou Mémoires et Avantures de Mr. de Verval dit Bellerose, par Mr. de M**. Enrichi de figures en taille-douce. En II Tomes. A Dresde chez G. C. Walther. 1753. In 8vo. 1 Alph. 15 Bogen.

Der Herr von Marivaux schrieb einen Roman unter dem Titel Der glücklich gewordene Bauer. Er fand Beifall, weil er schön war, noch mehr aber, weil die letztern Teile desselben wegen verschiedener darinne enthaltenen Persönlichkeiten das Glück hatten, in Paris verboten oder gar, wie man sagt, verbrannt zu werden. Der Ritter Moushy, ein nachlässiger Geist, setzte bald darauf eine Glückselig gewordene Bäuerin zusammen, ein Buch, welches einem Langeweile machen kann, wenn man keine hat. Wir haben eine deutsche Uebersetzung davon, und auf dem Titel derselben wird, entweder aus einer albern Unwissenheit oder aus einem sträflichen Betrüge, der Herr von Marivaux als Verfasser angegeben. Wenn etwa der, der uns hier mit einem Glückselig gewordenen Soldaten beschenkt, sich nur deswegen mit einem M** anfängt, damit er den Pöbel seiner Leser zu einer gleichen Vermengung verführen möge, so muß man gestehen, daß dieser Kunstgriff ein wenig zu grob ist. Wenn er noch eben den ursprünglichen Witz, eben die Kenntniß der Welt, eben die Einsicht in die Geheimnisse des menschlichen Herzens und eben die Geschicklichkeit im Erzählen und Schildern zeigte, so möchte es hingehen; allein wir besorgen, daß Leser von

Geschmack ihn eben so weit unter dem Moushy finden werden, als Moushy unter dem Marivaux ist. Er gibt seine Geschichte für eine solche aus, die auf einem wahren Grunde ruhet; und der Hauptinhalt ist in der That so gemein, daß man seinem Vorgeben nicht sehr widersprechen wird. Sein Held schwinget sich aus einem bürgerlichen und dunkeln Geschlechte bis zur Stelle eines Obersten unter den Ingenieurs, und dieses durch seine Verdienste. Er gelangt zu einem ansehnlichen Vermögen, und dieses durch seine gute Gestalt und seine Liebeshändel. Beides ist ein Wunder, das noch ziemlich alltäglich zu sein scheint. Doch wenn auch; es gibt eine Art, auch die gemeinsten Umstände auf eine gewisse Art dem Leser so wichtig und so reizend zu machen, daß er bei den außerordentlichsten Zufällen nicht aufmerksamer sein würde. Aber zum Unglücke weiß der Verfasser von dieser Art gar nichts, wenigstens nichts mehr, als ohngefähr genug ist, die allermüdigsten Leute mit Müh' und Not um ein paar lange Stunden zu bringen. Kostet in den Bossischen Buchläden 1 Thlr. 8 Gr.

[99. Stück, vom 18. August.]

Die Fässer an den König von Preußen, von dem Herrn von Voltaire. In 8vo. $\frac{1}{2}$ Bogen.

Dieses Gedichte selbst ist in seiner Grundsprache bekannt. Der Uebersetzer, welcher sich R. Rhode nennt, sagt, er habe sich bemüht, des Herrn von Voltaire französische Verse in eben so viel deutsche zu bringen, ohne darüber einen Haupt- oder Nebenbegriff, worauf der Dichter einigen besondern Wert gelegt hat, zu verlieren. Daß er sich darum bemüht habe, müssen wir ihm glauben; allein daß es ihm nicht gelungen ist, wird er so gut sein und uns glauben. Der Anfang lautet bei ihm folgendergestalt:

„Pascal, der fromme Thor, Heraklit unsrer Zeit,
Irrt, wenn er, da die Welt ihm, er ihr stets verhaßter,
Meint, alles sei darin nur Elend oder Laster.
Mit Trauern sagt er uns: Ach, es ist ohne Streit
Ein König, dem man dient, selbst einer, den man liebt,
Sobald derselbe einsam ist
Und ihn der Höfling nicht umgibt,
Ist Mitleids wert und findet, daß nichts sein Unglück mißt.
Er ist der Glückliche, wosfern er schafft und denkt.
Dies zeigt dein Beispiel an, erhabener Monarch.
Entfernt vom Hofe, wo dein Fleiß nicht gnug verbarg,
Durchforschst du, wenn dein Blick sich in die Tiefe senket,
Wohin wir kraftlos sehn, verborgner Dinge Grund“ 2c. 2c.

Wir können es kühnlich wagen, diesen Zeilen eine andere Uebersetzung entgegenzusetzen, welche gleichfalls Zeile auf Zeile paßt, ob man sich gleich aus dieser Sklaverei kein Verdienst macht.

„Ja, Blaise Pascal irrt; laßt uns die Wahrheit ehren!
 Der fromme Misanthrop, der tiefe Heraklit,
 Der hier auf Erden nichts als Not und Laster sieht,
 Behauptet kühn in schwermutsvollen Lehren:
 Ein König, den man zu ergeßen strebt,
 Ja, gar ein König, den man liebet,
 Sei, wenn ihn, fern vom Prunk, kein Höfling mehr umgibet,
 Glender tausendmal, als der im Staube lebt.
 Er ist der Glücklichsste, wofern er wirkt und denkt!
 Das zeigest du, Monarch, den oft zu ganzen Tagen,
 Der weisen Cule gleich, das Kabinett umschränkt,
 Von da dein Adlerblick sich darf zur Tiefe wagen,
 Wohin vor Blöden sich der Weisheit Licht gesenkt“ 2c.

Kostet in den Bossischen Buchläden 1 Gr.

[104. Stück, vom 30. August.]

Geschichte einiger Veränderungen des menschlichen Lebens
 in dem Schicksale des Hrn. Ma***, mit einer Vorrede
 von dem Nutzen der Schauspielsregeln bei den Romanen.
 Leipzig, verlegt's Jacob Bossch. 1753. In 8vo. 1 Alph.

Der Verfasser dieser Geschichte muß ohne Zweifel ein Romanenschreiber von Profession sein, indem nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die „Geschichte eines Kandidaten“ und der sogenannte „Fränkische Robinson“ aus seiner Feder geflossen sind. Wir haben schon bei jenem einmal zu erinnern Gelegenheit gehabt, daß ihm nicht alle Geschicklichkeit abzusprechen ist; er zeigt sich hin und wieder als einen Menschen, welcher mit den schönen Wissenschaften nicht unbekannt ist; seine Schreibart ist nicht die schlechteste, ob sie schon ein wenig sein Vaterland verrät; seine Moral ist wenigstens ganz vernünftig, wann sie schon nicht eben neu und reizend ist. Allein der Witz scheint ihm zu fehlen, und selten wird er uns mit etwas mehr als mit sehr alltäglichen Zufällen, mit sehr gemeinen und nichtswürdigen Charaktern unterhalten, so daß diese ganze Geschichte des Herrn Ma*** meist nichts als ein unnützer Zusammenhang ausschweifender Studentenstreiche ist, wenn man anders einen Zusammenhang darinne antreffen kann. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[106. Stück, vom 4. September.]

Der teutsche Don Quixote, oder die Begebenheiten des
Markgrafen von Bellamonte, komisch und satirisch be-
schrieben; aus dem Französischen übersezt. Vier Teile.

Breslau und Leipzig bei C. Gott. Meyer. 1753. In 8vo.
21 Bogen.

Unter allen spanischen Werken des Witzes ist bei Ausländern keines bekannter geworden als der Don Quixote des unnachahmlichen Cervantes, und beinahe wird es keine Uebertreibung sein, wenn St. Evremont verlangt, daß man bloß dieses Buchs wegen die spanische Sprache lernen müsse. Der unzähligen Nachahmungen ungeachtet, die es wie jedes Original verursacht hat, ist es noch immer das vortrefflichste in seiner Art geblieben und wird gewiß nicht eher aufhören, gelesen zu werden, als bis niemand in der Welt mehr Lust haben wird zu lachen. Die gegenwärtige Nachahmung ist keine von den schlechtesten; der Verfasser hat einen sehr komischen Witz und eine Einbildungskraft, die an drollichten Bildern ungemein reich ist. Allein das Kunststück, unter denselben die ernsthafteste Moral zu verstecken, scheint er nicht in seiner Gewalt zu haben. Es ist daher ein unfruchtbares Lachen, welches er erweckt, und sehr geschickt, einem Menschen, der nicht gerne umsonst lachen will, nicht selten ekelhaft zu werden. Sein Don Quixote ist ein deutscher Kaufmannsdiener, dessen Einbildung die Lesung der französischen Romane verrückt hat, so daß er nichts geringer als ein Graf zu sein glaubt und nichts begieriger sucht als Abenteuer, die ihm seine Tapferkeit und seine edeln Gesinnungen zu zeigen Gelegenheit geben. Sein Sancho Pansa ist ein Diener, der die Einfalt selbst ist und dem sein Herr den romanenhaften Namen du Bois gegeben hat. Seine Dulcinea ist ein gutes Dorffräulein, deren Verstand an einem gleichen Fieber krank liegt und die sich eine Gräfin von Villa-Franca zu sein einbildet. Diese nebst einigen andern nötigen Personen in einem Geschwäze von Abenteuern mit Räubern, von nächtlichen Schrecken, von Siegen der zärtlichen Empfindungen &c. &c. gebracht, sein unter einander gerüttelt, mit einer angenehmen Schreibart verfezt und dem Leser kapitelweise eingeträufelt, geben vier Teile komischer und satirischer Begebenheiten, die man in den Bossischen Buchläden für 8 Gr. bekommen kann.

[110. Stück, vom 13. September.]

Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens.
Sechstes Stück. Frankfurt und Leipzig bei J. Lankischens
Erben. 1753.

Die Verfasser schließen mit diesem Stücke den ersten Band, und wir nehmen uns bei dieser Gelegenheit die Freiheit, ihnen zu sagen, daß sie noch nicht einmal der Schatten von den Belustigern sind. Ihre prosaische Stücke sind mittelmäßig, und das ist es alles, was wir auch von denen sagen können, die, wir wissen nicht, was für ein gelehrtes Ansehen haben wollen. Ihre poetischen Auf-

sätze aber sind noch unter dem Mittelmäßigen und dem Elenden ziemlich nahe. Sie reimen ohne Erfindung, ohne Wiß, ohne Sprachrichtigkeit die allertrivialsten Gedanken, wenn es anders Gedanken sind. Von Gott sagt einer von ihren Dichtern S. 489:

„O nein, sein Ohr ist nicht zu dick,
Sein Arm ist nicht zu kurz;
Er hört ihn, und er schafft sein Glück
Und wendet seinen Sturz.“

Von dem Joseph sagt ebendieser:

„Die Brüder, seine Peiniger,
Die ihn aus Neid geraubt,
Sehn nun den Bruder herrlicher,
Als sie vorher geglaubt.“

Ein anderer singt:

„Kein Haushalt mehret meinen Kummer,
Kein böses Weib stört meine Ruh.“

Bei Beschreibung seines Gartens sagt er:

„Kein Jupiter schwingt seine Blitze,
Den hier des Künstlers Hand geäht.
Was ist ein solcher Gott mir nütze,
Den erst sein Unterthan gesetzt?“

Als wenn man Bildsäulen deswegen in die Gärten setzte, um sie anzubeten. Solch Zeug wird man auf allen Seiten finden, wo die Herren ihre Prose nach gereimten Zeilen abteilen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[114. Stück, vom 22. September.]

Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart.
Tübingen bei Johann Georg Cotta. 1753.

Diese Sammlung schreibt sich von einer Gesellschaft junger Gelehrten in Tübingen her, welche sich wöchentlich daselbst bei dem Hrn. Professor Faber versammeln und einander prosaische und poetische Stücke vorlesen. Dergleichen Gesellschaften pflegen sich sonst Deutsche Gesellschaften zu nennen, und diese Tübingische, sollten wir meinen, hätte sich diesen Titel so gut als irgend eine andere geben können, die man nicht weiter als aus den ausgetheilten Diplomatus kennt. Doch der Herr Prof. Faber sagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß sie allesamt keine Freunde von dem äußerlichen Gepränge wären und sich ohne dasselbe des Rechts, von ihren Bemühungen Rechenschaft ablegen zu dürfen, bedienen wollten. Die Stücke, die sie uns diesesmal mit-

teilen, sind von verschiedner Art und auch, wie es bei solchen Umständen nicht anders sein kann, von verschiedner Güte. Unter den Gedichten sind verschiedne Oden, welche Feuer haben, verschiedne Scherzgedichte, die ganz artig sind, und verschiedne Erzählungen, die sich lesen lassen. Unter diesen letztern ist die Erzählung *Manon* ganz und gar verunstaltet worden, weil der Erzähler nichts weniger als das Naive in seiner Gewalt hat. Einige von ihnen dichten auch ohne Reime, und wir würden hinzusetzen, auch ohne Plan, ohne Geschmack und ohne Sprachrichtigkeit, wenn nicht die Mode wollte, daß man alles dieses schon unter dem Ausdrucke ohne Reime verstehen müsse. Unter den prosaischen Abhandlungen hat uns die Beantwortung der Frage, ob ein Staat ohne Religion bestehen könne, gefallen; wir glauben aber nicht, daß sie eine Widerlegung, dergleichen in der Vorrede versprochen wird, nötig hat. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[116. Stück, vom 27. September.]

Heinrich und Emma. Ein Gedicht, aus dem Englischen des Hrn. *Prior* übersetzt. Stralsund und Leipzig bei Johann Jacob Weitbrecht. 1753. In 8vo. 2 Bogen.

Prior ist einer von den liebenswürdigsten englischen Dichtern, dem es unter allen seinen Landsleuten am besten gelungen ist, angenehme Gegenstände zu schildern und die Sprache der Empfindung zu reden. Deutsche Leser werden ihn schon einigermaßen aus verschiednen Nachahmungen des vortrefflichen *Hagedorns* kennen und ihn aus gegenwärtigem Gedichte noch besser kennen lernen. Er besingt darinne die Treue eines mußbraunen Mädchens, um vielleicht durch eine Erdichtung zu zeigen, wie weit die Liebe einer Schönen gehen könne, aber noch nicht gegangen sei. Der Uebersetzer muß selbst ein sehr schöner Dichter sein, dem es vielleicht nur am Willen fehlt, uns eben so vortreffliche Originalstücke zu liefern. Kostet 1 Gr. 6 Pf.

[119. Stück, vom 4. Oktober.]

Don Quixote im Reifrocke, oder die abenteuerlichen Begebenheiten der Romanenheldin *Arabella*. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig bei G. C. Grund und N. H. Holle. 1754. In 8vo. 1 Mph. 18 Bogen.

Nachdem *Cervantes* die ungeheuern Ritterbücher durch seinen *Don Quixote* mit vielem Glücke lächerlich gemacht hatte, fiel man, besonders in Frankreich, auf eine andre Art von Romanen. Man schrieb große Bände, worinne man die Helden des Altertums auftreten ließ, und gar bald war fast kein Name eines alten Königs

oder einer andern sonst berühmten Person mehr zu finden, welcher nicht von einer arbeitsamen Scudery oder einem erhabnen Calprenède wäre gemißhandelt worden. Der Geschmack an diesen Werken erhielt sich, der Spöttereien des Boileau und der sinnreichen Parodie „La fausse Clélie“ ungeachtet, ziemlich lange, bis ihn endlich einige glückliche Geister verdrängten, welche mit der schönen Natur besser bekannt waren und uns in ihren wahrhaften Romanen nicht unsinnige Hirngeburten, sondern Menschen schilderten. Marivaux und seine noch glücklichern Nachfolger Richardson und Fielding sind es, welche igo mit Recht in dieser Sphäre des Witzes herrschen, und es ist zu wünschen, daß sie die einzigen wären, welche gelesen würden, wenn man einmal Romanen lesen will. Ohne Zweifel wird auch dieser weibliche Don Quixote das Seinige zur völligen Verbannung jener abenteuerlichen Galanterien beitragen, welche für das eitle und empfindliche Herz einer jungen Schöne nur allzu einnehmend und verführerisch sind. Die Verfasserin desselben ist ein Frauenzimmer, welchem man echten Witz und alles, was zu Verfertigung einer anmutigen Schrift gehöret, nicht absprechen kann. Die Heldin ihres Romans betrachtet die Welt aus keinem andern Gesichtspunkte, als woraus Scudery sie ihr vorstellt, und bildet sich ein, daß die Liebe die Hauptleidenschaft der Menschen und die Triebfeder aller ihrer Handlungen sei. Nach diesen phantastischen Begriffen handelt sie, ohne jemals ihren Charakter zu verleugnen oder unwahrscheinlich zu werden. Alle ihre Thorheiten hängen an einander, und jedes Abenteuer ist mit der größten Wahrheit der Romanen geschrieben. Ihre Vertraute, die Lucia, spielt zwar keine so schimmernde Rolle als Sancho Pansa; sie tritt nicht so oft auf als dieser Waffenträger; wann sie aber erscheint, so findet man in ihren Reden eben die natürliche Einfalt, wodurch jene gefällt, ob sie gleich auf eine andre Art und nicht in Sprichwörtern ausgedrückt ist. Langweilige Zwischenerzählungen, womit der spanische Roman angefüllt ist, wird man nicht darinne finden, so daß überhaupt das Urtheil, welches der beste Romanenschreiber unserer Zeit davon gefällt hat, nicht unverdient scheinen wird, daß nämlich dieser weibliche Don Quixote einem jeden klugen Leser einen vernünftigen und ergehenden Zeitvertreib machen könne, in welchem er Unterricht und Vergnügen antreffen werde. Kostet in den Vossischen Buchläden 14. Gr.

[120. Stück, vom 6. Oktober.]

Des Hrn. Scarron's fortgesetzter komischer Roman, oder dritter Teil. Hamburg und Leipzig bei Heinsii Erben. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Unter allen Werken dieses französischen Satirenschreibers ist sein komischer Roman das einzige, welches noch bis auf die thigen Zeiten gelesen wird. Die zwei ersten Teile desselben hat

man auch in deutscher Sprache mit Vergnügen aufgenommen. Doch da er eben beschäftigt war, die Geschichte des Herrn Schicksals und Leanders, desgleichen der Frau Höhle zu vollenden, machte ihm der Tod durch seinen Anschlag einen Strich. Ein anderer also, welcher glaubte, daß Scarrons Geist auf ihm zwiefältig ruhe, unterstand sich, dasjenige auszuführen, was nur jener vielleicht würdig hätte ausführen können. Er machte einen dritten Teil, welcher mancherlei Kritik hat ausstehen müssen. Der deutsche Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, diese Kritiken nichtig zu machen, indem er alle Nachlässigkeiten im Ausdrucke verbessert und vieles auf eine der Scarronischen Denkungsart gemähere Weise eingerichtet hat. Die Leser mögen selbst davon urtheilen und können diesen dritten Teil in den Bossischen Buchläden für 4 Gr. bekommen.

[127. Stück, vom 23. Oktober.]

Euphormio, eine satirische Geschichte aus dem Französischen in drei Büchern. Schleiz, verlegt's Joh. Martin Treuner. In 8vo. 22 Bogen.

Der Hr. Verfasser dieser Uebersetzung gibt sich in seiner Vorrede alle mögliche Mühe, die elenden Uebersetzer lächerlich zu machen, und spannt seinen Witz darüber auf eine recht schreckliche Folter. Die vornehmste Absicht war ohne Zweifel die, uns mit aller möglichen Bescheidenheit eines Schriftstellers zu verstehen zu geben, wie wenig er selbst zu dieser Klasse zu rechnen sei. Wir wollen ihn in seiner Einbildung nicht stören, sondern bloß dem Leser einen richtigen Begriff von seiner Urschrift zu machen suchen. Es ist bekannt, daß der jüngere Barclajus in seinem 21. Jahre einen satirischen Roman unter dem Titel Euphormio in lateinischer Sprache schrieb. So groß der Beifall war, den er besonders in England und Italien damit fand, so scharf ward er auch von verschiedenen Gelehrten, insonderheit dem Joseph Scaliger, beurteilt, die seine Schreibart barbarisch scholten und das Werk selbst als die Arbeit eines Schülers ansahen, welcher flügge zu werden anfängt. Unterdessen ward es doch in das Französische übersezt, und zwar von dem Johann Berault, der sich unter die Anfangsbuchstaben versteckte, die dem Hrn. Uebersetzer so undurchdringlich scheinen. Nun weiß man, wie die Franzosen sind: alles soll aus ihren Händen verschönert kommen. Berault also gab dem ganzen Euphormio eine andre Form, er änderte, er setzte hinzu, er ließ weg; kurz, er ging damit um, als ob es seine eigne Erfindung wäre. Vor allen Dingen vergaß er nicht, daß er ein Franzose sei, und verdrehte alles, wo man etwa diesen oder jenen Großen des französischen Hofes hätte abgezeichnet finden können. Nach dieser Umschmelzung ist diese deutsche Uebersetzung besorgt worden, und nun urtheile man, ob ihr Verfasser nicht unter die allergeinsten Uebersetzer französischer Romane gehöret.

Ganz anders aber würde er sich haben zeigen können, wenn er sich an die lateinische Urschrift selbst gemacht und uns zugleich das vierte Buch derselben, welches das bekannte Icon animorum ist, in einer schönen Kopie geliefert hätte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[128. Stück, vom 25. Oktober.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweites Stück. Hamburg bei Ch. W. Brandt. 1753.

Wie glücklich diese periodische Schrift angefangen worden, werden sich die Leser des ersten Stücks mit Vergnügen erinnern; und wie glücklich die Verfasser ihre Bahn verfolgen, werden sie aus diesem zweiten Stücke mit noch größerm Vergnügen erkennen, weil der Inhalt desselben beinahe noch abwechselnder und der Wert der Stücke noch beträchtlicher geworden ist. Unter den Gedichten nehmen sich der Anfang einer neuen Epopöe, „Moses“, welche den Hrn. Prof. Michaelis zum Verfasser hat, und eine Menge kleiner Scherzgedichte vorzüglich aus. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man die Gedanken über die Scheinheiligen und die Verteidigung des Geizes mit Vergnügen lesen. Was übrigens ganz besonders wohl gefallen wird, ist die gute Wahl, die man bei den übersetzten Stücken angewendet hat, indem sie auf keine Geringere als einen St. Mard und Hume gefallen ist. Aus jenem wird man einige philosophische Briefe nebst einigen Totengesprächen, und aus diesem moralischen und politischen Versuchen zwei sehr schöne Stücke übersetzt zu finden sich freuen. Von den kleinen Scherzgedichten wollen wir eines zur Probe beifügen.

Die Verteidigung.

Er ist nun einmal so, der kleine Mirsilis,
Geschwätzig, gaukelnd, unbesonnen;
Der Liebe macht dies keine Hindernis,
Und er hat manches Herz gewonnen.

„Vielleicht gab die Natur ihm auch nicht viel Verstand.“

O, die Natur war wohl dein Urteil nicht gewärtig!
Sie ist nicht schuld. Er sprang zu früh aus ihrer Hand;
Denn zum Gehirn war erst der Kasten fertig.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[133. Stück, vom 6. November.]

Sammlung vieler auserlesener und seltener Geschichten und merkwürdiger Begebenheiten, welche sich mit erscheinenden **Gespensern**, werfenden und rumorenden **Poltergeistern**, **Vorbotten der Todesfälle**, **Hexen**, **Zauberern** u. dgl. an vielen Orten zugetragen haben. Nebst gründlichem Beweis, daß es wirklich Gespenster gebe. Nürnberg, verlegt's Enterische Consorten. 1752. In 8vo.

Da die langen Winterabende nunmehr ziemlich wieder herbeigekommen sind, so wird es hoffentlich recht gut gethan sein, eine gewisse Art Leser an dieses Buch zu erinnern. Es ist eine wahre Handbibliothek für alle Tabagien und Rockenstuben und sonderlich für diejenigen, welche das Wort darinne führen wollen. Sie können unerschöpfliche Erzähler daraus werden, die man mit aufgesperrten Müulern anzuhören nie satt werden wird. Der Titel sagt nicht den zehnten Teil von dem, was sie darinnen finden werden. Vom **Alpe**, von **Bergmännchen**, von **Besessenen**, von **schwarzen Böcken**, welche **Kriegsobersten** geholt, aber nicht fortgebracht, und **Buhler** aus dem **Bette** ihrer **Schönen** gerissen und auf das **Dach** des **Hauses** gesetzt haben, von **fluchenden Spielern**, die der **Teufel** zerrissen, von **Kobolden**, von **Kristallguckern**, von **Pygmäen**, von **Riesen**, von **Schatzgräbern**, von **Teufeln**, die **Eier** gestohlen und sich zu den **Mädchen** ins **Bette** gelegt, von **Teufelinnen**, die mit **Einfielern** und **Edelknaben** gebuhlt, von **Wervölfen**, von **Träumern**, von **weißen Frauen**, von **Wechselbälgen**, von **wütenden Heeren** und von tausend andern solchen Dingen wird man die allerausgesuchtesten Märchen darinne finden und sie auf eine Art wieder vortragen lernen, die wirklich herzbrechend ist. Der Beweis übrigens, daß die Gespenster nicht bloß in der Einbildung bestehen, ist in der Vorrede so abgehandelt worden, wie es sich zu dem Buche selbst schießt, von welchem wir nur noch dieses erinnern wollen, daß es mit des **Francisci Hüllischen Proteus** ein Buch sei, welcher Umstand hoffentlich aber mehr eine Anpreisung als eine Verachtung sein wird. Kostet in den **Vossischen Buchläden** hier und in **Potsdam** 20 Gr.

[134. Stück, vom 8. November.]

Zwei Weiber auf einen Tag, eine Geschichte von einem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo.

Man wird die Anlage dieses romanhaften Versuches mit der bekannten Geschichte des Grafens von Gleichen nicht leicht verwechseln, sobald man weiß, daß die Hauptperson desselben ein

Spanischer von Adel ist, dessen seltsamer Charakter sich von Unzähligen seiner Art ungemein kenntlich unterscheidet. Vermutlich hat der Verfasser die Klugheit gehabt, durch seine wohlgeratene Uebersetzung der sinnreichen Erzählungen des Cervantes sich hierzu gewissermaßen vorzubereiten. Außerdem besäße die ihm eigene Erfindung nicht die Hälfte ihrer Anmut und Stärke, wenn er nicht seinen Geschmack auf diese Art zu bilden und zugleich eine gewisse Naivetät des Ausdrucks zu erreichen gewußt hätte. Unter die merklichsten Züge dieser Nachahmung gehöret die Biegsamkeit des Witzes, vermöge der die besondern und unerwartetsten Umstände einer Sache angebracht worden, welche sie in ihr völliges Licht zu setzen geschickt sind. Eines andern Vorteils bedienet sich der Hr. Verfasser in Ansehung derjenigen Kunst, mit welcher er den Ekel für diejenigen Sittenlehren vermeidet, die in gemeinen Romanen ganze Seiten und Blätter mit Pedantereien anfüllen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[136. Stück, vom 13. November.]

G. E. Lessing's Schriften. Erster und zweiter Teil. Berlin bei Christ. Fr. Voss. 1753. In 12mo. 1 Alph. 3 Bogen.

Der erste Teil dieser Schriften enthält zwei Bücher Lieder, Fabeln, Sinnschriften und Fragmente ernsthafter Gedichte. Diese letztern hat der Verfasser seinen Lesern nicht ganz mitteilen wollen, vielleicht ihnen den Ekel zu ersparen, den er selbst empfunden hat, wenn er, um einige wenige schöne Stellen gelesen zu haben, zugleich nicht wenig schlechte und sehr viel mittelmäßige hat lesen müssen. Der zweite Teil bestehet aus Briefen, die man, wenn man will, freundschaftliche Briefe eines Pedanten nennen kann. Wenn es übrigens wahr ist, daß verschiedene von den in dieser Sammlung enthaltenen Stücken den Beifall der Kenner, gedruckt oder geschrieben, schon erhalten haben, so kann man vielleicht vermuten, daß ihnen die Sammlung selbst nicht zuwider sein wird. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[137. Stück, vom 15. November.]

Jannarius und Maja. Aus dem Englischen des Herrn Pope übersetzt. Leipzig und Stralsund. 1754. In 8vo. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Dieses Stück ist einer von den ersten Versuchen des englischen Dichters, die Frucht eines Alters, in welchem man noch nicht wußte, daß er sich bis an die Seite des Homers schwingen und in schweren Harmonien die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigen werde.

Es ist eine Erzählung, wie man sie ungefähr in dem „Decamerone“ des Boccaccio oder bei einem Fontaine zu suchen pflegt; mit einem Worte, ein Hahnreihistörchen. Und wer weiß den Ton von diesen Histörchen nicht? Ein alter Mann heiratet ein junges Weib; das junge Weib betriegt den alten Mann; der alte Mann ertappt das junge Weib, und auch ertappt, behält das junge Weib noch Recht. So ein Stoff würde von jedem andern Dichter weit schlüpfriger, aber nimmermehr poetischer sein bearbeitet worden. Pope war an Bildern, an Charakteren, an Moral, an allen Reizen des Ausdrucks so reich, daß er von diesen allen auch das Schönste an dem kleinsten Gegenstande verschwenden konnte. Sogar an Maschinen läßt er es nicht fehlen, und er erhebt seine Kleinigkeiten auf die Stelzen des Heldengedichts, so wie man einem Zwerge den Anzug eines Riesen gibt, um ihn desto lächerlicher zu machen. — Der deutsche Uebersetzer hat viel Geschicklichkeit gewiesen, und es ist eben so gut, daß er die Zeilen in einem hat fortlaufen lassen. Es will jetzt eine wunderbare Mode einreißen, daß man die Prosa nach einem gewissen Längemaße abtheilet, und wir nehmen uns die Freiheit, die Leser dafür zu warnen. Kostet in den Pössischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr. 6 Pf.

[138. Stück, vom 17. November.]

Oden mit Melodien. Erster Teil. Berlin bei F. W. Birnstiel. Auf 32 Seiten in 4to.

Es hat uns eben niemals ganz und gar an kleinen Liedern zur Ergezung des Gemüths gefehlt, und man hat so wenig bei uns als bei den Ausländern das Glas oder den Strauß der Pnyllis zu besingen vergessen. Sie waren aber meistens alle bis auf die Zeit, da uns Halle durch die Gräflichen Bemühungen zuerst etwas Gutes lieferte, sowohl in Ansehung der Dichtkunst als der Melodie so beschaffen, daß sie von den artigen Personen, die Witze und Geschmac verbinden, nicht ohne Ekel angestimmt werden konnten. Gegenwärtige Sammlung gehört unter diejenigen, die sowohl der artigen Lebensart neuerer Zeit als dem Witze und dem Geschmac in beiden Künsten Ehre machen. Die meisten Oden darinnen sind von schon bekannten und berühmten Tonkünstlern und die andern von nicht unglücklichen Nachahmern derselben gesetzt. Es haben es diese Meister ihrem Ansehen nicht für nachtheilig gehalten, sich mit dieser kleinen Art der musikalischen Beschäftigung abzugeben und die Oden dadurch von dem lächerlichen Vorwurfe zu befreien, als ob solche nichts anders als Früchte schlechter Köpfe sein könnten. Ist denn ein kurzer schöner Einfall eines guten Dichters nicht öfters mehr als mancher ungeheurer Foliante eines Schmierers wert, und sollte in der Musik eine Anzahl von sechzehn schön gesetzten Takten nicht so gut von der Fähigkeit seines Verfassers zeigen können als

eine drei Finger breite Partitur? Jedes musikalische Stück, deucht uns, verdienet in seiner Gattung Beifall, wenn es den Regeln der Kunst gemäß und mit Geschmack geschrieben ist. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[139. Stück, vom 20. November.]

Michael's Herrn von Montaigne **Versuche**, nebst des Verfassers Leben, nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt. Zweiter Teil. Leipzig bei Lankischens Erben. 1754. In groß Octav. 2 Alph. 16 Bogen.

Man hat sich zu freuen, daß diese schöne Uebersetzung eines der vornehmsten französischen Schriftsteller, welchen weder der veränderliche Geschmack seiner Landsleute, noch das veraltete Ansehen, das ihm seine mehr gallische als französische Mundart gibt, von seinem wahren Werte herabgesetzt hat, so glücklich fortgehet. Dieser zweite Teil fängt mit dem zwölften Hauptstücke des zweiten Buchs an und geht bis auf das sechste Hauptstück des dritten Buchs. Nur denen, welche den Montaigne gar nicht kennen, hat man es nötig zu sagen, wie viel Rühmes und Lesenswürdiges sie darinne finden können. Allein, werden sie sich wohl durch die Aufschriften reizen lassen, wenn sie der Ruhm des Verfassers nicht reizen kann? Man kann nach dem strengsten Wortverstande behaupten, daß man nichts Schönes von einem Franzosen gelesen hat, ohne den Montaigne gelesen zu haben; und es würde eine Schande für unsre Landsleute sein, wenn sie den und jenen neuen Moralisten, der doch vielleicht nichts als ein Kopiste oder wohl gar ein unverschämter Ausschreiber dieses ursprünglichen Schriftstellers war, mit Vergnügen gelesen und wohl gar bewundert haben sollten und gegen den Vater derselben unempfindlich blieben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

[147. Stück, vom 8. Dezember.]

Elvire. Poeme par Mr. d'Arnaud, Conseiller d'Ambassade de Sa Majesté le Roi de Pologne etc. et Membre de l'Académie de Prusse. A Amsterdam. 1753. Chez Mortier. In 8vo. 6 Bogen.

Der Stoff zu diesem Gedichte ist eine Episode aus dem fünften Gesange der „Lusiade“ des unsterblichen portugiesischen Dichters Camoens; die Geschichte nämlich des Don Manuel de Souze, welcher mit seiner Frau Elvire an den Klippen des Vorgebirges der guten

Hoffnung Schiffbruch leidet und auf eine wüste Insel geworfen wird, wo sie dem Hunger eine erschreckliche Beute werden. Was Herr Arnaud für ein Dichter sei, weiß man schon. Die Reinigkeit der Sprache, das Wohlklingende der Versifikation und hier und da ein Meisterzug, den er aber, wie es scheint, mehr seinem Gedächtnisse als seinem Genie zu danken hat: dieses sind seine Schönheiten, hinlängliche Schönheiten, eine an sich selbst sehr rührende Geschichte so vorzutragen, daß sie ihren Eindruck nicht verlieret. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[150. Stück, vom 15. Dezember.]

Frauenzimmerbelustigungen, oder Sammlung verschiedener Begebenheiten, welche von den besten Schriftstellern abgefaßt worden. Viertes und letzter Teil. Aus dem Französischen übersetzt von einem Frauenzimmer. Frankfurt und Leipz. 1754. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks wird man aus den ersten Teilen schon kennen. Denjenigen, die sie gekauft haben, wissen wir weiter nichts zu sagen, als daß ein inkomplettes Buch ein Uebelstand in einer Bibliothek ist. Diese Anpreisung aber noch wirksamer zu machen, wollen wir hinzufügen, daß die kleinen Romane, die dieser letzte Teil enthält, für einen letzten Teil, welcher nach mehreren keine Begierde erwecken muß, recht ausgesucht zu sein scheinen. Es sind deren viere, welche „Abra Mule“, „Die Wirkung der Eifersucht“, „Geschichte Ines' von Cordua“ und „Benda, Königin von Polen“ zur Ueberschrift haben. Sie sind alle, die zweite ausgenommen, aus den Zeiten des Zwittergeschmacks, da man Erdichtung und wahre Historie so kunstreich zu vermengen wußte, daß man zugleich beides und zugleich keines las. Keine schöne Königin, kein abgesetzter Sultan war für Anekdotenschreibern sicher; eben so wenig als ist ein biblischer Name für ein ungereimtes Heldengedicht. Wo sind sie aber jetzt, die sogenannten Novellen, die damals so viel Aufsehen machten? Sie würden da sein, wo die Ritterbücher sind, wenn sie nicht ein deutscher Uebersetzer dann und wann wieder an das Licht brächte. Sie glänzen in seiner Hand einen Augenblick wieder auf, um auf ewig zu verlöschen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[152. Stück, vom 20. Dezember.]

Betrugslexicon, worinne die meisten Betriegerereien in allen Ständen nebst den darwider guten Theils dienenden Mitteln entdeckt worden, von G. Paul Hün, D. J. S. G.

Rath und Amtmann in Coburg. Neue und verbesserte Auflage. Coburg. 1755.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien 1720. Zehn Jahre darauf erfolgte eine zweite, welche der Verfasser mit einer Fortsetzung vermehrte. Nach dieser ist die gegenwärtige abgedruckt worden, doch so, daß man die Vermehrungen an gehörigem Orte eingeschaltet hat. Wir können zu ihrem Ruhme nichts sagen als das, was man vielleicht gleich anfangs zu dem Werke selbst gesagt hat, daß es denen, welche betriegen wollen, eben so nützliche Dienste leisten könne als denen, welche sich nicht wollen betriegen lassen. Daß ihr sel. Verfasser die alphabetische Ordnung erwählte, daran that er sehr wohl, weil es gewiß sehr schlecht würde gelassen haben, wenn er Geistliche und Komödianten, Aerzte und Totengräber, Nonnen und Ammen, Nouvellisten und Rattenfänger, Nachwächter und Musikanten, Bücherschreiber und Drescher, alles unter einander geworfen hätte. Es ist bekannt, daß er auch den Poeten einen Artikel gewidmet hat, wovon die Punkte Nummer 4 und 6 in neuern Zeiten bekräftigt worden und seit 1740 mit folgenden zu vermehren sind: „12) Auch betriegen die Poeten, wann sie den Reim weglassen und gewaltig auf ihn schimpfen, um für Dichter angesehen zu werden, welche denken. 13) Wann sie sich mit lateinischen Lettern drucken lassen und ein lateinisches Silbenmaß nachstümpfern, um die Leute zu überreden, als wenn sie den Virgil und Horaz skandieren gelernt hätten. 14) Wann sie sich in Banden zusammen thun, damit, wie der höfliche Grieche sagt, eine Hand die andre wasche oder, mit dem groben Deutschen zu reden, ein Esel den andern frage. 15) Wann sie den Pegasus, welchen ein Merkur mit Mühe und Not halten kann, anstatt des Bacchus Reitpferd, das ein Silen mit Skorpionen treiben möchte, auf ihre Titel stechen lassen zc.“ Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[153. Stück, vom 22. Dezember.]

Untersuchung, ob Milton sein Verlornes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben hat. Nebst einigen Anmerkungen über eine Recension des Lawderischen Buchs von Milton's Nachahmung der neuern Schriftsteller. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8vo. 6 Bogen.

Wer in der neuern englischen Litteratur nur nicht gar ein Fremdling ist, dem wird ein gewisser Lawder bekannt sein, welcher durch eine der niederträchtigsten Verleumdungen den Namen des großen Miltons zu Schanden machen wollte. Er stellte ihn als einen gelehrten Dieb zur Schau, der seine prächtigsten Gedanken aus andern mit mehr Mühe zusammengestoppelt habe, als man sie

selbst zu erfinden nötig hat. Niemand kitzelte sich so leicht mehr über diese vorgegebene Entdeckung als ein gewisser deutscher Kunstrichter, welcher den Tempel des Geschmacks nur mit seinen Schülern füllen will. Er kramte sie bald darauf in dem „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit“ aus, ohne sich daran zu kehren, daß man in England die Betriegerereien des Miltonschen Momus schon entdeckt habe, so daß er es zweifelhaft machte, ob er oder Lawder weniger rechtschaffen gehandelt habe. Alles dieses wird ihm in dieser Untersuchung unwidersprechlich vor Augen gelegt, und wenn er nicht er wäre, so könnte es leicht eintreffen, daß er sich, um den Einfall eines andern zu brauchen, mehr darüber schämte als ein Quartaner, welcher ut mit dem Indikativo konstruiert hat. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Oden und Lieder von Heinrich Aug. Offenfelder, der Deutschen Gesellschaft in Jena Mitglied. Dresden bei Harpetern. 1753. In 8vo. 10 Bogen.

Herr Offenfelder hat sich durch den Beifall, welchen vor einiger Zeit seine Lieder für eines Freundes Hochzeitgäste erhielten, aufmuntern lassen, diese größere Sammlung, in welche jene mit eingerückt sind, herauszugeben. Man wird ihr ihren Wert nicht abprechen können, sondern gestehen müssen, daß man Wit und Kunst darinne findet. Wenn einige Stücke aber weniger gefallen sollten, so wird man es aus den übrigen schließen können, daß es dem Verfasser nicht sowohl an Genie als an Fleiße und Ausbesserung fehle; ein Mangel, welchen man bei manchem sonst schönen Geiste findet, und dem wir es zuschreiben müssen, wenn ihre Arbeiten nur oft als die Entwürfe guter Dichter aussehen. Wir wollen einige Stücke namhaft machen, welche sich besonders ausnehmen, doch ohne zu behaupten, daß es die einzigen sind: „Das Denken“, „Der Jüngling“, „Die Küsse“, „Der Selbstbetrug“, „Dorinde“, „Frisse“, „Die Neugier“, „Das Elend“ zc. Kostet in den Bossischen Buchläden 7 Gr.

[154. Stück, vom 25. Dezember.]

Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. Zyrich bei Orell. MDCCLIII. In 4to. 16 Bogen.

Dieses ist eines von den Meisterstücken, mit welchen uns in vergangener Messe die Schweiz beschenken wollen, die sich lange genug mit trocknen Regeln beschäftigt hat und nunmehr auch die Muster dazu geben will. Es ist aus der Feder des Hrn. Wielands, eines so fruchtbaren Geistes, daß die Vielheit seiner poetischen Geburten beinahe ein Vorurteil wider ihren innern Wert seit

könnte, wenn ihm der Gott der Kritik nicht stets zur Rechten stünde, der ihn durch sein *cave faxis te quidquam indignum!* immer bei gleicher Stärke zu erhalten weiß. Daß es Briefe aus dem Reiche der Toten sind, sieht man aus dem Titel, und daß diese Einkleidung keine Erfindung des Hrn. Wielands ist, werden diejenigen wissen, welche die Briefe der Frau Rowe und andre dieser Art kennen. Es sind deren neune, welche alle voller Seligkeiten, Jugend und Freundschaft sind, so daß uns schon der Inhalt mit aller Achtung davon zu reden bewegen muß. Ueberall herrscht darinne das Feinste der feinsten Empfindungen, und die Nachrichten, die uns von dem Himmel mitgeteilt werden, sind neu und kurieus. Wem die Briefe selbst ein wenig zu lang vorkommen sollten, der mag überlegen, daß die Gelegenheiten aus jenem in dieses Leben iger Zeit sehr rar sind und man also den Mangel des öftern Schreibens durch das Vielschreiben ersetzen muß. Sonst aber haben wir durch eine neuere Nachricht von dorthier erfahren, daß man eine scharfe Untersuchung angestellt, die wahren Namen dieser Korrespondenten, ein Junius, einer Lucinde, eines Theanors, und wie sie alle heißen, zu entdecken, um es ihnen ernstlichen zu verweisen, daß sie sich unterstanden haben, wider das Sie haben Mosen und die Propheten zc. zu handeln. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[155. Stück, vom 27. Dezember.]

Gleich iho erhalte ich zwei Bogen in Oktav, welche in Halle bei Gebauern unter folgender Aufschrift gedruckt sind:

Samuel Gotthold Langers Schreiben an den Verfasser der gelehrten Artikel in dem Hamburgischen Correspondenten wegen der im 178sten und 179sten Stücke eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horaz.

Der Herr Pastor Lange hat mir darinnen die Ehre angethan, auf meine Kritik zu antworten, und sich die Schande, es auf eine so abgeschmackte Art zu thun, daß nichts darüber geht. Indem er seine Fehler entschuldigen will, macht er neue, einen über den andern. Sie scheinen mir unter sich zu wetteifern, welche ihn am lächerlichsten machen können, und es gelingt ihnen so gut, daß ich einige Tage Bedenkzeit haben muß, wenn ich den Ausspruch thun soll. Ein einziger Punkt ist es, über welchen ich mich nicht zeitig genug erklären kann. Was ich mir nie von einem vernünftigen Manne, geschweige von einem Geistlichen vermutet hätte, muß ich von ihm erfahren, von ihm, der meine Vermutung nicht das erste Mal übertrifft. Er greift meinen moralischen Charakter an, auf welchen es bei grammatikalischen Streitigkeiten, sollte ich meinen, nicht ankäme. Er gibt mir auf der 25. Seite einen recht abscheulichen Anstrich;

er macht mich zu einem kritischen Bretteur, welcher die Schriftsteller herausfordert, damit sie ihm die Ausforderung ablaufen sollen. Ich weiß hierauf nichts zu antworten als dieses: daß ich hier vor aller Welt den Herrn Prediger Lange für den böshafteften Verleumder erkläre, wenn er mir die auf der angeführten Seite gemachte Beschuldigung nicht beweiset. Ich lege ihm eine Unmöglichkeit auf; mir aber ist das Gegenteil zu erhärten eine Kleinigkeit, und zwar durch das schriftliche Zeugnis eben des dritten Mannes, auf welchen er sich beruft. Ich will es in meiner Antwort der Welt vorlegen, und man wird daraus erkennen, daß mir die angemutete Niederträchtigkeit nie in den Sinn gekommen ist. Ich bin bis dahin sein Diener. Gotthold Ephraim Lessing.

[156. Stück, vom 29. Dezember.]

Zu dem instehenden neuen Jahre wird es wohl nicht undienlich sein, eine Leipziger Galanterie bekannt zu machen, durch welche man eine kalte Mode wenigstens in einen Scherz verwandeln kann. Es sind

Satirische und moralische Neujahrswünsche,

an der Zahl vier Duzend, zwei für Mannspersonen und zwei für Frauenzimmer. Sie sind in Form einer Spielkarte, aus der man sich ein Blatt nach Belieben zieht und allenfalls den darauf enthaltenen Spruch als eine Warnung des Himmels ansehen kann. Wir müssen gestehen, daß dieser fast durchaus eine ziemlich artige Sinnschrift ist, deren Verfasser ohne Zweifel auch etwas Besseres machen können als Neujahrswünsche. Zwei kleine Proben mögen es zeigen:

Für eine Mannsperson.

Dir wünsch' ich, daß dies Jahr auf Erden
Nicht der Verwandlung Zeit erscheint.
Denn, wie die kluge Frau gemeint,
So möchtest du zum Fächer werden.

Für ein Frauenzimmer.

Ihr Frauen von Triumph, ihr Fräuleins von Quadrille,
Das nächste Jahr geb' euch in jedem Spiel Spadille!
Und stellt sich sonst kein Freier ein,
So mag's ein Kartenmaler sein.

Ein jedes Spiel, welches sein besonderes Futteral hat, kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

1754.

[4. Stück, vom 8. Januar.]

Noch können wir von Königsberg melden, daß die Deutsche Gesellschaft daselbst den 21. Nov. vorigen Jahres ihren Stiftungstag gefeiert und bei dieser Gelegenheit der Herr M. Pantke der erneuerten Gedächtnisfeier der 1741 geschehenen schlesischen Erblandeshuldigung eine Ode gewidmet hat. Sie besteht aus 40 zehnzeiligen daktylischen Strophen und ist auf 2 Bogen in 4to gedruckt. Horaz macht seine längsten Oden noch nicht von hundert Zeilen, und es scheinet uns wenigstens ein Pindar dazu zu gehören, das wahre Odenfeuer länger auszuhalten. Das Lob des Königs ist der eigentliche Gegenstand des Herrn Pantke. Auf eine andere Art lobt ein Panegyrist, auf eine andere Art der Dichter. Jener erzählt und begnügt sich, seine Erzählung mit den Blumen einer staatsklugen Moral auszuschnücken. Dieser erzählt gar nicht; desto häufiger aber bedient er sich der Anspielungen auf Begebenheiten, er lobt selten gerade heraus, er schmeichelt nur im Vorbeigehen; er hält sich nicht sflavisch an seinen Gegenstand, er scheint ihn oft aus den Augen zu verlieren und hat ihn, ehe man sich's vermutet, wieder vor sich. — So viel ist gewiß, daß wenige sein werden, welche die Ode des Hrn. Pantke nicht mit Vergnügen lesen sollten.

[5. Stück, vom 10. Januar.]

Die Schicksale der Seelen nach dem Tode. Ein philosophisches Lehrgedicht von Michael Conrad Curtius. Hannover bei Richter. 1754. Auf 3 Bogen in 8vo.

Herr Curtius hat sich schon durch seine Abhandlung von der Metapher und durch seine Uebersetzung der Aristotelischen „Dichtkunst“ als einen Mann gezeigt, der die Regeln der schönen und wichtigen Denkungsart kritisch zu beurteilen fähig ist. Hier aber zeigt er sich als einen solchen, dem es auch nicht schwer fällt, sie auszuüben. Der Vorwurf seiner Muse ist der poetischen Ausschmückungen ungemein fähig. Er ist das rechte Feld der Einbildung, der Mutmaßungen und Phantasie. Wer hier trocken bleibt, wird es überall bleiben. Sein Lehrgedichte bestehet aus drei Büchern, welche zusammen 520 Verse betragen. In dem ersten Buche beweiset er nach den gewöhnlichen Eingängen der Anrufung und des Inhalts, daß die Seele nicht materiell sei, und daß ihre Schöpfung nicht bloß auf Erden und in der Zeit ihr Ziel erreiche. Im Vorbeigehen berührt er die drei bekannten Systeme der Verbindung des Leibes und der Seele, wo wir aber bei Gelegenheit des Leibnizischen ein anderes Gleichnis als das von den Uhren gewünscht hätten,

weil dieses unmöglich mehr neu und also auch nicht poetisch schön sein kann. Das zweite Buch lehret, daß die Seele nach der Trennung von ihrem Leibe weder in einen Schlaf verfallt, wie Heyn behauptet, noch nach den Träumereien des Pythagoras durch Körper der Tiere walle, bis sie endlich in einen menschlichen wieder zurückkomme, sondern daß sie mit dem völligen Bewußtsein ihres gegenwärtigen und vorigen Zustandes unsterblich bleibe und vielleicht in einen glücklichen Planeten zu wohnen komme, wo sie die Werke Gottes tiefer und also ihn selbst näher werde kennen lernen. Das dritte Buch beschäftigt sich mit den Seelen der Tiere, welche nach seiner Meinung eine Erhöhung zu der denkenden Vernunft zu erwarten haben,

„Gewiß ist: Gott läßt kein Geschöpf auf niedern Stufen ewig stehn!
Erhöhung ist der Zweck der Schöpfung; Gott schuf das Tier und
wird's erhöh'n.

Gott, dem der Christen Herz sich weih't, dem sich das Knie der
Heiden beuget,

Den auch der Tiere Mund erhebt, dem sich der Wurm anbetend
neiget,

Wie herrlich wird dein Lob einst werden, wann es von so viel
Lippen klingt

Und jeder Geist und jede Seele nur dich und deine Wunder
singt!“

Wie man sieht, so hat der Dichter ein ziemlich langes Silbenmaß erwählt, und dieses hat zwar die Bequemlichkeit, daß es weniger bindet, zugleich aber auch die Unbequemlichkeit, daß es oft Gelegenheit gibt, die Gedanken allzu sehr zu dehnen, die in einem Lehrgedichte nicht gepreßt genug sein können. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[8. Stück, vom 17. Januar.]

Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen, in diesem Taschenformate ausgefertigt von G. C. Lessing. Berlin. 1754. Auf 4 Bogen in 12mo.

Wenn es wahr ist, daß die Werke des Horaz eine Hauptquelle des Geschmacks sind und daß man nur aus seinen Oden, was Oden sind, lernen kann; wenn es wahr ist, daß man gegen die deutschen Uebersetzungen aller klassischen Schriftsteller überhaupt nicht scharf genug sein kann, weil sie die vornehmsten Verführer sind, daß sich die Jugend die Originale nur obenhin zu verstehen begnügen läßt; wenn es wahr ist, daß die Fehler solcher Männer, die ohne eine tiefe kritische Kenntniß der alten Dichter würdige Nachahmer derselben heißen wollen, ansteckender als andrer sind: so wird man hoffentlich die kleine Streitigkeit, die man dem Hrn.

Pastor Lange wegen seines verdeutschten Horaz erregt hat, nicht unter die allgeringschätzigsten, sondern wenigstens unter diejenigen Kleinigkeiten rechnen, die nach dem Ausspruche des Horaz ernsthafte Folgen haben; *hae nugae seria ducent*. Herr Lange hätte nichts Unglücklicheres für sich thun können, als daß er auf die Lessingsche Kritik mit so vielem Lärmen geantwortet hat. Wenn er sich dieselbe in der Stille zu nütze gemacht hätte, so würden vielleicht noch manche in den Gedanken geblieben sein, daß die darinne getadelten Stellen die einzigen tadelwürdigen wären. Aus diesen Gedanken aber werden hoffentlich auch seine geschworenen Freunde durch dieses Vademecum gebracht werden, welches seinen Namen aus der abgeschmackten Langeschen Spötereie über das unschuldige Format der Lessingschen Schriften erhalten hat. Der Verfasser zeigt ihm darinne un widersprechlich, daß er weder Kenntniß der Sprache noch Kritik, weder Altertümer noch Geschichtskunde, weder Wissenschaft der Erde noch des Himmels, kurz, keine einzige von den Eigenschaften besitze, die zu einem Uebersetzer des Horaz erfordert werden. Wir würden einige kleine Proben davon anführen, wenn es nicht beinahe zu viel wäre, daß der Herr Pastor seine Beschämung an mehr als einem Orte finden sollte. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[9. Stück, vom 19. Januar.]

Physikalische Belustigungen. Einundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voss. 1753.

Mit diesem Stücke nimmt also der dritte Band glücklich seinen Anfang. Da ihr wahrer Herausgeber, der Herr Mylius, ist auf seiner bekannten physikalischen Reise begriffen ist, so hat der Herr Prof. Kästner es über sich genommen, in einer kurzen Vorrede die Leser zu versichern, daß man sich bemühen werde, diese periodische Schrift in einer ununterbrochenen Fortsetzung und bei dem Werte zu erhalten, den sie vom Anfange an gehabt hat. Er gibt zugleich die Versicherung, daß Herr Mylius bei dieser Arbeit nicht ganz verschwunden sein, sondern bisweilen Aufsätze, die keine andre Verbindlichkeit zurück hält, einsenden werde, wie denn schon das gegenwärtige Stück einige dergleichen aufweist. Es ist darinne enthalten 1) des Herrn Wallerius Abhandlung von den Ursachen, welche bei dem Wachstume der Pflanzen bemerkt werden, aus dem Lateinischen mit Anmerkungen übersetzt von D. L. 2) Die natürliche Historie des Thees, aus dem Englischen des Universal Magazine. 3) Thermometrische Beobachtungen auf und in dem Meere, angestellt von dem Hrn. Mylius bei seiner Ueberfahrt nach England. 4) Nachricht von einer Ameisenschlacht aus dem Gentleman's Magazine. Auch die gedachte Vorrede des Herrn Prof. Kästners ist mehr als eine Vorrede, welches man von einem Manne leicht vermuten kann, von

dem man nichts als neue und gründliche Betrachtungen gewohnt ist. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[13. Stück, vom 29. Januar.]

Das Glück. Eine kritisch-satirische Geschichte. Frankfurt und Leipzig. 1754. Auf 6 Bogen in 8vo.

Dem Titel nach sollte man diese Schrift für ein deutsches Original ansehen und für den Versuch eines Geistes, der sich in eine Sphäre wagen wollen, welche die feinern Geister unter uns vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Verachtung leer lassen. Doch gleich die ersten Seiten widerlegen diese Vermutung; die Denkungsart ist die leichte Denkungsart eines Franzosen, die Schreibart desgleichen; Moral und Satire ist nach dem Horizonte seines Landes eingerichtet, und wenigstens hätte der Uebersetzer die Generalpächter und die Anspielungen auf die Klöster unterdrücken müssen, wenn er für etwas mehr als für einen Uebersetzer hätte wollen angesehen sein. Die Erdichtung ist ungefähr diese: Fortuna, aus Verdruß über die Klagen der Menschen, bittet den Jupiter um die Erlaubnis, auf die Erde herabsteigen zu dürfen; sie erhält sie und tritt mit dem Merkur ihre Reise an. Sie wenden sich beide nach Athen; sie besuchen daselbst Glückliche und Unglückliche, Staatsleute und Philosophen, Priesterinnen der Venus und Nonnen des heiligen Feuers; kurz, ihre Neugier führet sie an alle Orte, und an allen Orten finden sie fast nichts als Anlaß zum Unwillen. Sie steigen also wieder in den Himmel, und der Bericht, den das Glück bei dem Jupiter abstattet, ist dieser: „Was für ein verworfnes Geschlecht sind die Menschen! Es reuet mich, die Reise unternommen zu haben! Ich habe kaum zwei bis drei Vernünftige gefunden, die mit ihrem Schicksale zufrieden waren. Die meisten sind Thoren, welche wünschen und nicht wissen, was sie wünschen; sie machen Entwürfe über Entwürfe und laufen nach lauter Grillen! Andre sind im Genusse, ohne zu genießen, niederträchtig, kriechend, Freunde der Schmeichler und Feinde derer, die sich unterstehen, die Wahrheit zu sagen. Sie alle leben ohne Ueberlegung; sie sterben, ohne daß sie empfunden, daß sie gelebt haben. — Was nützen solche Wesen in der Welt?“ Der Verfasser hat hier und da verschiedene wichtige philosophische Wahrheiten, die sich auf das Ganze beziehen, mit einflechten und richtigere Begriffe von Glück und Unglück und von dem Bösen, wie es in den Plan der besten Welt gehöre, einstreuen wollen. Allein es mißlingt ihm oft, und er wird schulmäßig, wo er gründlich sein will. Er läßt zum Exempel den Jupiter auf den Bericht der Fortuna so antworten, als ob er bei einem von den neuern Weltweisen in die Schule gegangen sei, und ihn von dem Möglichen, von der Existenz, von der Vollkommenheit ziemlich methodisch sprechen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[14. Stück, vom 31. Januar.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Drittes Stück. Hamburg. 1753.

Hiermit schließen die Verfasser ihren ersten Band, dem wir seines innern Werts wegen noch manche folgende wünschen wollen. Die Liebhaber dramatischer Gedichte werden dieses dritte Stück besonders mit Vergnügen lesen, indem sie nicht allein eine wohlgeratene Uebersetzung der „Nanine“ des Herrn von Voltaire, sondern auch ein Vorspiel in Versen, „Das Glück der Komödie“, in welchem sehr viel witzige und feine Züge sind, und ein prosaisches Trauerspiel in einer Handlung darinne finden. Dieses letztere führet den Titel *Emirane* und ist der Anlage nach aus einer Oper des Abts Metastasio genommen. Es hat so viel Schönheiten, daß es in der That der „Zelaide“ des Herrn von Saintfoix entgegengestellt zu werden verdient. Wenn es unsre deutschen Schauspieler über das Herz bringen können, ihre Zuschauer nicht immer durch Verse und fünf Aufzüge zum Weinen zu bewegen, so versprechen wir ihm sehr vielen Beifall. Von den kleinen Gedichten wollen wir eine Probe anführen.

Bittere Klage.

Mein Mädchen, Pferd und Weib, die alle sind verloren?
 Ach! — Doch bedenk' ich's recht, wozu der Mensch geboren,
 Wie froh bin ich, daß mir nichts Aergers widerfährt!
 Mein Weib war zänkisch, grob und häßlich von Gestalt,
 Mein Mädchen mager und fast alt —
 Wie dauret mich mein Pferd!

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[15. Stück, vom 2. Februar.]

Berlin. Aus der Birnstielschen Druckerei ist seit der Mitte des vorigen Monats ein sittliches Wochenblatt unter der Aufschrift

Der Vernünftler

erschienen. Die drei ersten Stücke zeigen uns die Verfasser auf sehr guten Wegen; es sind Leute, welche denken und Beredsamkeit und Dichtkunst damit verbinden. Das erste Stück schildert gebräuchlichermaßen den angenommenen Charakter, welcher sich auch gleich in dem zweiten Stücke sehr vorzüglich äußert. Sie wollen ihre Blätter nicht gern in die Klasse der gewöhnlichen hebdomadischen Moralen gesetzt wissen und beweisen also, daß es gar keine Moral gibt. Wir wünschen ihnen Leser, welche Ernst und Scherz zu unterscheiden wissen. Das dritte Stück enthält eine sehr feurige Ode und zwei kleine Strafbriefe. Jene hat der Verfasser, welcher

sich mit einem N. unterzeichnet, auf seine Genesung gemacht. Statt alles Lobes wollen wir einige Strophen einrücken, die notwendig gefallen müssen. Das Lob Gottes ist des Dichters Gegenstand.

„Du hörst, ja, du erhörst die Bitten
Des Armen, dessen reinre Sitten
Der reiche Thor verschmähen kann.
Du lachst der göttlichen Gebärden
Der Unterkönige der Erden
Und liebst den weggeworfnen Mann.

„Mein Unfall wird zu sanftern Bürden;
Scheingüter, die mich morden würden,
Versagst du mir, weil du mich liebst.
Ein fähig Herz, dir zu gefallen,
Gib mir, wenn du den Schwelgern allen
Dumm machend Erz zur Strafe gibst“ 2c.

Jedes Stück, welches aus einem Bogen in 8vo. besteht, kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[19. Stück, vom 12. Februar.]

Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit. Berlin. 1754.
In 4to. auf einem Bogen.

Dieses ist der Titel eines kurzen Lehrgedichts, welches über diejenigen eifert, die sich Gott als einen Tyrannen vorstellen, der nur an Rach' und Qual seine Freude habe; die es vergessen, daß er lauter Huld ist, und sich also selbst den besten Trost, von einem Gott regiert zu werden, rauben. Der Dichter sagt hiervon sehr viel Schönes und hat die Vorsicht gebraucht, einigen in den Versen unbestimmtern Ausdrücken in kleinen Anmerkungen den wahren Verstand zu geben. Sein Anfang ist dieser:

„In Gott ist lauter Huld! So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt.
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt
Das, was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht mit Lust den Pfad, der ihn zum Denken führet,
Der ihm den Schöpfer zeigt, und zeigt, wie er regieret“ 2c.

So richtig nun dieses und auch das übrige ist, wenn es gehörig verstanden wird, so wenig wollen wir dem Verfasser zutrauen, daß er ganz und gar keine Begriffe von Strafe und Gerechtigkeit bei Gott wolle stattfinden lassen. Sonst würde es leicht sein, ihm in seinem eignen Tone mit Zurückgebung aller seiner Reime zu antworten:

Ja, Freund, Gott ist die Huld! Aus Huld dacht' er die Welt,
 Und der Gedank' stand da, den noch die Huld erhält.
 Lieb' ihn, des Guten Quell! Doch laß zu süßen Glauben
 Dir nicht von seiner Huld das wahre Wesen rauben.
 Ein Gott, der nichts als liebt, ein solcher Gott entzückt;
 Nur lerne, daß sich auch zur Liebe Strafe schickt;
 Daß blöde Nachsicht bloß kein Reich zum Wohl regieret
 Und daß den Ewigen so Recht als Gnade zieret 2c.

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[24. Stück, vom 23. Februar.]

Der **Russische Avanturier**, oder sonderbare Begebenheiten des edeln Russen, **Demetrius Magoussky** genannt. Aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Frankf. und Leipzig. 1753. In 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

Dieser Roman muß sich notwendig von einem ehrlichen Deutschen herschreiben, dem der Ruhm seiner Nation am Herzen liegt. Da er sahe, daß sie auf seinen Wiß unmöglich würde stolz thun können, so wollte er ihr wenigstens den Verdruß, sich seiner zu schämen, ersparen und setzte also diese Hirngeburt auf die Rechnung der Spanier, die mit ihrem „Don Quixote“ ohnedem nicht viel Ehre eingelegt haben. Es wäre zu wünschen, daß alle elende Schriftsteller ihm diesen Kunstgriff nachmachten, damit wir den Ausländern bald eben so viel nichtswürdige Werke vorrücken könnten, als sie uns vorzuwerfen pflegen. In der Sprache des Verfassers von diesen Begebenheiten einen kleinen Begriff zu machen, so sind sie ein Tummelplatz von Veränderungen, auf welchem bald ein Schoßkind des Glückes, bald ein verworfener Sohn und dem Unglücke übergebener Sklave zu sehen ist; sie sind ferner ein Journal, das zum unvergesslichen Andenken ausgestandener Tatorum aufgesetzt worden, unter welchen eine dreifache Heirat so etwas Wunderbares ist, daß man ihre Seltsamkeit kaum glauben wird. Hierbei will ihr Geschichtschreiber den Leser nichts mehr als dieses gebeten haben, daß er sich entweder spöttischer Tadelsucht enthalte, oder lieber das Werk, als seines Lesens unwürdig, liegen lasse. Wir sind billig und lassen seine Bitte stattfinden und sagen weiter nichts, als daß es mit dem lieben Himmel anfängt und mit Elend beschließen sich endet. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[25. Stück, vom 26. Februar.]

**Die Advocaten, ein Lustspiel. Hamburg. 1753. In 8vo.
4 Bogen.**

Nichts kann unbilliger sein als die Verspottung eines ganzen Standes in der Person eines einzigen, in welcher man die Laster aller Mitglieder zusammenhäuft. Gemeinlich beschäftigen sich nur mittelmäßige Köpfe damit, die den Gegenstand ihrer Satire, so zu reden, von der öffentlichen Strafe nehmen müssen und sonst nichts Lächerliches zu entdecken wissen, als was der Pöbel schon ausgepiffen hat. Solchen Schriftstellern haben wir „Die Geistlichen auf dem Lande“, „Die Aerzte“ und andre Stücke zu danken, mit welchen das gegenwärtige, „Die Advocaten“, sehr viel Gleiches hat. Es ist eben so giftig und eben so unregelmäßig; der Verfasser hat eben so wenig die wahren Schranken der Satire gekannt und das Komische eben so wenig von dem Possenhaften zu unterscheiden gewußt. Man wird uns nicht zumuten, in unserm Tadel diesmal bestimmter zu gehen und die fehlerhaften Stellen näher anzuzeigen, weil mit einzeln kleinen Verbesserungen einem Stücke nicht geholfen wird, das sich nicht anders als mit einem Striche durch alle vier Bogen gut machen läßt. Kostet in den Possischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[27. Stück, vom 2. März.]

**Früchte einer Vernunft und Belustigung geweihten Stille;
gesammelt von einem ächten Verehrer der Wissenschaften.
Breslau, verlegt Carl Gottfried Meyer. 1754. In 8vo.
8 Bogen.**

Ein furchtsamer Leser könnte sich leicht unter diesem Titel den Anfang einer neuen Monatschrift vorstellen, wenn wir ihm nicht sogleich sagten, daß man nirgends mit einer etwanigen Fortsetzung gedroht finde. Dieser Umstand gibt den darinne enthaltenen Aufsätzen, welche theils prosaisch, theils metrisch sind, einen eignen Wert, und wir dürfen sie nur nennen, um einen jeden selbst urteilen zu lassen, ob er sich viel davon versprechen könne. Sie sind folgende: 1) Ob die Regel, man solle nicht glauben, daß andre Leute so dächten als wir, erheblich sei. 2) Poetische Frühlingsgedanken. 3) Ob das Nativitätstellen verwerflich sei. 4) Ein poetisches Sendschreiben. 5) Ob es einem Jünglinge unanständig sei, an den Ehestand zu gedenken. 6) Poetisches Schreiben an die Wahrheit. 7) Ob man die Tugend mehr bei den Gelehrten als bei dem Pöbel suchen müsse. 8) Poetisches Schreiben an die Musen. 9) Die mit wichtigen Vorteilen verknüpfte Kenntniß der Sprachen. 10) Poetische Gedanken über den Gebrauch der fünf

Sinne. 11) Die Niederträchtigkeit der Spötter. 12) Die bestrittene Unwahrheit, daß man, ohne zu sündigen, das schöne Geschlecht nicht lieben könne. 13) Das Angenehme in einer gewissen Unverschwiegenheit. 14) Ein Gedicht. 15) Ob die Entfernung die Freundschaft edler machen könne. 16) Gedicht über die Schönheit. 17) Die Niederträchtigkeit, Niedre zu verachten. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[29. Stück, vom 7. März.]

London. Herr *Mylius*, welcher, wie bekannt, aus Deutschland übergesendet worden, eine physikalische Reise nach Amerika zu thun, ist zwar noch hier, man hat aber Ursache, zu hoffen, daß sein Aufenthalt in dieser Stadt viel dazu beitragen wird, seine Reise desto besser nach dem Wunsche derer, welche teil daran nehmen, ausschlagen zu lassen. Er ist dabei so wenig müßig, daß er sich bereits durch verschiedene Schriften unter den englischen Gelehrten bekannt gemacht hat. Außer der Beschreibung einer neuen grönländischen Tierpflanze in einem Sendschreiben an den Herrn von *Haller*, von welcher auch sogleich eine englische Uebersetzung an das Licht gekommen, hat er „A letter to Mr. Richard Glover on occasion of his new tragedy Boadicea“ herausgegeben und eine deutsche Uebersetzung von des Herrn *William Hogarth's* „Analysis of beauty“ besorgt. Seine wirkliche Abreise ist nun nicht mehr weit entfernt, und man wird bald die Nachricht davon melden können. Die Jahreszeit wenigstens hat keinen Einfluß dabei, indem sowohl im Sommer als im Winter von hier fast täglich Schiffe nach Westindien abgehen.

[30. Stück, vom 9. März.]

Leben des Molière, aus dem Französischen des Herrn von *Voltaire* übersetzt, nebst einem Anhang von übersetzten und selbstverfertigten Poesien. Leipzig bei Fr. *Lankischens* Erben. 1754. In 8vo. auf 12 Bogen.

Der Herr von *Voltaire* hat sich niemals zu dieser Lebensbeschreibung verstehen wollen, man findet sie daher auch nur bei einer einzigen Ausgabe seiner Werke von Amsterdam, die er niemals für authentisch erklärt hat. Gleichwohl wollen Kenner seine Art zu denken und zu schreiben darinne finden, mit dem Zusatze, daß es nicht die erste Schrift sei, die er ableugne. Wenigstens wird man auf der 100. Seite dieser Uebersetzung einen historischen Umstand aus dem *Vittorio Siri* antreffen, welcher fast mit eben denselben Worten in das „Jahrhundert Ludwigs des XIV.“ gekommen ist, und dieses könnte also eine Vermutung wider ihn mehr sein. Unterdessen mag der Verfasser sein, wer er will, so ist

sein Aufsatz einer Uebersetzung doch sehr wohl wert gewesen, besonders ist, da Molière durch die deutsche Uebersetzung auch denen bekannt sein kann, die ihn in seiner Sprache nicht lesen können. Man findet verschiedne kleine Nachrichten darinne, die angenehm sein würden, wenn sie auch noch weniger wichtig wären; und wenn die Kritik der Molièrischen Schauspiele nicht von dem Herrn von Voltaire ist, so muß sie doch von einem Manne sein, der nicht weniger Geschmack und Einsicht in die Regeln der Bühne hat als er. Die angehängten Gedichte gehören dem Hrn. Uebersetzer, welcher sich hier nicht zum erstenmale als einen geschickten Poeten zeigt. Sie bestehen aus Fabeln, Erzählungen, Sinnschriften und einem scherzhaften Heldengedichte, „Das Quadrille“, in fünf Gesängen, welches besonders gefallen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[32. Stück, vom 14. März.]

Lettres du Comte de Cataneo à l'illustre Monsieur de Voltaire sur l'édition de ses Ouvrages à Dresde. A Berlin chez Chr. Fr. Voss. 1754. In 12mo. auf 240 Seiten.

Der Herr Graf Cataneo in Venedig hat sich schon durch seinen wahren Geist der Gesetze, welchen auch die Engländer einer Uebersetzung wert geschätzt haben, so vorteilhaft bekannt gemacht, daß auch nur sein Name die Neugierde erwecken kann, Briefe nicht ungelesen zu lassen, die er an einen von den berühmtesten Schriftstellern unsrer Zeit gerichtet hat. Sie enthalten verschiedne Zweifel, die ihm bei Lesung der Voltairischen Schriften eingefallen sind, und die er mit weniger Bescheidenheit größtenteils starke Einwürfe hätte nennen können. Der erste Brief ist statt der Einleitung und enthält einige Komplimente, wie sie die Fechter zu machen pflegen, ehe sie einander wund zu stoßen anfangen. Der zweite Brief betrifft die Historie, worinne der Herr Graf besonders den Unglauben des Dichters in Ansehung der alten Geschichte untersucht und sonst einige Widersprüche aufdeckt, die bei einem Verfasser, der überall witzig sein will, nichts Seltnes sein können. Der dritte Brief handelt von einigen falschen Begriffen des Herrn von Voltaire in der Metaphysik, sowie der vierte von seinen Irrthümern in der Naturlehre. Diese beiden Briefe müssen auch schon deswegen sehr angenehm zu lesen sein, weil es einen sehr artigen Anblick gibt, wenn zwei Blinde einander mit Steinen werfen. In dem letztern wiederholt der Herr Graf eine Beobachtung, die er wegen der Acceleration der fallenden Körper unter der Horizontallinie will gemacht haben; aber auch hier wird man ihn eben so wenig als in den Verryberischen Briefen verstehen. Der fünfte Brief ist der

Moral, der sechste der Religion und der siebente der Poesie bestimmt. Es wundert uns dabei, daß gleich der sechste der kürzeste geworden ist, da er doch der längste hätte werden können, wenn es anders wahr ist, daß bei einem witzigen Kopfe die Religion immer das Problematischste ist. Ueberall, wo der Herr Graf Cataneo seinem Gegner Einwürfe macht, wird die neueste Dresdner Ausgabe von seinen Werken angeführt, ohne Zweifel, weil diese der Herr von Voltaire für echt erkannt und sich also außer stand gesetzt hat, seine Gedanken für verändert und verstümmelt anzugeben, welches er wohl sonst zu thun soll gewohnt sein. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[36. Stück, vom 23. März.]

Lantischens Erben in Leipzig haben drucken lassen:

L'Electricité, son origine et ses progrès; poëme en deux livres par Mr. George Matthias **Bose**, Prof. publ. ordin. en physique à Wittenbergue, traduit de l'Allemand par Mr. l'Abbé Joseph Antoine de C***. In 8vo. auf 6 Bogen.

Die Verdienste des Herrn Prof. Bosens um die Elektricität sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen nötig haben sollten. Auch sein Gedicht, welches er über diesen neuen physikalischen Gegenstand vor einigen Jahren gemacht hat, kann nicht unbekannt sein, eben so wenig als der Beifall, mit welchem es aufgenommen worden. Wir zweifeln nicht, daß diese französische Uebersetzung von Kennern nicht eben diesen Beifall erhalten werde, wenn sie es auch schon etwa merken sollten, daß der Herr Abt Joseph Anton von C*** ein guter ehrlicher Deutscher sein müsse, der sich einige kleine Freiheiten in der Sprache und Prosodie nicht übelnimmt. Es sind verschiedne Anmerkungen zu dieser französischen Uebersetzung hinzugekommen, und auf dem Rande hat man die Seiten der deutschen Ausgabe hinzuzusetzen für gut befunden, vielleicht damit man gleich sehen könne, wo der Uebersetzer geblieben ist. Die Zueignungsschrift ist von einem gewissen Langbein an die Gräfin von Rex gerichtet. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[37. Stück, vom 26. März.]

Auf die Nachricht, die wir vor kurzem von den gelehrten Beschäftigungen des Hrn. **Mylins** in England und der weitem Fortsetzung seiner Reise gegeben haben, müssen wir iht eine andre folgen lassen, die seinen Freunden höchst unangenehm und dem Publika selbst, welches sich noch manches von seinem Fleiße ver-

sprach, nicht gleichgültig sein wird. Er ist nämlich am 6. dieses Monats in London an einer Peripneumonie gestorben. Es ist nicht genug zu bedauern, daß die Kräfte seines Körpers nicht seinem Eifer und seiner Begierde, etwas Vorzügliches zu thun, gleich gewesen sind. Sein fester Entschluß, sich den Wissenschaften und besonders der Erforschung der Natur aufzuopfern, seine schon erlangte Geschicklichkeit und die unablässige Sorgfalt, sie auf allen Seiten zu erweitern, machen seinen Verlust der gelehrten Welt wichtig, die ihn schon längst aus seinen Schriften als einen ebenso schönen als gründlichen Geist gekannt hat. Es ist bereits schon über ein Jahr, daß er seine physikalische Reise von hier aus antrat, und nur seine Lust, sich nirgends eine Gelegenheit zu Beobachtungen entgehen zu lassen, ist schuld, daß er nicht weiter damit gekommen ist. Auf Verlangen einiger vornehmen Theilhaber an seiner Reise machte er nicht nur gleich anfangs auf dem Harze verschiedene Versuche mit dem Thermometer und Barometer, sowohl unter der Erde in den tiefsten Schächten als hernach auf den Spitzen der höchsten Berge, sondern stellte auch gleiche Versuche bei seiner Ueberfahrt von Holland nach England über und unter dem Wasser mit vieler Genauigkeit an. Weil übrigens seine erste Reise auf englische Kolonien in Amerika gehen sollte, so sahe er gar bald in England die unvermeidliche Notwendigkeit, sich die englische Sprache, die er schon zum Teil verstand, noch mehr bekannt zu machen und sonst verschiedene Erkundigungen einzuziehen, die seine Untersuchungen in den dasigen Gegenden erleichtern könnten. Diese und noch andere Ursachen, wozu besonders seine Unpäßlichkeit kam, aus welcher er aber durchaus seinen Gönnern, um sie nicht abzuschrecken, ein Geheimnis machen wollte, nötigten ihn, länger in England zu bleiben, als er jemals daselbst zu bleiben geglaubt hatte. Noch viel weniger aber werden weder er noch seine Freunde geglaubt haben, daß England gar der Ort sein sollte, wo die Vorsicht seiner mühsamen irdischen Wißbegierde auf immer stillezustehen befehlen sollte, um sie in einer bessern Welt zu sättigen.

[56. Stück, vom 9. Mai.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison, in einer Folge von Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. I. und II. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8vo. Zusammen 3 Alph.

Dieser Titel enthält alles, was man zur Anpreisung eines neuen Romans sagen kann, der nichts weniger als eine bloße Ergehung zu seiner vornehmsten Absicht hat. Ein viel edlerer Zweck ist von je her der Gegenstand des unterrichtenden Richardson

gewesen, dessen schönem Geiste man es zu danken hat, daß man die schärfste Moral in seinen Schriften mit so viel reizenden Blumen ausgeschmückt findet. Die erste Sammlung seiner erzählenden Briefe, Pamela betitelt, zeigte die Schönheit und das vorzüglich Erhabene der Tugend in einem unschuldigen und unausgeputzten Gemüte, nebst der Belohnung, welche die schützende Vorsicht derselben oft auch in diesem Leben widerfahren läßt. Die zweite Sammlung, deren Aufschrift Clarissa heißt, enthält betrübte Vorfälle. Ein junges Frauenzimmer von höhern Stande und zu größern Hoffnungen berechtigt, wird in eine Mannigfaltigkeit tiefer Unglücksfälle verwickelt, die sie zu einem frühzeitigen Tod führen. Gegenwärtige dritte Sammlung endlich legt der Welt die Abschilderung und die Begebenheiten eines wahrhaftig redlichen Mannes vor, welcher in vielen und mancherlei prüfenden Umständen stets übereinstimmend und wohl handelt, weil alle sein Thun von einem einzigen unveränderlichen Grundsatz regieret wird; es ist ein Mann, der Religion und Tugend hat, Lebhaftigkeit und Feuer besitzt, der vollkommen und angenehm, für sich glücklich ist und andere glücklich macht. Das ist der Hauptinhalt dieser ersten zwei und der nachfolgenden Bände, der aber durch die verschiedenen Korrespondenten, welches meistens junge Frauenzimmer von guter Erziehung und muntren Gemütsart sind, so mannigfaltig und angenehm gemacht wird, daß der Leser überall fortgerissen wird und sich für nichts als dem Beschluß fürchtet, den man in tausend andern Romanen schon auf der ersten Seite zu wünschen anfängt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[57. Stück, vom 11. Mai.]

Le **Procès sans fin** ou l'Histoire de John Bull, publiée sur un manuscrit trouvé dans le cabinet du fameux Sire Humfroy Polesworth en l'année 1712, par le Docteur Swift. A Londres chez Nourse. 1754. In 8vo. 17 Bogen.

Die Geschichte des Johann Bulls ist eine allegorische Kritik des eben so langen als blutigen Krieges von 1702, in welchem die mächtigsten Monarchen Europens alle ihre Kräfte erschöpften. Der Verfasser davon ist Swift, welcher auch unter uns nunmehr bekannt genug ist. Er stellet den Krieg unter dem Bilde eines großen Prozesses vor; die Schlachten sind die Klageschriften und die Siege die Urtheile; die Könige werden in Kaufleute verwandelt, die Generals in Prokuratoren und die Soldaten in Häschler und Büttel. Der Stoff des Prozesses ist eine reiche Erbschaft. Ein großer Herr sah sich ohne Nachkommenschaft. Er hatte zwei Vettern; der eine hieß Philipp Baboon und war der Enkel eines reichen Kaufmannes; der andere hieß der Ritter South und war aus einer guten Familie

entsprossen, die aber in Verfall geraten war. Der gute Alte machte ein Testament und setzte den erstern zu seinem Universalerben ein. Der Ritter geriet darüber in Verzweiflung und fing mit seinem Better einen Prozeß an, um ihm die Gültigkeit des Testaments streitig zu machen. Er würde aber gar bald haben unterliegen müssen, wenn nicht alle Kaufleute in der Provinz sich seiner angenommen hätten. Die vornehmsten davon waren John Bull, ein Tuchhändler, und Nikolaus Fog, ein Leinwandhändler. Der einzige Lewis Baboon erklärte sich für den Philipp und hielt allen andern Mitbuhlern einzig und allein das Gegengewicht. Der Ausgang dieses Prozesses war der gewöhnliche Ausgang vieler andern Prozesse: die Unkosten ruinierten die Parteien, und endlich mußten sie es zu einem Vergleiche kommen lassen. Man wird hoffentlich bei einer mäßigen Kenntniß der neuern Geschichte diese Anspielung sehr leicht verstehen, welche in dem Werke selbst durch verschiedene Episoden noch um vieles angenehmer gemacht wird. Swift war ein kühner Philosoph, der keine Verstellungen brauchte; ein strenger Richter, bei dem kein Ansehen der Person galt, und endlich ein englischer witziger Kopf, welcher oft das Lächerliche übertrieb, um es desto glücklicher zu bestreiten. Aus allem diesem wird man auf den Ton dieser satirischen Geschichte schließen können, von welcher es uns wundert, daß sie die Franzosen nicht eher in ihre Sprache übersetzt haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[61. Stück, vom 21. Mai.]

G. G. Lessing's Schriften. Dritter und vierter Teil. Berlin bei Chr. Fr. Voss. In 12mo. 1 Alph. 2 Bogen.

Wir wollen den Inhalt dieser Teile mit den eigenen Worten des Verfassers anführen. „Den dritten Teil,“ sagt er, „habe ich mit einem Mischmasch von Kritik und Litteratur angefüllt, der sonst einen Autor deutscher Nation nicht übel zu kleiden pflegte. Es ist schade, daß ich mit diesem Bändchen nicht einige zwanzig Jahre vor meiner Geburt in lateinischer Sprache habe erscheinen können! Die wenigen Abhandlungen desselben sind alle Rettungen überschrieben. Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesicht dafür machen werden.“ — Es sind dieser Rettungen an der Zahl viere: 1) Rettungen des Horaz, 2) Rettung des Cardanus, 3) Rettung des Inepti religiosi und seines ungenannten Verfassers, 4) Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit. Die bloßen Titel sind für diejenigen lange genug, die sie nicht selbst lesen wollen. — Der vierte Teil enthält zwei Lustspiele, wovon das eine Der junge Gelehrte und das andere Die Juden heißt.

Das erste ist schon 1748 in Leipzig auf dem Neuberischen Schauspielfest nicht ohne Beifall aufgeführt worden. Kostet in den Pössischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[62. Stück, vom 23. Mai.]

Le Théâtre de Monsieur de Marivaux de l'Académie Française. Nouvelle édition. En IV Tomes. A Amsterdam et Leipzig chez Arkstée et Merkus. 1754. In 12mo. Jeder Teil von 18 Bogen.

Diese Ausgabe der theatralischen Werke des Hrn. von Marivaux ist schon vor einigen Jahren angekündigt worden. Sie ist eigentlich nichts als ein sehr sauber und korrekter Nachdruck der Parisischen, welche aus sieben Bänden besteht und mehr als noch einmal so viel kostet. Marivaux behauptet unter den neuern schönen Geistern der Franzosen eine sehr vorzügliche Stelle. Es werden es ihm wenige an Witz und Fruchtbarkeit zuvorthun; Romanen, Lustspiele, moralische Blätter sind mit Haufen aus seiner Feder geflossen und haben alle eine sehr glänzende Aufnahme genossen. Man lobt an ihm besonders seine Kenntniss des menschlichen Herzens und die Kunst seiner kritischen Schilderungen; man nennt ihn einen zweiten La Bruyère, welcher ehemals so vielen Personen die Larve abriß und ihre Eitelkeit beschämte. Nicht weniger rühmt man an ihm die blühende Schreibart, welche voll kühner Metaphern und unerwarteter Wendungen ist. Allein man tadelt auch an eben derselben die allzu große Kühnheit und die zu übertriebene Begierde, überall seinen Witz schimmern zu lassen. Hiermit verbindet man noch einen andern Tadel, welcher bei strengen Freunden der Tugend weit wichtiger ist. Er soll das Laster und besonders die Wollust oft mit so lebhaften und so feinen Farben schildern, daß sie auf den Leser einen ganz andern Eindruck machen, als sich ein tugendhafter Schriftsteller zu machen vorsehen darf; seine Beschreibungen sollen verführen, weil sie allzu natürlich sind. Von allem diesem wird man sich auch schon aus der Lesung seiner Lustspiele überzeugen können, deren Titel wir nur noch anführen wollen, weil sie ohnedem fast alle schon durch Uebersetzung bei uns bekannt sind. Der erste Teil bestehet aus vier Stücken: „Der durch die Liebe artig gewordene Harlekin“; „Die Ueberraschung der Liebe“; „Die gedoppelte Unbeständigkeit“ und „Der verkleidete Prinz“. Der zweite Teil enthält acht Stücke: „Der Bauer mit der reichen Erbschaft“; „Das Spiel der Liebe und des Glücks“; „Der Triumph der Liebe“; „Die Probe“; „Die unvermutete Freude“; „Der Streit“; „Das besiegte Vorurteil“ und „Die Aufrichtigen“. Die Stücke des dritten Teiles heißen: „Hannibal, ein Trauerspiel“; „Die unvermutete Entwicklung“; „Die Insel der Vernunft“; „Die zweite Ueberraschung der Liebe“; „Die Ausföhnung

der Liebesgötter"; „Die unbedachtsamen Eidschwüre" und „Das Vermächtnis". Der vierte Teil endlich schließt in sich: den „Gebefferten Stutzer"; „Die falschen Vertrauten"; „Die vertraute Mutter"; den „Irrtum"; „Die glückliche List"; „Die Schule der Mütter" und den „Triumph des Plutus". Kostet in der Bossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 2 Rthlr. 12 Gr.

[71. Stück, vom 13. Juni.]

Der Schwärmer, oder Herumstreifer. Eine Sittenschrift aus dem Englischen. Erster und zweiter Band. Stralsund und Leipzig auf Kosten J. J. Weitbrecht's. 1754. In groß Oktav. Jeder Band von 22 Bogen.

Diese Wochenschrift ist in England unter dem Titel: „The Rambler" vor einigen Jahren ans Licht getreten. Dieses Wort bedeutet eigentlich einen Landläufer, der nirgends eine bleibende Stätte hat; hier aber soll ein Schriftsteller darunter verstanden werden, der sich weder an eine gewisse Ordnung, noch an eine gewisse Materie bindet, sondern seinen Betrachtungen freien Lauf läßt, so daß er die Worte des Horaz zu seinem Sinnspruche machen kann:

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.

Das eigentliche Feld, worinne er herumschweift, ist die Moral; ein Feld, durch welches schon so mancher Autor seine Leser geführt und geschleppt hat. Gleichwohl ist noch genug darinne zu entdecken, wenn man nur das Glück hat, in die Hände eines Mannes zu fallen, dem es weder an Einsicht noch an Geschmak fehlt, wo nicht immer ein neues Licht auf unsere Seele strahlen zu lassen und unserm Blicke neue Ausichten zu eröffnen, wenigstens die Stellung und den Anpuß gemeiner Gegenstände so abzuändern, daß er ihnen neue Anmut und kräftigere Reize mittheilet. Die letztere Geschicklichkeit besitzt der Schwärmer vorzüglich, und er weiß immer über die Gefilde, durch welche der Verstand bereits fortgerückt ist, Blumen zu streuen, welche ihn antreiben können, zurückzukehren und Dinge, bei denen er zu eifertig vorübergegangen war oder die er nur obenhin betrachtet hatte, zum zweitenmale eines Anblicks zu würdigen. Auch in der Einkleidung ist er ungemein reich. Bald ist es eine Allegorie, bald eine Geschichte, bald eine Fabel, bald ein Traum, bald ein Charakter, in die er den Ernst seiner Betrachtungen hüllet, die überall eben so heiter als gründlich sind. Dann und wann wagt er auch einige Streifereien in das Reich des Geschmacks und der Kritik, wohin in dem ersten Bande besonders die Abhandlung von dem Schäfergedichte und in dem zweiten die Untersuchung der Versifikation des Miltons gehören. Wir müssen bekennen, daß es ihm nirgends mißlingt, und daß wir uns im voraus auf den dritten

und vierten Band freuen, deren Uebersetzung auf künftige Michaelmesse gewiß folgen soll. Die Arbeit, welche die Uebersetzer daran gewandt haben, ist sehr glücklich ausgefallen; nur schade, daß sie dann und wann durch ziemliche Druckfehler verstelllet wird. So finden wir z. E., daß auf der 217. Seite des zweiten Bandes eine Anmerkung des Uebersetzers mit in den Text gekommen ist, welches manchem vielleicht eine unangenehme Verwirrung machen wird. Kostet in der Bossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 1 Rthlr. 18 Gr.

[80. Stück, vom 4. Juli.]

**Der mit seiner Donna Charmante herumirrende Ritter
Don Felix.** Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo.
1 Alph. 10 Bogen.

Wenn dieser Titel nicht schon einen elenden Roman verriete, so dürften wir nur sagen, daß es ungefähr eine Nachahmung der bekannten Felsenburg sein solle. Sie ist, welches wir zugestehen müssen, unendlich elender als das Original, aber eben deswegen, wenn wir uns nicht irren, weit lesbarer. Was wir sagen, ist leicht zu begreifen, wenn man nur erwägen will, daß in den Werken des Wizes nichts ekelhafter als das Mittelmäßige ist, und daß hingegen das ganz Schlechte, wenn es einen gewissen Grad der Tiefe erlangt hat, eben deswegen, weil man es sich schwerlich schlechter einbilden kann, eine Art von Belustigung bei sich führt. Man fängt nämlich alsdann an, sich an der Armut des Schriftstellers, an den Martern, die er seiner Einbildungskraft hat anthun müssen, an den gestohlenen Blümchen und an dem Wirrwarre seines Ausdrucks zu ergetzen; man urteilt, wie sehr er selbst seine Einfälle möge bewundert haben; man ist im Geiste bei ihm und genießt mit ihm das Vergnügen, durch ganze Alphabete nicht die geringste Spur eines gesunden Verstandes zu finden, und endlich verläßt man ihn mit einem wahren Erstaunen, welches in Satire und Galle ausbrechen würde, wenn sich nicht die Barmherzigkeit für ihn ins Mittel schlüge. Aus diesen Gründen also wagen wir es, auch Lesern von Geschmack die Donna Charmante anzupreisen; sie kostet ein wenig und erweckt ganz gewiß Appetit nach etwas Besserm. In den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[85. Stück, vom 16. Juli.]

**Hamburgische Beiträge zu den Werken des Wizes und der
Sittenlehre.** Zweiter Band, erstes Stück. Hamb. bei
Ch. W. Brandt.

Wir haben diese periodische Schrift schon zu verschiedenen Malen angepriesen. Auch von diesem Anfange des zweiten Bandes müssen

wir sagen, daß er mit schönen und lesenswürdigen Stücken angefüllt ist. Besonders wird es jeder Vernünftige ihren Verfassern danken, daß sie in Ermanglung guter Originalstücke sich nicht schämen, das Beste den Ausländern abzuborgen; nur Erweiterer können glauben, daß sie zum Uebersetzen zu groß sind. Außer verschiedenen Briefen des St. Mars und einigen Stücken aus den Versuchen des Hrn. Hume wird man eine poetische Uebersetzung einer von den Youngischen „Nächten“, des Rückfalls, finden. Sie hat den sel. Herrn Deber zum Verfasser, den man allezeit als einen starken Dichter gekannt hat. Das Angenehmste in diesem Stücke aber werden ohne Zweifel die kleinen Gedichte des Herrn Gray sein, die gewiß in ihrer Art vollkommen sind. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Gedanken mit einer Uebersetzung des Hymne über die vier Jahreszeiten, aus dem Englischen des Thomson's. Frankfurt und Leipzig bei J. Ch. Kleyb. 1754. In 12mo. auf 2 Bogen.

Die Art, durch einzelne abgeforderte Gedanken ein Schriftsteller zu werden, scheint leichter zu sein, als sie in der That ist. Da sie sich der Mühe der Einkleidung überhebt, so gibt sie uns ein Recht, in dem Wesentlichen dessen, was vorgetragen wird, einen desto größeren Grad der Vollkommenheit zu erwarten. Vornehmlich müssen alle ihre Gedanken neu und nicht gemein sein, weil alte und gemeine Gedanken nur bei dem Ausfüllen und bei Verfolgung einer Materie erträglich sind. Ja, diese neue Gedanken müssen auch mit neuen Wendungen vorgetragen werden und eine gewisse sinnreiche Kürze haben, um auch dadurch den Namen Gedanken zu verdienen, daß sie dem Leser zu mehr und mehr Gedanken Anlaß geben. — Was wir hier in allgemeinen Ausdrücken gesagt haben, hätten wir auch in besondern von den angeführten zwei Bogen sagen können, wenn sie unser Lob nicht mehr verdienten als bedürften. Wir wollen eine einzige Stelle daraus anführen, welche aus mehr als einer Ursache von einem Deutschen überdacht zu werden verdienet. „Die meisten,“ heißt es auf der 24. Seite, „sind gewohnt, sich im Urteilen nach andern zu richten, ihnen nachzurühmen und nachzutadeln. Wäre dieses nicht, so hätte man längst unter den Deutschen kühn gesagt: Wolff sei größer als Newton. Newton schrieb eine bessere Optik und Astronomie als sein Lehrer Kepler. Wolff aber übersah zuerst in einem System alle physische und moralische Wissenschaften. Er schrieb zuerst eine Kosmologie, eine Aerometrie, ein zusammenhängendes Recht der Natur und eine Moral. Hätte Newton in der Metaphysik, wie der Herr von Voltaire sich ausdrückt, den Ball gut genug schlagen können, so würde er über die Offenbarung Johannis nicht närrisch geworden sein. Newton hatte aber in den

Wissenschaften nur einen Geschmack. Die Deutschen, die nur allein zu philosophieren gewußt, haben sich zu verwundern Ursache, daß die Engländer sich berechtigt zu sein geglaubt, einer neuen Optik und Astronomie des Newtons den vielbedeutenden Namen der Philosophie desselben zu geben." — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[90. Stück, vom 27. Juli.]

Freundschaftliche Briefe von J. S. Paske. Frankfurt und Leipzig bei Joh. Chr. Kleyb. 1754. In 8vo. 11 Bogen.

Man kenne den Herrn Paske schon längst als einen sehr guten Dichter und weiß, daß ihm muntre, wichtige und empfindungsreiche Gedanken nicht schwer fallen. Man kennt ihn aber auch als den glücklichen Uebersetzer des Terenz und kann sich leicht einbilden, daß er diesem Muster die edle Einfachheit des Ausdrucks werde abgelernt haben. Sollte es wohl möglich sein, daß er kein schöner Verfasser freundschaftlicher Briefe sein könnte? Da man ihn also auch ohne Beweis dafür würde gehalten haben, so ist man ihm um so viel mehr Dank schuldig, daß er seine Exempel zu einer Anweisung für diejenigen gemacht hat, welche vertraute Briefe schreiben wollen. Er gesteht zwar, daß sie nicht durchgängig von ihm sind; allein da sie sich wenigstens von seinen Freunden herschreiben, so kann man wegen ihrer Güte hinlänglich gesichert sein. Der Titel zeigt es schon, was für eine Sprache darinne geführt wird; es ist die Sprache der Freundschaft, wie man sie unter schönen Geistern von zärtlichen Empfindungen höret. Diejenigen werden zu beklagen sein, denen sie dunkel oder schwärmerisch vorkommen sollte. Schönheiten, die für das Herz bestimmt sind, sind dem, welchem es nicht an der rechten Stelle liegt, freilich unbegreiflich; sie hören aber deswegen nicht auf, Schönheiten zu sein. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[91. Stück, vom 30. Juli.]

Mocquerien, aus dem Französischen übersetzt. Neue Auflage. Cöln. 1754. In 8vo. 16 Bogen.

Unter diesem Titel setzt man uns aufgewärmte Charaktere vor. Es sollen Schilderungen verschiedner lächerlichen oder lasterhaften Gemütsarten sein, die am Ende allezeit mit einem kleinen Gedichte verbrämt sind, wodurch wir in der Ungewißheit gelassen werden, ob die Prose oder die Poesie elender ist. Die Gegenstände der Schilderungen sind trivial; die Seiten, von welchen sie uns gezeigt werden, sind die häßlichsten und nichtswürdigsten, die Züge sind grob, die Farben sind aufgefleckt; kurz, alles verrät die Hand eines

Stümpers, welcher eher Gurken als Porträts hätte malen sollen. Gleichwohl soll diese Hirngeburt aus dem Französischen übersezt sein? — — Beinahe aber sollten wir daran zweifeln; denn da die Sitten und Moden, auf welche darinne angespielt wird, fast alle englisch sind, und da sonst verschiedene Wendungen und Ausdrücke vorkommen, welche auf gut britisch mehr nachdrücklich als ehrbar sind, so kann man, glauben wir, das Original eher für eine englische Mißgeburt halten. Sie besteht aus zwei Theilen; der erste will weibliche und der andere männliche Charaktere malen. Hier ist das Verzeichnis der weiblichen, welches man hoffentlich so finden wird, daß man uns das Verzeichnis der männlichen gerne schenken kann. Man findet also 1) „Das scheinheilige Frauenzimmer“. 2) „Das gelehrte Frauenzimmer, oder der Student im langen Rocke“. 3) Den „Weiblichen Satyr“. 4) „Die verschmizte Hure“. 5) „Die Gräfin von Branntwein“. 6) „Das eifersüchtige Frauenzimmer“. 7) „Das spielsüchtige Frauenzimmer“. 8) Den „Weiblichen geheimen Rat“. 9) „Die geadelte Bauerdirne“. 10) „Das hochgeborne Frauenzimmer“. 11) „Die ehrbare Kupplerin, oder des Frauenzimmers liebe Getreue“. 12) „Die ehrbare Hure“. 13) „Das allzu lustige Frauenzimmer mit hochgelben Haaren“. 14) „Das alamodische Frauenzimmer“, und endlich 15) „Die gastfreie Dame“. Eine schöne Mandel! Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[98. Stück, vom 15. August.]

Die ganze **Aesthetik in einer Nuß**, oder Neologisches Wörterbuch; als ein sicherer Kunstgriff, in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jezigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiligt von einigen demüthigen Verehrern der sehr raffischen Dichtkunst. 1754. In 8vo. 1 Alph. 10 Bogen.

Dieser Titel ist hoffentlich lang und närrisch genug, um einen hinlänglichen Begriff von dem Buche selbst zu machen. Wenn man es eine Nachahmung des französischen „Dictionnaire Néologique“ nennen will, so vergesse man nur nicht, es eine elende Nachahmung zu nennen, so wie man sie von einem geschwornen Gottschedianer erwarten konnte. Wir machen uns Hoffnung, diese Scharteke in dem nächsten Stücke des Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit etwan folgendermaßen angepriesen zu finden: „Endlich einmal ist ein Patriot unter uns aufgestanden, welcher den deutschen Sprachverderbern den Text gelesen und zu Rettung meiner Ehre bewiesen hat, daß alle diejenigen Dchsen sein müssen, welche

an Gallern, Bodmern und Klopstocken einen Geschmack finden. Man kann ihm für seinen rühmlichen Eifer, meine ‚Sprachkunst‘ den Dichtern als das einzige anzupreisen, wider welches sie nicht sündigen dürfen, nicht genug danken. Ein grammatikalischer Fehler, und wenn er auch oft nur auf einen Druckfehler hinauslaufen sollte, ist ihm, wie billig, ein Schandfleck, der alle Schönheit des Gedanken vernichtet, von welcher ich längst gesagt habe, daß sie einzig und allein auf die richtigen, fließenden und gewöhnlichen Ausdrücke ankomme, wie ich sie in meinen Werken habe, die in jeder Art, ohne Ruhm zu melden, Muster sein können. Mit dem Geiste der Satire ist unser Verfasser vortrefflich ausgerüstet: er schreibt in Tag hinein, er schimpft, er macht Zoten, welches ich alles demjenigen kraft meiner Diktatur erlaube, die sich meiner gerechten Sache annehmen. Nunmehr habe ich, Gott sei Dank, noch Hoffnung, daß unser Herrmann über den Messias, meine Gedichte über Gallers, Grimms Tragödien über Schlegels, Lichtwers Fabeln über Gellerts, meine ‚Atalanta‘ über Kofts ‚Schäfergedichte‘, und alle Geburten meiner getreuen Schüler über alle Werke derjenigen, die meinen Namen nicht anbeten, siegen werden. Ich wünsche dieses herzlich zur Ehre des gesamten Vaterlandes und will in guter Hoffnung auch diese Monatschrift mit einigen Artikeln aus angezognem Buche bereichern.“ — Das mag er thun; wir wollen weiter davon nichts sagen, als daß es 12 Gr. kostet und in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam zu haben ist.

[100. Stück, vom 20. August.]

Grundriß einer Beschreibung des Kaiserthums Marocco,
nebst einem Versuch einer Vergleichung der Maroccaner
und der Deutschen; in 21 vertrauten Briefen aus Tetuan,
Fez und Mekines. Frankf. und Leipzig. 1754. In 8vo.

Es kam zu Ende des vorigen Jahres ein Wochenblatt in Hamburg heraus, welches den Titel hatte: Cines Deutschen vertraute Briefe aus dem Kaiserthum Marocco. Die Korrespondenz ging bis auf das 20. Blatt ziemlich richtig; nachher aber mußte entweder der Brieffsteller das Schreiben oder das Publikum das Lesen satt geworden sein, kurz, die vertrauten Nachrichten blieben aus, und der Herausgeber schob die Schuld noch listig genug auf die Post, welche ihre Zeit nicht mehr so ordentlich halten wollte. Endlich aber war man noch listiger und ließ einen Bogen unter angeführtem Titel darum drucken, um dadurch 21 halbe Bogen zu einem Buche zu machen. Es läßt sich lesen; außerdem aber wissen wir nichts zu dessen Anpreisung zu sagen. Viel Sittliches wird man darinne nicht antreffen, und wenn es auch wahr wäre, daß das, was zur Geschichte und Geographie gehört, von einem Augen-

zeugen sein sollte, so ist es doch darum nichts besser, als man es schon in andern Reisebeschreibungen findet. In dem Vorberichte versichert man uns, daß der Verfasser der Briefe gewissermaßen eine Person sei, wie Herr Mylius gewesen ist, welcher auf Kosten eines Vornehmen nach Marocco gereiset sei, so wie dieser nach Amerika reisen sollen. Man weiß, daß dieser gestorben ist, ehe er dahin gekommen; und wenn jener gleichfalls gestorben wäre, ehe er Marocco gesehen hätte, so wäre der Schade ohne Zweifel bei weitem nicht so groß gewesen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[101. Stück, vom 22. August.]

Bermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen der menschlichen Gesellschaft von T... Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8vo. 7 Bogen.

Dieses ist eine neue Sammlung vermischter moralischer Aufsätze, wovon eine Fortsetzung versprochen wird, wenn diese Probe Leser und Beifall finden sollte. Es kommen vier Stücke darinne vor; das erste handelt von den Mitteln zur Zufriedenheit; das zweite ist ein Gespräch vom artigen Wesen; das dritte ist eine Abbildung des Herrn Gutsinns, und das vierte ist ein Lob der Schnupftabaksdosen. Man wird viel artige Gedanken und eine ziemlich muntre Schreibart darinne antreffen. Der Verfasser versichert von sich, daß er keine geringe Liebe zur Tugend besitze und nach Maßgebung derselben auf eine Vermehrung derjenigen bedacht sei, die mit ihm sich derselben ergeben sollen. Dieses nennt er den Hauptgrund, woraus er seine Bemühungen herleitet, und aus dieser Absicht verspricht er sich Mühe zu geben, die Natur und den Zustand des Menschen genauer zu betrachten und daraus Folgen zu ziehen, die in ihre Glückseligkeit einen notwendigen Einfluß haben sollen. Wer zweifelt daran, daß ein solcher Vorsatz, wenn er von einem aufgeklärten Verstande und von einem einnehmenden Witz ausgeführt wird, nicht die vortrefflichsten Wirkungen haben könnte? Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[104. Stück, vom 29. August.]

Berlin. Von der sittlichen Wochenschrift, welche wöchentlich allhier unter dem Titel:

Der Vernünftler

aus der Birnstielschen Druckerei erscheint, ist nunmehr auch der zweite Band mit dem zweiunddreißigsten Stücke beschloffen worden. Man wird ihrem Verfasser das Lob eines nützlichen Sittenlehrers, welchen der Ernst eben so wohl als die Satire kleidet, nicht absprechen

können. Auch die eingestreueten poetischen Stücke können nicht anders als aus einer geübten Feder geflossen sein. Feuer und Empfindung sind ihre unterscheidenden Merkmale.

[108. Stück, vom 7. September.]

Amilec ou la Graine d'Hommes qui sert à peupler les Planètes par l'A. d. P. Troisième édition, augmentée très-considérablement. A Lunéville aux dépens de Chr. Hugène, à l'enseigne de Fontenelle. In 12mo. 15 Bogen.

Wie soll man diese französische Neuigkeit nennen? Einen Traum? Eine Reisebeschreibung in andre Welten? Eine Satire? Einen philosophischen Roman? Sie ist alles zusammen. Der Verfasser oder die Verfasserin hatte einstmals sieben ganze Stunden über einem Buche, welches von der Erzeugung handelt, nachdenkend zugebracht und seine Lebensgeister so angestrengt, daß er endlich eingeschlafen war. Er schief also, und im Traume erschien ihm Amilec, der Genius, welcher der Vermehrung des menschlichen Geschlechts vorgefekt ist. Der gute Geist war mitleidig und entdeckte ihm, daß die Menschen sich auf eben die Art fortpflanzten als die Bäume, nämlich vermittelst ganz kleiner Samenkörner, die sie unmerklich von sich streueten, und zu deren Auffammlung ein ganzes Heer Geister bestimmt sei. Er erklärte ihm weittläufig alle kleine Umstände und nahm ihn endlich mit, ihm die Magazine dieser Samenkörner zu zeigen. Mehr braucht man, sollten wir glauben, nicht zu wissen, um alle die andern Einfälle von selbst dazudenken zu können. Sie scheinen viel zu gedehnt zu sein, als daß sie nicht ekel werden sollten, ob es ihnen schon sonst an Wiß und Satire nicht fehlt. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[110. Stück, vom 12. September.]

Leipzig. In der Lankischschen Handlung ist herausgekommen:

Begebenheiten des Mylord Kingston, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. 1755. In klein Oktav. 9 Bogen.

Mylord Kingston eröffnet den Schauplatz seiner Begebenheiten auf eine sehr tragische Weise. Er muß einen ungetreuen Liebhaber der Gräfin Beauchamp im Duell erlegen, ehe er sich auf ihr Herz einige Rechnung machen darf. Allein nachdem er die That vollführet, so schwöret die Gräfin ihm statt der Liebe einen ewigen

Haß. Sie will ihn nicht sehen und verweist ihn auf lebenslang von sich. Er wird hierauf nach einiger Zeit an eine adeliche Dame verheiratet, deren Gemahl unglücklicherweise im Zweikampfe umgekommen war. Er lebet mit derselben eine Zeit lang sehr vergnügt, bis der Bruder seiner Gemahlin entdeckt, daß Kingston der Mörder des ehemaligen Gemahls seiner Schwester sei. Der Schrecken ist bei der Frau von Hervey (dieses ist der Name des Ermordeten) eben so groß, als er bei dem Kingston ist, der selbst nicht einmal weiß, wen er im Zweikampfe erleget hatte. Denn die Gräfin von Beauchamp hatte es ihm alles Nachforschens ungeachtet geheim gehalten. Die Frau von Hervey verabscheuet also unsern Mylord, und er selbst gerät in so große Verzweiflung, daß er nach Frankreich gehet. Hier wird er bald in neue Begebenheiten verwickelt. Er sieht allenthalben die Thorheiten über seine Vernunft sieden und gerät nicht eher aus dem Labyrinth seines Schicksals, bis er durch einige seltene und unglückliche Zufälle seinem Verstande wiederum die Herrschaft einräumet. Die Begebenheiten enthalten überall eine gute Moral, der Knoten ist an einander hängend und die Auflösung unerwartet und lehrreich. Die schöne Schreibart gibt der Schrift auch im Deutschen einen Vorzug. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[111. Stück, vom 14. September.]

Nouvelle et parfaite **Méthode pour apprendre le François et l'Allemand** sans le secours d'un Maître. Das ist, neue und vollkommene Sprachkunst, die französische und deutsche Sprache ohne Hülfe eines Sprachmeisters zu erlernen, durch Pierre Surleau. A Francf. sur le Main chez Jean Fréd. Fleischer. 1754. In 8vo. 2 Alph. 3 Bogen.

Dieser Titel verspricht so viel Gutes, daß wir uns kaum unterstehen, von der Ausführung etwas Schlechtes zu sagen. Eine vollkommene Anweisung, zwei Sprachen auf einmal zu lernen, ist mehr, als man verlangen und wünschen kann. Ohne Zweifel aber auch mehr, als man finden wird. Man darf nur das Deutsche ansehen, um nicht die beste Meinung davon zu bekommen. Der Verfasser ist in unserer Litteratur so erfahren, daß er den Franzosen, wenn sie schon etwas deutsch können, die *Asiatische Banise* und die *Begebenheiten der Seefahrer* als gute deutsche Schriften zu lesen anrät. (Après quoi ils pourront prendre un paragraphe d'un bon auteur allemand, comme de *l'Asiatische Banise*, des *Begebenheiten der Seefahrer* d'Albertus Julius, ou de quelque autre livre.) Wahrhaftig, er hätte von beiden Extremis keine bessere Muster nennen können! Das eine ist so schwülstig geschrieben, als

kriechend das andere. Doch müssen wir auch nicht verschweigen, daß unter den am Ende des Buchs beigelegten Uebungen auch verschiedene Briefe des Herrn Gellerts nebst der Uebersetzung des Herrn Surleau vorkommen. Wir würden sagen, daß der Herr Sprachmeister seinem Namen gemäß den Herrn Gellert vortrefflich gewässert habe, wenn wir nicht besorgen müßten, er möchte böse werden und dieses einen deutschen Einfall nennen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[112. Stück, vom 17. September.]

Leipzig. Allda sind vor kurzem drei Bogen in Duodez auf Schreibpapier unter dem Titel:

Pöffen im Taschenformate

gedruckt worden. Ihr Verfasser oder wenigstens ein guter Freund von ihm, hat die Vorsicht gehabt, uns folgende Rezension davon zuzuschicken. „Wir sind für das Feine und für das Muntere in der Satire viel zu stark eingenommen, als daß wir gegenwärtigen Bogen nicht ihr gebührendes Recht sollten widerfahren lassen. Der Herr Verfasser hat seine Pöffen in lauter kleine Kapitel geteilet, in deren jedem er ein gewisses Etwas abhandelt. Als z. B. etwas Moralisches, etwas Poetisches, etwas Historisches, etwas Kritisches u. s. w. Die Herren Kunstrichter bekommen hier eben so wohl ihren Teil als die strengen Philosophen, die jede sonnenklare Wahrheit auf das abstrakteste demonstrieren wollen. Der Verfasser hat dem Frauenzimmer eben so lachend die Wahrheit gesagt als den finstern Altertumsforschern. Ein Lustspiel von 5 Handlungen ist hier auf 5 Duodezseiten zu sehen. Es hat alle erforderliche Eigenschaften eines Lustspiels, und der Leser wird über dieses eben so gut lachen müssen, als er über eines von 4 Stunden lacht. Die Handlung des gegenwärtigen dauert 6 Stunden. Die Beschreibung von Utopien ist sehr lehrreich, und die verschiedenen Arten der Waffen sind voller Wit; kurz, diese drei Bogen enthalten so viel als manche Satire von drei Alphabeten.“ — Daß wir diese Lobsprüche unverändert mitteilen, kann man aus dem 142. Blatte der Hallischen Zeitung erkennen, wo man eben dasselbe Formular, nur mit einem etwas veränderten Anfange, finden wird. Es heißt nämlich daselbst: „Es ist bekannt, bei was für Gelegenheit diese Art kleiner Schriften jüngst Mode zu werden angefangen hat.“ Man versteht Sie, mein Herr Panegyrist! Und damit Sie auch alle und jede verstehen mögen, so wollen wir es nur gerade heraus sagen, daß diese Pöffen, welche

— — — — — ipse
Non sani esse hominis, non sanus juret Orestes,

eine Satire auf das Format und die zufällige Einrichtung der Lessingschen Schriften allem Ansehen nach sein sollten. Sie kosten drei Groschen; aber auch drei Groschen gibt man nicht für Blossen hin. Was war also zu thun, damit sie gleichwohl bekannt würden? Ohne Zweifel hat der Verleger dieser Blätter den besten Einfall gehabt, den man in dieser Absicht nur haben kann. Er hat sie nämlich nachdrucken lassen und ist entschlossen, sie für ihren innerlichen Wert zu verkaufen, das ist, sie umsonst auszugeben. Sie stehen in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam den Liebhabern zu Dienste.

[117. Stück, vom 28. September.]

Philosophisch-moralische und medicinische Betrachtungen über mancherlei zur Hoffart und Schönheit hervorgesuchte, schädliche Zwangmittel junger und erwachsener Leute beiderlei Geschlechts; nebst dem schädlichen Mißbrauche der Schnürbrüste und Blanchette oder sogenannten Blankseite der Frauenzimmer; bei ruhigen Abendstunden wohlmeinend entworfen von Gottlob Delfnern, Med. Doct. und Stadtphysico in Ohlau. Breslau und Leipzig, verlegt D. Pietsch. 1754. In 8vo. auf 5 Bogen.

Es ist kein Zweifel, daß der Herr Dr. Gottlieb Delfner nicht recht wohl gethan habe, indem er seine ruhigen Abendstunden lieber zum Schreiben als zum Schlafen hat anwenden wollen. Er zeigt sich auf allen Seiten als einen ehrlichen Mann, welchem das Wohl seines Nächsten, mehr als einem Mediko vielleicht zuträglich ist, am Herzen liegt. Er gehet seine Zwangmittel nach Ordnung der Glieder des menschlichen Leibes bei beiden Geschlechtern durch und macht hier und da gute Anmerkungen, die ihre Richtigkeit haben können, besonders wenn sie den Mißbrauch einer sonst ganz unschuldigen Sache betreffen. Seine Vorrede ist in Versen abgefaßt; seine Einleitung möchte lieber gar alle Schönheit zu einer Einbildung machen; seine eingestreute Gelehrsamkeit ist kurieus, und seine Schreibart kann ein Muster sein. Von dieser und seiner Poesie wollen wir eine kleine Probe geben. Er spricht zum Exempel: „Es gibt Frauenzimmer, denen die Natur ihre Gütigkeit entzogen und bei dem Polo Arctico ihres Busens entweder die Elevation desselben vergessen oder diesen Lustgranaten in Ansehung ihrer Größe, Figur, Dualität und Bewegung einen ziemlichen Teil ihrer Schönheit und ihres Feuers zurückgehalten hat, und diese bemühen sich, denselben mit aller Gewalt aufzuhelfen.“ — — Doch durch lange noch nicht so außerordentliche Mittel, als der Herr Doktor seiner Schreibart aufhilft. Zur Probe seiner Poesie wollen wir die Sinnschrift anführen, die ein lustiger Kopf, wie er sagt, auf

das Blanchett gemacht. Wir glauben, daß der Herr Delfner selbst dieser lustige Kopf ist, wenigstens könnte er es, als ein schöner Geist, der Stoppen einen angenehmen und mit lustigen Einfällen recht gefütterten Poeten nennt, ganz wohl sein. Die Sinnschrift lautet so:

„Du artiges Blanchett! Wem soll ich dich vergleichen?
Dir muß die beste Uhr an Kunst und Tugend weichen.
Sie weist nur eine Zahl; du zeigst beiderlei:
Von oben ab auf Eins, von unten auf auf Zwei.“

So ein lehrreiches Büchelchen kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam nur 2 Gr.

[119. Stück, vom 3. Oktober.]

Geschichte des Fräuleins Elisabeth Thoughtless, von dem Verfasser der Begebenheiten des Thomas Jones beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. Vier Teile. Leipzig in Gleditschens Handlung. 1754. In 8vo. 3 Alph.

Ein Roman des berühmten Fieldings wird weder unübersetzt noch ungelesen bleiben. Dieser Schriftsteller scheint an Erfindungen, an Schilderungen und Einfällen unerschöpflich zu sein. Immer in einer Sphäre und dennoch immer neu zu bleiben, ist nur das Vorrecht eines sehr großen Genies. In der gegenwärtigen Geschichte der Fräulein Thoughtless hat er vornehmlich zeigen wollen, daß nicht so viel Frauenzimmer durch Liebe als durch Eitelkeit unglücklich werden, und daß die Fehler, deren sich das schöne Geschlecht bisweilen schuldig macht, größtentheils mehr aus Unbedachtsamkeit als aus einer lasterhaften Neigung herrühren. Er bringt daher seine Heldin in solche Umstände, die diese Moral auf die faßlichste Art erläutern, und hat schon in ihrem Namen ihren ganzen Charakter, den er auf allen möglichen Seiten zeigt, ausgedrückt. Er nennt sie nämlich Thoughtless, welches eine Gedankenlose bedeutet und von dem französischen Uebersetzer (denn auch die Franzosen sind auf die englischen Romanen jetzt eben so erpicht als wir) durch l'Etourdie ist gegeben worden. Wir wollen zur Anpreisung dieses sehr angenehmen Werks weiter nichts hinzuthun als dieses, daß die deutsche Uebersetzung mit aller Treue und Beobachtung der Reinigkeit unserer Sprache gemacht ist. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[121. Stück, vom 8. Oktober.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison. In Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und der Clarissa.

Aus dem Englischen übersezt. III. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Man muß die ersten Teile dieser Geschichte nicht gelesen haben, wenn man auf die Fortsetzung derselben nicht äußerst begierig ist. Und es wird ohne Zweifel ein kleiner Streich sein, den man der deutschen Neugierde spielt, daß sie iht nur einen Teil davon erhält, anstatt auf zwei gehofft zu haben. Das Meisterstück des Richardson sollte billig allen andern Büchern dieser Art die Leser entziehen, und wir hoffen auch, daß es geschehen werde, wenn anders die in allen ihren Reizungen geschilderte Tugend noch fähig ist, die Menschen für sich einzunehmen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[122. Stück, vom 10. Oktober.]

Seneca, ein Trauerspiel. Frankfurt am Main bei Franz Barrentrapp. In 8vo. 7 Bogen.

Ein sterbender Philosoph ist kein gemeines Schauspiel, und das Unternehmen eines deutschen Dichters, ihn auf die Bühne zu bringen, kein gemeines Unternehmen. Gesezt, daß es auch nicht auf das vollkommenste ausfiele, so wird jener doch immer noch rühren und dieses doch noch immer lobenswürdig sein. — Ein schmeichelhafter Haupturteil könnten wir von dem angeführten Originalstücke leicht fällen, aber ein gerechteres schwerlich. Der Verfasser ist ein Dichter, dem es an Genie nicht fehlt, dem es aber an Fleiße desto mehr muß gefehlt haben. Und er macht hieraus auch selbst kein Geheimnis, sondern wundert sich vielmehr, wie Racine zwei Jahr an seiner „Phädra“ habe arbeiten können, und wie es möglich sei, daß ein Gedicht, welches so viel Schweiß und Zeit gekostet, gefallen könne. Wir wundern uns darüber nicht und würden uns vielmehr wundern, wenn das seine ohne diese mühsame Ausarbeitung gefallen sollte. Man merkt es seinem Plane allzu wohl an, daß er in der Eil' gemacht ist, die ihm nicht einmal vergönnt hat, gewisse mechanische Regeln zu beobachten. So kann man zum Exempel niemals eine Ursache angeben, warum bei ihm die Aufzüge sich schließen; er läßt die Personen aufhören zu reden; sie gehen weg und wissen selbst nicht, weswegen. Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge ist sogar nicht einmal ein Unterschied, es müßte denn das Stöckchen sein, welches der Buchdrucker dazwischen gesezt hat. Seneca spricht nämlich zum Schlusse des vierten Aufzuges:

„Ihr Freunde, welchen ich mein Herz auf ewig schenke,
Und du erlaube mir, daß ich jetzt einsam denke;
Pauline, gönne mir im traurigsten Geschick
Von der mich fliehnden Ruh den letzten Augenblick!“

Und mit diesen einsamen Gedanken des Seneca fängt sogleich der fünfte Aufzug an, so daß, wenn Seneca ja erst weggeht, er nur pro Forma weggehen muß, um sich seine lange Monologe noch vorher hinter der Szene zu überhören. Zum Beweise aber, daß es diesem Trauerspieler wirklich nicht an schönen Stellen mangelt, wollen wir aus eben der gedachten Monologe eine anführen, die noch mehrere ihresgleichen hat:

„ — — — — Es ist ein Gott der Welt,
Ein Wesen, welches selbst dem Himmel Ziele stellt!
Ein ewigs Wesen, das vor unserm Aug' verborgen
Der Weisen stillen Gram, der Thoren laute Sorgen
In gleicher Ruhe sieht und jeder Frevelthat,
Noch eh ihr Tag erschien, den Lohn bestimmet hat;
Das, eh ein Wütrich war, das, eh ich noch entstunde,
Den Grund zu meinem Tod in Neron's Lastern funde;
Das, was gewesen ist und sein wird und geschieht,
Mit einem Namen nennt, mit einem Blicke sieht“ 2c.

Es befinden sich auch bei diesem Trauerspieler noch einige profaische Gedanken über das Trauerspiel überhaupt, die aber weiter nichts Besondere haben, als daß sie das Sinnreiche in der Tragödie, besonders in dem Ausdrucke des Schmerzes, noch artig genug verteidigen. Druck und Papier sind sehr prächtig, welches den Preis zum Teil rechtfertigen wird. Es kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[124. Stück, vom 15. Oktober.]

Gedichte und Reden. Hamburg bei Joh. Carl Bohn. 1754.
In 8vo. 21 Bogen.

Diese Sammlung hat den Herrn Alardus, izigen geheimen Legationsrat Sr. Hochfürstl. Durchl. des Bischofs von Lübeck zum Verfasser. Bereits 1747 sind verschiedene Stücke derselben gedruckt worden und haben den Beifall gefunden, welchen sie verdienen. Sie erscheint mit aller der Pracht, welche wir denjenigen Dichtern wünschen, die alsdenn, wenn sie eine Zierde des Buchladens sind, auch eine Ehre der Nation sein können. Unter den Gedichten des Herrn Alardus findet man Hochzeitcarmina, Serenaten, Kantaten. Fabeln, Erzählungen, Lieder, Trauergedichte und Sinngedichte. Die Reden bestehen aus einer Freimäurerrede, aus einer Strohkranzrede und aus einer Leichenrede. Von den folgenden Sinnschriften, welche wir zur Probe anführen wollen, können wir sie versichern, daß wir nach Gewissen gewählt haben.

Matz.

Matz stimmt den Herrenhutern bei,
 Sonst lebt er stets im Kausch.
 Nicht daß er jezo besser sei,
 Er traf nur einen Tausch.

Die ruhige Ehe.

Hans schläft bei Märten's Frau, und Märten tritt ins Haus.
 Er sieht's und lacht und sagt: „Das sieht possierlich aus.“
 Hans ruft ihm gähmend zu: „Du hast ein braves Weib!
 Mich trieb die Neubegierd' nach deinem Zeitvertreib.“
 „Nicht wahr?“ fragt Märten ihn, „ist's nicht ein braves Weib?“

Die gute Ehefrau.

Heut ist Kantippe gut. Sie räumt dem Ehherrn ein,
 Auf einen halben Tag sein eigener Herr zu sein.

Der Handwerksneid.

Was doch der Handwerksneid in allen Ländern thut!
 Dem Alcibiades war keine Griechin gut.

Zween Ungleiche.

Woher ist der geschickt? und jener ist verkehrt?
 Der erste hat Verstand, der andre ist gelehrt.

Zween unbarmherzige Richter.

Sobald ein Kritikus und Priester Urteil fällt,
 So lebt kein Autor hier, kein Christ in jener Welt.

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[125. Stück, vom 17. Oktober.]

Gotthold Ephraim Lessing's **Theatralische Bibliothek**. Erstes
 Stück. Berlin bei Chr. Fried. Voss. In 8vo. 19 Bogen.

Man wird sich der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des
 Theaters“ erinnern, von welchen vor einigen Jahren vier Stück
 an das Licht traten. Gegenwärtige Bibliothek ist eine Fort-
 setzung jener „Beiträge“ nach einem in etwas veränderten und ein-
 geschränkten Plane. Sie soll nämlich kein Werk ohn' Ende und
 kein bloßer theatralischer Mischmasch werden, sondern wirklich eine
 kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern
 enthalten, obgleich ohne Ordnung weder nach den einen, noch nach
 den andern. In diesem ersten Stücke kommen lauter Aufsätze vor,
 welche die neuern Zeiten angehen und folgende Aufschriften haben.

1) Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Luſtſpiele. Dieſe beſtehen aus eines franzöſiſchen Schriftſtellers Betrachtungen wider dieſe neue Art des Komischen, aus des Herrn Prof. Gellerts Verteidigung derſelben und aus des Verfaſſers eignen Gedanken 2c. Koſtet in den Boſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[126. Stück, vom 19. Oktober.]

Réveries Poétiques sur des sujets différens, par l'Auteur des Epitres diverses. A Amsterdam chez Fr. Changuion. 1754. In 8vo. 19 Bogen.

Dieſes neue Werk iſt als der dritte Teil der Vermiſchten Briefe über verſchiedene Gegenſtände des Herrn von Bar anzusehen. Man weiß, mit was für beſonderm Glück ſich dieſer Deutſche auf den franzöſiſchen Parnaß gewagt hat; man weiß, was für eine Stelle die Franzoſen ſelbſt, aus Billigkeit viel mehr als aus einer eiteln und ruhmſüchtigen Höflichkeit gegen Fremde, ihm auf demſelben eingeräumt haben. Wenn es unſerm Vaterlande angenehm ſein muß, die höhniſche Beſchuldigung ſeiner nur allein wüthig ſein wollenden Nachbarn ohn' Umſchweif durch ihn widerlegen zu können, ſo kann es ihm auf der andern Seite nicht anders als unangenehm ſein, dieſer unnötigen Widerlegung wegen eine ſo beſondere Zierde unter den Dichtern in ſeiner Sprache zu entbehren. Gegenwärtige Poetiſche Grillen — — (aber wie viel beſſer, wird man ſagen, klingt rêveries!) enthalten eine beträchtliche Anzahl kleiner Gedichte, die alle von dem feiſten Geſchmacke und der ſchönſten Denkuungsart zeigen. Wenn es uns erlaubt iſt, zwei kleine Proben anzuführen, ſo ſoll die erſte eine Sinnschrift ſein, welche der Verfaſſer auf das Edikt Sr. Königl. Majeſtät in Preußen, die Eheſcheidung betreffend, gemacht hat, und die andre, gleichfalls eine Sinnschrift, auf die Erfindung des Pulvers.

Sur un édit du roi de Prusse.

Quand l'Hymen étonné reçut l'édit royal
Où la discorde rompt le lieu conjugal,
L'Hymen dit aux chefs de ses prêtres:
Alexandre, en soldat, coupa le noeud Gordien,
Et Frédéric, en sage, a délié le mien.
Quel est le plus grand de ces maîtres?

Sur l'invention de la poudre à canon.

Satan étant honteux, dit on,
De lâcher sa poudre à canon,
Pour mieux peupler son patrimoine;

Il chargea de ce soin maudit
 Un vil chymiste, un noir esprit,
 Un sot, un Allemand, un moine.

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[128. Stück, vom 24. October.]

Das Publikum hatte vor einigen Wochen die Gütigkeit, ein paar Bogen Makulatur unter der Aufschrift:

Bossen

in den Bossischen Buchläden abzuholen, aber doch nicht so häufig, als man wohl wünschen mögen; denn so wohlfeil der Verleger auch diese seine Auflage gemacht hatte, so wäre sie ihm doch wenigstens zur Hälfte auf dem Halse geblieben, wenn er sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, noch in jeden Butterkeller ein Duzend Exemplare zu schicken, um sie den Lesern mit Gewalt aufzudringen. Gleichwohl hat man in Leipzig noch eine dritte Auflage veranstaltet, und was das Sonderbarste dabei ist, so verspricht man sich ausdrücklich auf dem Titel davon, daß man sie los zu werden hoffe, ohne sie gratis auszugeben. Diese Hoffnung kann sich unmöglich auf etwas anders als auf die dazugekommenen Vermehrungen gründen, welche wir notwendig anzeigen müssen, damit die Liebhaber selbst urtheilen können, ob sie wichtig genug sind, um dasjenige noch einmal für 3 Groschen zu kaufen, was sie bereits umsonst bekommen haben. Die erste Vermehrung also ist ein sauberes Stöckchen, welches das Titelblatt zieret. Es stellet einen Satyr vor, der mit einer Keule und einem Schwerte bewaffnet ist und neben sich, man kann nicht eigentlich erkennen, ob einen Hund oder eine Katze oder gar einen Bär stehen hat. Wen dieses Bildchen vorstelle, wollen wir gleich sagen. Der Verfasser der Bossen, oder kürzer der Bossenreißer, wollte sich anfangs gar nicht nennen, ohne Zweifel, weil er ganz in der Stille den Beifall der Welt abzuwarten gedachte. Nunmehr aber, da er sieht, daß dieser Beifall so außerordentlich gewesen ist, so ist sein Ehrgeiz auf einmal aufgewacht. Er fängt an, aus dem Verborgnen hervorzutreten, und schickt deswegen sein Bildnis voraus, ehe er uns durch seinen Namen überraschen will. Erst war er ein Anonymus, ist er ein Pseudonymus; denn über das gedachte Stöckchen hat er den Namen Tölpel schneiden lassen, von welchem er aber leicht hätte voraussehen können, daß er ihn gar zu deutlich verraten würde. Die zweite Vermehrung besteht in einer Erklärung hinter der Titelseite, und welche dieses Inhalts ist, daß der Verfasser mit seinen Bossen nicht nur einen Narren, d. i. nicht sich nur selbst, sondern noch hundert Narren zugleich, d. i. alle seine Bewunderer, wenn deren anders hundert sein können, lächerlich machen wollen. —

Weiter finden wir nichts verändert noch hinzugesetzt, welches sich auch nicht wohl würde haben thun lassen, weil diese sogenannte dritte Auflage bloß aus einem umgedruckten Titelbogen entstanden ist. Sollte man nun also durchaus nicht 3 Gr. dafür bezahlen wollen, so könnte doch wohl noch dazu Rat werden, daß man auch eine vierte Auflage nach dieser dritten für eben den Preis als die zweite machte. Allein diejenigen, welche ein Exemplar davon verlangten, würden die Gültigkeit haben müssen, vorher darauf zu subscribieren, damit man ganz gewiß sein könnte, daß sie es auch hernach umsonst nehmen würden. Wer sich mit zwei Exemplaren belästigen will, soll das zuvor beschriebene Bildnis des Verfassers nach vergrößertem Maßstabe, gleichfalls in Holz geschnitten, obenein bekommen. Es wird mit dem wahren Namen desselben prangen, welchen wir eben igt erfahren haben. Ein sehr berühmter Name, wahrhaftig! Und der noch berühmter werden soll!

[129. Stück, vom 26. Oktober.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Wizes und der Sittenlehre. Zweiter Band, zweites Stück. Hamburg bei Ch. Wilh. Brandt. 1754.

Die Verfasser dieser periodischen Schrift bestreben sich noch immer, die gute Meinung, die man gleich anfangs von ihrer Geschicklichkeit gefaßt, zu erhalten und sowohl in ihren witzigen als lehrreichen Aufsätzen sich durchgängig gleich zu bleiben. In diesem Stück kömmt unter den Uebersetzungen besonders ein kleiner Roman des Herrn von St. Mars vor, welcher sich, wie alles, was aus der Feder dieses Schriftstellers geflossen ist, sehr wohl lesen läßt. Als eine Probe der kleinen Poesien wollen wir folgende Erzählung hersehen:

Die kluge Vorsicht.

Franz starb, nachdem er zwanzig Jahr
 Ein Heuchler, Bösewicht und Mönch gewesen war.
 Den dritten Tag nach seinem Sterben
 Folgt' ihm ein anderer Mönch, der alte Bruder Jost.
 Sein Beicht'ger schrie ihm zu: „Herr, sterben Sie getrost!
 Zehn Messen helfen schon das Himmelreich erwerben.
 Verlangen Sie zugleich, daß Brudern Franz und Sie
 Der Tod nicht trennen soll? Ich will es schon verfügen,
 Daß Sie in einem Sarg an Franzens Seite liegen.“
 „Nein,“ schrie der Sterbende: „nein, das gestatt' ich nie!
 O, trennen Sie uns ja! Ich muß es frei gestehn:
 Ließ' ich nach meinem Tod ein wahres Wunder sehn,
 So spräch' der Bösewicht, es sei von ihm geschehn.“

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Physikalische Belustigungen. Dreiundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voss.

Man wird es hoffentlich nicht ohne Vergnügen bemerken, daß dieses Journal nicht ins Stocken geraten ist, sondern daß es wirklich, obgleich ein wenig langsam, auf eine Art fortgesetzt wird, welche die Leser zufrieden stellen kann. Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Gedächtnißschrift auf den Herrn Christlob Mylius von seinem Freunde, dem Herrn Prof. Kästner. Da Herr Mylius der Urheber der Physikalischen Belustigungen ist, so verdienet sein Andenken mit allem Recht darinnen aufbehalten zu werden, und es ist keine gemeine Ehre, daß es durch einen Kästner geschehen ist. Ea demum vera laus est, quae ab iis proficiscitur; qui ipsi in laude vivunt etc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[131. Stück, vom 31. October.]

Das Chantilly'sche Mägdchen, oder die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers in den Briefen des Herrn *** an einen guten Freund; aus dem Französischen übersetzt. Breslau und Leipzig, verlegt Daniel Pietsch. 1755. In 8vo. 1 Alph.

Man behauptet in der Vorrede, daß diese Geschichte aus einem französischen Manuscripte, welches in seiner Sprache noch nicht gedruckt worden, übersetzt sei. Vielleicht aber ist dieses Manuscript eine Erdichtung, und man hat ein deutsches Original mit einer guten Empfehlung wollen in die Welt bringen. Es mag das eine oder das andre wahr sein, so ist doch so viel gewiß, daß weder der deutsche noch der französische Wiß sich auf diese Geburt viel einbilden darf. Die Heldin ist die Tochter eines Gastwirts in Paris, aus Chantilly gebürtig; aber es ist nicht sowohl ihr Leben, welches man uns beschreibt, als das Leben eines ihrer Anbeter, welcher sie nur immer auf der tugendhaften Seite kennt und sich mit Mühe und Not von ihren Fesseln loswickeln kann. Der Briefsteller ist dieser Liebhaber selbst, und er läßt uns seine Göttin eben so wenig kennen lernen, als er sie selbst gekannt hat. Das Wichtigste von ihr zeigt er uns nur immer in der Entfernung; der Leser muß nur raten, aber er wird müde, immer einerlei zu raten. Kurz, er muß viel Geduld haben, wenn er dieses Alphabet durchlesen will. Unterdessen wollen wir ihm ein Mittel, es so weit zu bringen, nicht verbergen. Der weise Setzer hat die Namen der Personen durch das ganze Buch mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt. Durch Hilfe dieser Buchstaben also, welche deutlich genug in die Augen fallen, kann man sein alle Moral, die der Verfasser bis zum Gähnen

reichlich eingestreuet hat, überhüpfen und sich beständig an den Faden der Geschichte halten, welcher kurz genug ist. Man darf nur acht geben, wenn eine neue Person dazukömmt, von dieser ein paar Worte mit auffangen und immer fortlesen, so lange man noch ungefähr weiß, was geschieht. Man wird auf diese Art in einer Stunde durch 72 Briefe durch sein, die man sonst in sechs Stunden und, wenn man den Ekel, den sie erwecken können, mit in Betrachtung ziehet, in Jahr und Tag nicht würde durchgelesen haben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[133. Stück, vom 5. November.]

Begebenheiten des Roderich Raudom. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Erster Teil. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1755.

Es wäre zu viel Nachsicht, wenn man das Vorurteil, welches die englischen Romane für sich haben, auch diesen Begebenheiten wollte zu gute kommen lassen. Ihr Verfasser ist weder ein Richardson noch ein Fielding, er ist ein Schriftsteller, wie man sie bei den Deutschen und Franzosen in der Menge antrifft. Er gesteht, daß er sich besonders den Herrn Le Sage zum Muster gewählt habe, dessen „Gil Blas“ wohl ein Meisterstück des komischen Romans bleiben wird. Aber wie weit ist er unter ihm geblieben! Es müßte sehr wunderbar zugehen, wenn deutsche Leser von Geschmack an den Schulstreichen, an den Bordellhistörchen, an den Balgereien und an den Schiffsabenteuern eben so viel Wohlgefallen finden sollten, als der englische Pöbel daran muß gefunden haben, der bereits drei Ausgaben davon unter sich geteilet hat. Am Ende dieses Teils findet man den Held in sehr mißlichen Umständen, so daß er den verzweifelten Entschluß faßt, zu sterben. Man darf sich aber nicht bange sein lassen, weil er noch den zweiten Teil geschrieben hat, den man hoffentlich wohl auch bald deutsch zu lesen bekommen wird. Die Uebersetzung scheint ein wenig in Gil gemacht zu sein. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[135. Stück, vom 9. November.]

Ragoût à la Mode, oder des Neologischen Wörterbuchs erste Zugabe von mir selbst. 1755. In 8vo. 1 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Wenn das Neologische Wörterbuch, oder, es bei dem abgeschmacktern Titel zu nennen, wenn die „Aesthetik in einer Ruß“ nur den geringsten Schaden angerichtet oder auch nur Leser gefunden hätte, so würden wir nicht ermangeln, dieses Ragout als ein vorzügliches Gegengift anzupreisen. Da sie aber in einem Augenblicke

erschien und vergessen ward, so befürchten wir fast, daß ein gleiches Schicksal auch ihre Zugabe unschuldigerweise treffen werde. Unter dessen ist es doch recht gut, daß man den Narren nach ihrer Narrheit antworte und ihnen keine Gegenrede schuldig bleibe, damit sie es auch selbst erfahren, daß sie Narren sind. Das Ragout besteht aus einer Unterredung zwischen einem Schüler und seinem Lehrmeister. Man hat diese katechetische Methode ohne Zweifel wegen der Deutlichkeit gewählt, um es sein einem jeden begreiflich zu machen, daß nicht allein der Verfasser des Wörterbuchs ein leichter Kopf und förmlicher Pasquillant sei, sondern auch, daß der Herr Prof. Gottsched mit mehrerm Rechte als Bodmer und Klopstock unter die neologischen Schriftsteller gehöre; es müßte ihm denn etwa dieses zur Entschuldigung dienen, daß er bloß aus kriechender Armut und gar nicht aus Begierde, etwas Kühnes und Unerwartetes zu sagen, neologisiere. Die Beweise hiervon kann man in der Zugabe selbst nachsehen. Wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten, sondern dem Leser nur noch eine Sinnschrift mitteilen, die der Träumer eines gewissen Traumes als das von uns verlangte Recept ansehn kann. Man wird sich der vortrefflichen vier Zeilen des Herrn von Hallers erinnern:

„Kurzsichtiger! Dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstelltet:
Mach deinen Raupenstand und deinen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit!“

Weil diese Zeilen den poetischen Maulwürfen von jeher ein mächtiger Anstoß gewesen sind, so machen wir uns ein Vergnügen daraus, ihnen eine Parodie darauf mitzuteilen, die wir von guter Hand bekommen haben. Sie ist an den Verfasser des Wörterbuchs gerichtet und lautet also:

„Kurzsichtiger! der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehst Hallern schwarz, gebrochen und verstelltet:
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel!“

Wenn er, oder diejenigen Herren Gottschedianer, die an dem Wörterbuche teilhaben, das Flegel zu hart finden sollten, so mögen sie überlegen, daß man des Reimes wegen vielmal etwas sagen muß, was man außer dem Reime nicht gesagt hätte. Doch man hat es nicht einmal nötig, ihnen diese Entschuldigung zu machen, weil sie weit größere Grobheiten wider andre Leute, als sie sind, ausgestoßen haben. — Das Ragout kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[138. Stück, vom 16. November.]

Idioticon Hamburgense, oder Wörterbuch zur Erklärung der eignen in Hamburg gebräuchlichen niedersächsischen Mundart. Jezo vielfältig vermehrt und mit Anmerkungen und Zusätzen zweener berühmten Männer nebst einem vierfachen Anhang ausgefertigt von Michael Richey, P. P. Hamburg, verlegt von Conr. König. 1755. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Die erste Anlage dieses Werks ist bereits vor elf Jahren ans Licht getreten. Der Nutzen und die Notwendigkeit dieser Art Verzeichnisse kann keinem zweifelhaft vorkommen, der nur einigermaßen einen Begriff von der allgemeinen Wortforschung der deutschen Sprache hat. Es ist eher an kein etymologisches Lexikon derselben zu denken, bevor wir nicht die eignen Wörter aller Provinzen gesammelt und sie unter einander verglichen haben. Dieses aber würde vielleicht noch zu erhalten sein, wenn sich nur mehrere Gelehrte bemühen wollten, dem Exempel des Herrn Prof. Richeys zu folgen. Die Mühe ist erstaunlich, die ihm diese neue Ausfertigung seines Wörterbuchs muß gekostet haben, und verdienet um so viel mehr Dank, je weniger sie bei vielen in die Augen fällt. Außer den Vermehrungen des Wörterbuchs selbst, welche man größtenteils den Beiträgen des dänischen Justizrats Herrn Gramms und des Herrn Legationsrats Matthesons mit schuldig ist, sind noch vier Anhänge hinzugekommen. Der erste besteht in einer Hamburgischen Dialektologie, oder in einer Sammlung allgemeiner Anmerkungen über das Eigene der Hamburgisch-niedersächsischen Sprache, welche man als die Regeln dieser Mundart ansehen kann. Der zweite Anhang ist ein Verzeichnis einiger Wörter, die größtenteils nur in Ditmarschen gebräuchlich sind, von dem Hrn. Pastor Ziegler. Der dritte ist eine Nachricht von des Gerhard de Schueren Wörterbuche, welches er „Theutonista“ genannt hat und als ein „Idioticon Clivense“ kann betrachtet werden. Der vierte endlich ist ein Verzeichnis der Ausgaben des „Catholicon“ Johannis de Balbis. In der Vorrede führt der Herr Professor alle deutsche Idiotica an, die ihm bekannt geworden sind. Es wird auch das wenige dabei nicht vergessen, was Joachim Fromm in seiner „Nomenclatura etc.“ von den märkischen Idiotismis beigebracht hat, und wir unterschreiben hier mit Vergnügen den Wunsch, daß sich bald ein redlicher Märker finden möge, der das Rückständige dazu nachtrage, wozu unser Verfasser besonders den Hrn. D. Benzky aufmuntert. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[139. Stück, vom 19. November.]

Cours complet de la Langue françoise distribué par exercices; à l'usage des personnes pour qui cette langue est étrangère par Mr. **Mauvillon**. Tom. I. et II. A Dresde. 1754. Chez J. C. Walther. In 8vo. Beide Teile 3 Alph.

Da Hr. Mauvillon schon seit vielen Jahren der berühmteste französische Sprachmeister in Leipzig ist, so kann es ohne Zweifel nicht anders sein, als daß er nicht durch eigne Erfahrung das Unzulängliche und Falsche so mancher Sprachlehren sollte eingesehen haben. Er hat sich auch bereits durch seine „Remarques sur les Germanismes“ so viel Ansehen erworben, daß man sich mit Grund die Verbesserung derselben von ihm versprechen kann. Auch eine nur flüchtige Durchblätterung des gegenwärtigen Werks wird dieses Vorurteil genugsam rechtfertigen, indem man mit Vergnügen eine Menge der vortrefflichsten Anmerkungen darinnen antrifft, durch die man das Eigentümliche der französischen Sprache erkennen und sich geläufig machen kann. Der erste Teil ist theoretisch und der andere praktisch. Dieser letztere insbesondre ist von einer sehr vortrefflichen Einrichtung. Anstatt der elenden und kindischen Gespräche, anstatt der erbärmlichen kleinen Erzählungen, die man sonst hinter den Grammairen findet, teilt er erstlich ein klein Verzeichnis derjenigen Wörter mit, welche den Künsten und dem gemeinen Leben eigentümlich zugehören, und zeigt hierauf an eingestreuten Stücken guter Schriftsteller, wie man sie überhaupt mit Nutzen lesen müsse. Als eine sehr nützliche Übung schlägt er auch die Vergleichung der Uebersetzungen mit ihren Urschriften vor und gibt in dem 59sten Abschnitte einige Proben davon. Er beurteilt darinne die deutsche Uebersetzung des Herrn Straubens von den Briefen einer Marquisin durch den jüngern Crébillon, desgleichen die Steinwehrsche Uebersetzung der Briefe des Herrn von Fontenelle und die unlängst herausgekommene Uebersetzung des Montaigne. Er findet an allen dreien ungemein viel auszusetzen und zeigt, daß sie voll unverantwortlicher Fehler sind. Man wird ihm überhaupt nicht Unrecht geben können, ob man schon auch nicht selten entdecken wird, daß Herr Mauvillon sich mehr Deutsch zu verstehen einbilden muß, als er wirklich versteht. Z. E. Wenn er in der Uebersetzung des Herrn Straube le fide Marquis durch der abgeschickte Marquis übersezt findet, so versichert er, daß er mehr als einen gelehrten Deutschen gefragt habe, was das Wort abgeschickt heiße, und daß ihm alle geantwortet hätten, daß es so viel als envoyé oder député heiße. Hierauf nun verdammt er den Herrn Straube, welches er schwerlich würde gethan haben, wenn er nur einen halben Deutschen zu Räte gezogen hätte. Es ist hier nämlich ein Druckfehler, und anstatt abgeschickt soll es abgeschmackt heißen, wie es sogleich

einem jeden Leser in die Augen fällt. An einer andern Stelle behauptet Hr. Mauvillon, daß man coquette nicht durch Buhlerin übersetzen dürfe, weil Buhlerin eine maitresse d'un grand, eine Konkubine bedeute. Woher muß er dieses haben? Und hat er wohl jemals einen Deutschen sagen hören, der oder jener Große hält sich eine Buhlerin? Eine Beischläferin sagt man, und das ist ein ganz ander Wort. Es ist falsch, daß die Deutschen mit Buhlerin allezeit den Begriff eines häßlichen Lebens verbinden, indem das Zeitwort buhlen, um etwas buhlen, oft weiter nichts heißt, als sich um etwas bewerben, und also auch eine Buhlerin eine Person bedeuten kann, die sich zu gefallen bemüht. Im bösen Verstande sagt man Buhlschwester. Den Unterscheid dieser drei Wörter muß er sich erklären lassen, ehe er einen gebornen Deutschen darüber tadeln will. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Rthlr.

[147. Stück, vom 7. Dezember.]

Physikalische Belustigungen. Vierundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1754.

Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Chr. Mylius' Beschreibung einer neuen Tierpflanze in einem Schreiben an den Herrn von Haller. 2) Eben desselben Nachricht von einer sonderbaren Begierde nach Branntwein. 3) Eine Erfahrung vom Zerspringen eines Nordhäusischen Malabasters, von ebendemselben. 4) Ebendesselben Reise auf den Blocksberg. 5) M. E. F. Schmerzhals Gedanken von Anlegung einheimischer Manufakturen. 6) Chr. Fr. Lessers zufällige Gedanken über die Schnecken und Muscheln. 7) Ebendesselben Beschreibung einiger versteinerten Konchylien. 8) Nachricht, wie die Feigen auf der griechischen Insel Zia durch Fliegen zur Reife gebracht werden, aus des Tournefort Reisen. 9) Karl W. Schulzens von einigen im Blut gefundenen widernatürlichen Gewächsen. 10) Herrn Bosmaer Schreiben an den Herrn Prof. Kästner, eine holländische Versteinerung betreffend. Der zweite, dritte und vierte Aufsatz ist aus des Herrn Mylius' hinterlassenen Reisenachrichten genommen, aus welchen man auch noch künftig verschiedene merkwürdige Dinge mittheilen wird. Man kann daraus schließen, wie aufmerksam Herr Mylius auf alles gewesen, und wie sehr es zu bedauern ist, daß er diese Aufmerksamkeit nicht auch in entlegenen Ländern hat anwenden sollen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[152. Stück, vom 19. Dezember.]

Mémoires de deux amis ou Les aventures de Messieurs Barnival et Rinville par M. Delasolle. IV Parties. A Amsterdam chez F. Changuion. 1754. In 8vo. 1 Alph.

Der Verfasser dieses Romans hat sich bereits durch andere bekannt gemacht, nämlich durch die „Mémoires de Versorand“ und durch die „Anecdotes de la cour de bonhomme“. Sie sind wohl aufgenommen worden; und ist wohl das Publikum gewohnt, etwas übel aufzunehmen, was keine andere Absicht, als ihm zu gefallen, hat? Wenn man seinem Geschmack zu schmeicheln weiß, so wird man schwerlich ungelesen bleiben. Bewöhnt freilich darf dieser Geschmack, in Ansehung der erdichteten Geschichte, durch allzu viel Grandisons und Clarissens nicht werden, oder es ist um die Aufnahme des Herren Delasolle auf einmal geschehen. Er läßt sich übrigens selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er kein Prevost und auch kein Marivaux sei. Wir bitten also seine etwanigen Leser, daß sie diesem bescheidenen Manne ja keine Ehre aufdringen mögen, die er selbst nicht zu verdienen glaubt, ob er gleich sonst nicht ganz ohne Zärtlichkeit für seine Geburten ist. Er versichert, daß einen empfindlichen Leser das gehäuete Unglück des Barnivals rühren werde, und daß die meisten dabei vorkommenden Charaktere nicht anders als gefallen könnten. Wir versichern auf sein Wort ein Gleiches. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[153. Stück, vom 21. Dezember.]

Berlin. In der Biernstielischen Buchdruckerei sind die bisherigen moralischen Blätter unter folgendem Hauptitel beschloffen worden:

Der Vernünftler, eine sittliche Wochenschrift auf das Jahr 1754, in dreien Theilen abgefasset von Christian Nicolaus Naumann.

Der Verfasser, der sich und andre auf eine gefällige Art zu unterrichten suchete, glaubet seine Absichten erfüllet zu haben, indem er sich durchgängig bestrebete, Erfahrung, Geschmack, Nachdenken und Empfindung so viel möglich zu vereinigen. In dem angezeigten Inhalte der abgehandelten Materien hat er die Klugheit, den meisten Kritiken, die über seine Arbeit entstehen können, durch seine eigene Beurteilung zuvorzukommen. Er bekennet, daß die beiden letztern Theile mit mehr Fleiß und Lebhaftigkeit abgefasset sind als der erstere. Da er auf die Art den innern Wert dieser Bogen selbst bestimmte, so überhob er sich der Sorge, in einer entbehrlichen Vorrede wegen

des Beifalls der Leser durch ein minder anständiges Selbstlob sich im voraus zu beruhigen. Dem Verleger läßt man das Recht widerfahren, daß er an Schönheit des Drucks und Papiers sowohl als an der äußerlichen Zierde der Stöckchen nicht das Geringste hat ermangeln lassen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

[154. Stück, vom 24. Dezember.]

Scherzhafte Neujahrswünsche auf das Jahr 1755. Leipzig bei Joh. Gottl. Imm. Breitkopf.

Man wird sich vielleicht noch vom vorigen Jahre her auf diese Leipziger Galanterie besinnen. Es ist eine Spielkarte von vier Duzend Blättern, auf deren jedem ein Neujahrswunsch in Versen steht, die eine Hälfte für das Frauenzimmer und die andere für Mannspersonen. Hier sind einige Proben davon, welche zugleich zeigen werden, daß es nicht eben dieselben sind, welche man schon gelesen und gebraucht hat.

„Die Karten, junger Herr, vergeßt die Karten nicht;
Eilt, lasset keine Zeit zerrinnen!
Ich wünsch' Euch Glück; denn, wie man spricht,
Wer heut gewinnt, der wird das ganze Jahr gewinnen.“

„Die Freiheit nehm' ich mir, viel Glück
Auf Sie, mein Herr, heut zu trassieren.
Sie werden es doch acceptieren?
Sonst schick' ich Ihren Wunsch auch mit Protest zurück.“

„Ihr Musen, steigt von euern Höhen
Und eilt, mir jekund beizustehen!
Ich tön' ein würdig Lied, dergleichen niemals war.
Ich hebe mich auf Dichterschwingen;
Najaden, höret mich jetzt singen:
Ich wünsche dir, mein Freund, ein gutes neues Jahr!“

Für ein Frauenzimmer.

Was wünsch' ich dir? Schön bist du schon,
Desgleichen bist du reich.
Ich weiß es: einen Grandison,
Sei nur der Byron gleich.

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

1755.

[4. Stück, vom 9. Januar.]

Gedicht, dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet.
Braunschweig bei Schröders Erben. In 4to. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publikum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts Neues lehren würden. Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopöen als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht außer derselben finden, so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unsterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmütigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15. Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

„Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben
Verdiensten ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß und freundschaftlich und frei,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heuchelei.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft voll Wohlthun spricht, die jeder Großmut Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt und aus der Dürftigkeit
Mit brit'schem Edelmut verkannten Wiß befreit.“

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung: „Herr Gottlieb Fuchs, der seit einigen Jahren Prediger in Sachsen ist und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene glückliche Gedichte bekannt gemacht hat, kam ohne Geld und Gönner nach Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem unserer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktstreuerische Art, mit seinen Verdiensten um Deutschland zu prahlen, und durch die kleinen niedrigen Mittel, jemanden zu seiner Partei zu ziehen, genug bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht hatte, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben, dieser Mann war klein genug, Herr Fuchs monatlich eine solche Kleinigkeit zu geben, die man sich schämt hier auszudrücken, und die er kaum dem geringsten Bettler hätte geben können. Sobald er indessen erfuhr, daß Herr Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen andern rechtschaffenen Leuten gekommen war, die er nicht zu seiner Partei zählen konnte, so war

er noch niederträchtiger und nahm Herr Fuchsen die Kleinigkeit, die er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde fogleich von denjenigen mehr als schadloß gehalten, durch die er um dieses erniedrigende Almosen gekommen war. Der sel. Herr von Hagedorn, dem diese Geschichte bekannt wurde, brachte durch seine edelmütige Vorsprache bei vielen Standespersonen, Hamburgern, einigen Engländern und besonders bei dem Collegio Carolino zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe zusammen, daß Herr Fuchs künftig, vor dem Mangel gesichert, seinen Studien auf eine anständige Art obliegen konnte.“ — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Wizes, welche vielleicht fragen sollten: Wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[5. Stück, vom 11. Januar.]

Antwort auf die Frage: Wer ist der große Duns?

(Abgedruckt in Band I, S. 63 unserer Ausgabe.)

[9. Stück, vom 21. Januar.]

Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Freiheiten. Anspach, zu finden bei Jacob Christoph Bosh. 1755. In 8vo. 12 Bogen.

Die erste Ausgabe dieser Gedichte ist bereits vor fünf Jahren erschienen und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfasser, welches der Herr Regierungsekretär Uz in Anspach ist, fogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer seines Musters beseelt werde und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier einen Gedanken und da eine Wendung nicht sowohl abzuborgen als abzustehlen. Die Vermehrungen, welche er izo hinzugethan, sind so beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die ersten zwei enthalten die bereits gedruckten Stücke, aber so, wie sie sich der verbessernden Hand eines Verfassers, der aller Welt eher als sich ein Genüge thun kann, entziehen dürfen. Er hat überall verändert und auch fast überall glücklich verändert. Wir sagen fast und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die sich, vielleicht aus einer Art von Prädilektion, hier und da seiner erstern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verschiedne von dem erhabensten Inhalte finden, und einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie sind überhaupt alle vortrefflich, obgleich nicht alle von einerlei Fluge. Und auch dieses hat er mit dem Horaz gemein, welcher sich

oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herabläßt und auch da die geringsten Gegenstände zu veredeln weiß. Nur an den schmutzigen Bildern hat unser deutscher Horaz eine gleiche Kunst zu zeigen verweigert. Die Anständigkeit ist das strenge Gesetz, welches seine Muse auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verlehet. — Die übrigen Vermehrungen bestehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches scherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetischen profaischen Briefen, welche theils freundschaftlichen, theils kritischen Inhalts sind. Der vierte ist besonders merkwürdig. Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[12. Stück, vom 28. Januar.]

Vermischte Werke in verschiednen Arten der Dichtkunst von **Johann Jakob Dusch**. Jena bei G. Heinrich Cuno. 1754. In groß Oktav. 1 Alph. 14 Bogen.

Das meiste von diesen gesammelten Gedichten kennet die Welt bereits, und Herr Dusch genießet nicht erst seit gestern den Ruhm eines schönen Geistes, dem es in mehr als einer Art der Poesie gelungen ist. Er behält fast durchgängig noch den Reim bei, und nur in einigen Oden hat er, voll Zuversicht auf andre wesentliche Schönheiten, ihn aufgegeben. Eine andre Neuerung, die sich einzig von ihm herschreibt und von der wir nicht wissen, ob sie ihm jemand nachgemacht hat, wird man auch schon an ihm gewohnt sein. Er hat nämlich dem ziemlich einförmigen Silbenmaße der Alexandriner eine nicht unangenehme Veränderung zu geben geglaubt, wenn er auch in der Mitte des Abschnitts eine Abwechslung von männlichen und weiblichen Füßen brächte; und wir müssen gestehen, daß die Wirkung davon oft sehr glücklich ist. — Die ganzen Werke bestehen aus sechs Abteilungen. Die erste enthält das aus acht Gesängen bestehende Lehrgedicht Die Wissenschaften; die zweite das Toppé, ein scherzhaft Heldengedichte in sieben Büchern; die dritte Moralische Gedichte; die vierte Oden und Elegien; die fünfte zwei Schäferspiele, nämlich Die unschuldigen Diebe und den Tausch; die sechste endlich ist ein bloßer Anhang von zwei neuen Oden. Der Raum vergönnt es nicht, von dieser letztern Art ein ganzes Stück herzusetzen, welches doch geschehen müßte, wenn die Leser ihr Urtheil darnach einrichten sollten. Eine einzelne Stelle kann sie nur bewegen, das Buch selbst nachzusehen, welches sie schwerlich ohne Vergnügen wieder aus den Händen legen werden. Hier ist eine; der Dichter bekömmt von seinem Schutzgeiste den Befehl:

„Du, singe sanftere Töne, von bessern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht!
Bleib dort im friedsamem Thal, das zu weit menschlichern Siegen
Die Braut und ihr Jüngling besucht!

„Greif in die mächtige Leier, die, von der Sappho gespielt,
Sanft wie ein Seufzer erklang,
Wenn flüchtig ihr Busen sich hob und küßte, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe besang!

„Dann schleicht ein blühendes Mädchen, das sich von ihren
Gespielen

Im Hain hin tiefer verlor,
Still zu dem Säng' er und lauscht und fühlet sich, und im Fühlen
Schwillt sanft ihr Busen empor.

„Dann kommt sie mit glühenden Wangen, belebt von Unschuld
und Feuer,

Wenn sie im Schlummer dich sieht,
Und krönt mit Veilchen und Rosen geschäftig die glückliche Leier
Und küßt dich eilig und flieht.“

Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr.

[13. Stück, vom 30. Januar.]

Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Eng-
lischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8vo.
1 Alph. 4 Bogen.

Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte und auch der Welt unbekannt geblieben wäre! — — Er wird außer dem Hause seiner Eltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich sogar ohne sein Zuthun in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine liederliche Lebensart und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekanntem Versorger. Er wird sich selbst überlassen und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigener Herr in London herum und spielt sowohl unter der einen als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und seine unbekanntem Schwester wird die unvermutete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater eben so wohl als sie erkannt und wieder angenommen wird. — — Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Skribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwestern geworfen hat, um ihm ungefähr eine Gestalt zu geben. — — Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurteil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Briefe. Zweiter Teil. Gotha bei Johann Paul Mevius. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Der erste Teil dieser Briefe ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres herausgekommen. Ihr Verfasser ist der Uebersetzer von des Lenglet du Fresnoy „Anweisung zu Erlernung der Historie“, Herr Bertram. Er schreibt an Freunde und Freundinnen. Sein Ausdruck ist rein, aber nicht epistolarisch; seine Gedanken sind nicht schlecht, aber auch nicht besonders; der Inhalt gehört weder unter den ernsthaften noch unter den scherzhaften; denn er trägt ernsthafte Dinge ziemlich lustig und scherzhafte Dinge ziemlich ernsthaft vor. Hier und da macht er einige Anmerkungen aus der neuern Litteratur. Zum Exempel auf der letztern Seite dieses Teils im 32. Briefe versichert er, daß man in dem zweiten und dritten Teile des „Amilec“ beinahe die ganze Holbergische unterirdische Reisebeschreibung finde, ohne ein einzigmal die Urkunde angezeigt zu sehen. Er setzt hinzu: „Ist etwa der Wiß der Franzosen erschöpft, daß sie sich iho des von ihnen so verachteten deutschen Wißes anmaßen?“ — — Holberg war kein Deutscher; oder ist der deutsche und dänische Wiß einerlei? — — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[23. Stück, vom 22. Februar.]

Versuche in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Zande, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau, verl. Carl Gottfr. Meyer. 1754. In groß Oktav. 16 Bogen.

Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönau, der Skribent des „Hermanns“, Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urteil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht notwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter sein müsse; aber das folgt notwendig, daß der, welcher schlechte Epopöen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachtet und trotz dieser Beobachtung dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier erteilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz anders die Kunst und etwas ganz anders das Raffinement der Kunst sei, mit Beispielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich ver-

zeichnen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Kavalier, dem es an Kenntniss der großen Welt und der feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kommt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so pöbelhaft, so ekel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen z. B. haben Liebsten (S. 3), sind verliebt (S. 13), sind brünstig (S. 11), sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12), und wenn sie sagen sollen: ich meinte oder ich glaubte, so sagen sie: ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem andern: Du läugst (S. 14), und erhobt sich (S. 105), wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau (S. 42) und wohl noch darzu eine schwangre Frau (S. 126), und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heißen die Königinnen mein Licht (S. 81), mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft: Schau! und wer sich verwundern will, schreit: Ei! zc. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[24. Stück, vom 25. Februar.]

Les heureux Orphelins, Histoire imitée de l'Anglois par Mr. de Crébillon F. IV. Parties. A Bruxelles 1755. et se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12mo. 1 Alph. 12 Bogen.

Die englische Urschrift dieses Romans heißt „The fortunate foundlings“ und ist in sehr kurzer Zeit dreimal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweideutiger Beweis von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schließen wird, daß der jüngere Herr Crébillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bei dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crébillonisiert worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der „Egaremens de l'esprit et du coeur“, der Briefe der Ninon zc. gehören. Diese Familiengleichheit bestehet in den sophistisch-metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crébillon ein so großer Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit größern Labyrinth wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Teile dieser Glücklichen Findlinge enthalten noch sehr wenig,

was zu ihrer eigentlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drei sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden sein. Vor igo ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reizend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

[28. Stück, vom 6. März.]

Fables et Contes. A Paris chez Duchesne. 1754. In 12mo. 10 Bogen.

Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schließen können, wie vielen Anteil die Ehre des deutschen Witzes daran nimmt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Teil seiner Fabeln und Erzählungen einem unserer Dichter schuldig sei, dem noch niemand den Ruhm eines deutschen La Fontaine abgesprochen hat. Der Hr. Professor Gellert hat schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Uebersetzungen verstelllet zu sehen; und es muß ihm daher notwendig angenehm sein, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in den freien Uebersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Uebersetzungen gar nichts wissen, wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nötig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von Rechts wegen noch weit mehrere darinne sein müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nämlich eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er von unserer Litteratur überhaupt Nachricht erteilt. Das, was er davon sagt, zeigt von eben so vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Beistimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht, allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast eben so gern als ungerne bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Musen für so gar wichtig doch

noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern außer dem Herrn Gellert fast niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller und einen Habener. Es werden leicht die Vornehmsten sein, das ist wahr. Allein die einzigen, die den schönen Wissenschaften bei uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht. Wir haben noch Schlegels, Cramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Uze, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche alle auch außer ihrem Vaterlande den erhaltenen Ruhm behaupten können.

[36. Stück, vom 25. März.]

Gedanken von dem vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmer's, von J. G. S. Berlin. 1754. In 8vo. 2 Bogen.

Dieser kleine Aufsatz betrachtet die Gedichte des Herrn Bodmers von einer Seite, von welcher sehr selten Gedichte betrachtet werden und eben so selten betrachtet werden können, weil ihre Verfasser keine größere Absicht damit gehabt haben, als ihre Kunst zu zeigen. Diese Seite ist diejenige, welche der rechtschaffne Mann weit eher als der Kunsttrichter wahrnimmt, und die dem Kunsttrichter nur alsdenn nicht unbemerkt entwischt, wenn er, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegen das Moralisch-Schöne eben so fühlbar ist als gegen das Poetische. Die Kunst des Dichters also beiseite gesetzt, welches hier um so viel leichter hat geschehen können, je entschiedner der Wert derselben bei Kennern bereits ist, wird gezeigt, daß die Bodmerschen Epoden nach ihrer Anlage, nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht einen sehr großen Vorzug vor den unsterblichsten Werken des Altertums verdienen. Ihre Absicht erstreckt sich viel weiter als auf die Besserung der bürgerlichen Tugenden, welches das Höchste ist, was man einem Homer und Virgil beimesen kann. Sie gehen auf die innere Besserung des Menschen, von welcher sein Schicksal jenseit des Lebens abhängt; und die Hauptlehre, auf welche der Dichter sich alles beziehen läßt, ist diese, daß die Gottesfurcht oder die in dem Herzen wirkende Religion unser höchstes Gut sei, und daß der Mangel derselben und die daher entstehenden Laster uns notwendig unglücklich machen. Diesem Augenmerke gemäß wird kaum ein merkwürdiger Umstand des menschlichen Lebens von dem Eintritte in dasselbe bis auf den Abschied daraus zu finden sein, davon man nicht an den Helden dieser Gedichte die wahre Gemütsverfassung und das allein gute und würdige Betragen auf die einnehmendste Art vorgestellt sieht; keine Tugend, die man nicht in ihrer vollkommenen Liebenswürdigkeit, und kein Laster, das nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglücklichen Folgen geschildert wird. Wie dieses alles die Bodmerschen Gedichte für eine jede Art von Lesern

zu den nützlichsten Schriften machen muß, so findet der Herr S. auch noch eine andere Eigenschaft an ihnen, die sie vornehmlich bequem macht, der Jugend eine historische Kenntniß fast von allem, was der Umfang der Wissenschaften Merkwürdiges in sich faßt, auf die beste Weise gelegentlich beizubringen. Denn Herr Bodmer scheint auch darinne ein neuer Homer zu sein, daß die ganze Wissenschaft seines Weltalters entweder darinne liegt oder doch nicht undeutlich daraus geschlossen werden kann &c. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[37. Stück, vom 27. März.]

Geschichte des Herrn Carl Grandison, in Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. V. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1755. In 8vo.

Dieser Band des ohne Zweifel lehrreichsten Werks in seiner Art ist ungemein rührend. Die Geschichte desselben betrifft die Wiederherstellung der Gräfin Clementina, die man in den vorigen Bänden hat kennen lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß ihr Charakter überhaupt ein wenig unnatürlich sein sollte, so ist er doch in seinen Theilen mit so viel Kunst und Wahrheit geschildert, daß er unter diejenigen Phantasiebilder gehöret, die man den steifen und trocknen Nachschilderungen der Natur mit allem Rechte vorzieht. Der Handel mit dieser liebenswürdigen Enthusiastin schließt sich dem Wunsche der Leser für ein anders Frauenzimmer, welches gleich anfangs eine so vorzügliche Rolle spielte, daß die Rolle der Clementina nichts als nur eine zweite sein konnte, vollkommen gemäß. So begierig, als man auf diesen Band gewesen ist, eben so begierig und noch begieriger wird man auf die beiden rückständigen werden. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[38. Stück, vom 29. März.]

Lieder, Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. Leipzig in Lankischens Handlung. 1755. In 8vo. 6 Bogen.

Diese Sammlung bestehet aus 45 kleinen Poesien, von welchen nur die drei letztern etwas ernsthaftern Inhalts sind. Die meisten derselben sind sehr artig, nur daß die Versifikation oft härter ist, als sie in solchen Spielen des Witzes sein sollte. Zur Probe kann folgendes dienen.

An den Tod.

Tod, was willst du mit mir machen?
Küssen kann ich wohl und lachen,
Mädchens lieben und beim Wein
Auch ein kräftig Trinklied schreiben.

Tänzelnd um die Schönen ſpringen,
Spröder Mädchen Kuß erzwingen,
Lachen, wenn ſie es gethan,
Das iſt alles, was ich kann.

Aber ſich ſo hinzulegen,
Ohne Arm und Bein zu regen,
Stumm und beide Augen zu:
Tod, das kann ich nicht wie du.

Leichenweibern ſtille halten,
Niemals atmen, ſtets erkalten,
Bleicher ſehn als dein Geſicht,
Glaub mir's, Tod, das kann ich nicht.

Das Spielglück.

Man ſagt, wer glücklich ſpielt, der ſoll unglücklich ſeyn.
Allein ich wollte doch in beiden glücklich ſeyn;
Denn wenn mir ſtets im Spiel ſo gut die Karten fielen,
Wer wehrte mir es denn, um eine Frau zu ſpielen?

Koſtet in den Boſſiſchen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[45. Stück, vom 15. April.]

Die Geſchichte und Briefe des Abälard's und der Cloiſe,
in welchen ihr Unglück und die verdrießlichen Folgen ihrer
Liebe beſchrieben ſind, nebst einem Gedichte: Cloiſe an
Abälard, von Alexander Pope. Aus dem Englischen
überſetzt. Berlin und Potsdam bei Chr. Friedr. Voß.
1755. In 8vo. 17 Bogen.

Abälard war einer von den berühmteſten ſcholatiſtiſchen Lehrern
des zwölften Jahrhunderts. Es fehlt aber nicht viel, daß er nicht
iſt weit bekannter wegen ſeiner Liebshändel als wegen ſeiner Ge-
lehrſamkeit ſeyn ſollte. — So ungewiß iſt es, wodurch man
ſeinen Namen am ſicherſten verewigen kann! Ob ſicherer durch Ver-
dienſte oder durch Ausſchweifungen? — Die Heldin des Abälard's
hieß Heloiſe und war ein junges Frauenzimmer, das man ſeiner
Privatunterweiſung anvertrauet hatte, dem er aber nichts geſchwinder
und gründlicher lernte als die Liebe. Die Verſtümmelung, welche
dieſe unverlangte Anführung dem guten Abälard endlich koſtete,
war bei ihr nicht kräftig genug, alle die wollüſtigen Ideen in ihrer
Seele zu verlöſchen, die ſie mit dem Andenken ihres Lehrmeiſters
auch noch da verband, als ſie, ihrem Stande gemäß, an nichts als
den Himmel hätten denken ſollen. Aus dem Kloſter noch ſchrieb
ſie an ihren unbrauchbaren Geliebten Briefe, worinne man eine
ſo erſtaunliche Vermischung von Gottſeligkeit und Luſtbegierde, von
heiliger und profaner Zärtlichkeit antrifft, daß man ſchwerlich ein

lebhafter Gemälde der menschlichen Natur in ihren Widersprüchen irgendwo antreffen wird. Diese Briefe nebst den Antworten des Abälard befinden sich in den Werken des letztern und sind anfangs von einer französischen Feder und hernach von einem Engländer so umschrieben worden, daß sie nirgends wider die Anständigkeit unsrer Zeiten verstoßen. Nach der letztern Umschreibung ist gegenwärtige Uebersetzung von einem Manne veranstaltet worden, auf dessen Geschicklichkeit und Fleiß man sich auch in wichtigern Proben zu verlassen gelernt hat. Die vorgesezte Geschichte dient statt einer Einleitung und ist größtentheils aus den dahin gehörigen Artikeln des Baylischen Wörterbuchs gezogen. Das beigefügte Gedichte vom Alexander Pope ist allezeit für ein Meisterstück in seiner Art erkannt worden und erscheinet hier in einer andern Uebersetzung als in der, in welcher es bereits vor einigen Jahren in einer Monatschrift erschien. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[49. Stück, vom 24. April.]

Versuch in Gedichten. Leipzig bei Johann Wendler. 1755.
In 8vo. 4 Bogen.

Wenn diese Gedichte Versuche sind, so sind es doch gewiß nicht die ersten Versuche eines Verfassers, mit welchen nur derjenige das Publikum zu beschenken das Herz hat, welcher an den Erstlingen seiner Muse alle seine Kräfte verschwendet zu haben fühlet. Sie bestehen größtentheils aus Oden und Liedern, voller Empfindungen der Freundschaft und Liebe. Der Ausdruck des Dichters ist edel, und seine Bilder sind angenehm. Zur Probe, wie anständig und fein er auch in seinen satirischen Scherzen sei, wollen wir die ersten Strophen eines Liedes hersetzen, welches wir uns an einem andern Orte bereits gelesen zu haben erinnern. Es heißt Gute Werke:

„Trag wird gewarnt, nicht zu verschwenden,
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.
„Was hätt' ich,“ fragt er, „sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen!“
Das macht er gut.

„Amynt spricht: „Oh es Mädchen wagen
Und ihrem Zwang und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Mut.
Rein, junge Witwen sind mir lieber,
Bei denen ist das schon vorüber.“
Das macht er gut.

„Daß unsre Dichter denken lernen
Und weit vom Bathos sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wut.

„Die Nachwelt,“ schreit er, „wird einst lesen,
Daß ich daran nicht schuld gewesen!“
Das macht er gut.“

Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[50. Stück, vom 26. April.]

Gotth. Ephr. Lessing's **Theatralische Bibliothek.** Zweites
Stück. Berlin bei Chr. Friedr. Voss. 1755. In 8vo.
18 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks haben wir bei dem ersten Stücke bereits angezeigt. Zufolge derselben fährt der Verfasser fort, Abhandlungen zu liefern, welche theils in die Geschichte des Theaters, theils in die Kritik der theatralischen Dichtkunst und der vornehmsten dramatischen Werke alter und neuer Zeit einschlagen. Der erste Aufsatz in diesem zweiten Stücke handelt von den lateinischen Trauerspielen, die man unter dem Namen des Seneca kennet, aus welchen vors erste „Der rasende Hercules“ und „Thyest“ weitläufig bekannt gemacht werden. Nach einem kurzen Inhalte des erstern liest man einen Auszug, in welchem eine Uebersetzung der schönsten Stellen eingeflochten wird. Hierauf folgt eine Beurteilung desselben und eine Vergleichung mit dem „Rasenden Hercules“ des Euripides; ferner werden einige unbillige Urtheile des Pater Brumoy von diesem Stücke widerlegt und die neuern Tragödienschreiber angeführt, welche eben denselben Stoff bearbeitet haben. Endlich wird ein Vorschlag für einen heutigen Dichter hinzugefügt und gezeigt, wie man ein Stück nach dem neuern Geschmacke daraus machen könne, was man dabei von dem Euripides und was man von dem Römer beibehalten müsse. Bei dieser Gelegenheit wird die Moral dieses Trauerspiels untersucht, sowohl die, welche nach den beiden alten Mustern darin liegt, als auch die, welche in die vorgeschlagene Nachahmung gebracht werden kann und ohne Zweifel eine von den erhabensten sein würde, die sich jemals ein Dichter auf der Bühne zu lehren unterstanden hat. Beiläufig wird auch noch ein Versuch über ein Stück des lateinischen Dichters gewagt, in welchem die Namen der redenden Personen in Unordnung geraten sind. Fast auf gleiche Weise verfährt der Verfasser mit dem „Thyest“. Nach einem ähnlichen Auszuge und einer ähnlichen Beurteilung wird von andern alten Trauerspielen dieses Inhalts gehandelt und aus innern Gleichheiten wahrscheinlich erwiesen, daß „Der rasende Hercules“ und „Thyest“ ein e n Verfasser haben müssen. Die neuern Tragödien von der schrecklichsten Rache, die jemals unter Brüdern verübet worden, werden dabei nicht vergessen, und besonders wird der „Atreus und Thyest“ des ältern Herrn Crébillon näher betrachtet und gezeigt, wie unendlich weit er unter

dem Schrecklichen seines lateinischen Musters geblieben sei. Auch die übrigen lateinischen Trauerspiele will der Verfasser in den folgenden Stücken auf gleiche Art durchgehen und eine ähnliche Methode auch bei den Mustern der Griechen beobachten. Der zweite Aufsatz enthält die Geschichte des italienischen Theaters von dem Herrn Ludewig Riccoboni, welcher eine Nachricht von ihrem Verfasser vorgelesen worden. Der dritte liefert einen beurteilenden Auszug aus den zwei ersten regelmäßigen Tragödien der Italiener, der „Sophonisbe“ des Trissino und der „Rosmonde“ des Rucelai. Der vierte endlich gibt einen gleichen Auszug aus der „Calandra“ des Bibiena, der ersten italienischen Komödie, welche nach den Regeln der Kunst abgefasset worden. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[53. Stück, vom 3. Mai.]

G. Ephr. Lessing's Schriften, fünfter und sechster Teil. Berlin bei Chr. Fr. Voss. 1755. In 12mo. 1 Alph. 2 Bogen.

Der Verfasser hat diese Teile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder sein, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beide Schauspiele, und zwar jeder Teil ein großes Stück in fünf Aufzügen und ein kleines in einem Aufzuge. Das große Stück im fünften Teile heißt Der Freigeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen sein, und es wird auf das Urteil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darin findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele Der Schatz erholen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandnis mit diesem Schatz habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Teil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds „Kritischer Dichtkunst“ ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drei Einheiten vorgeprediget, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten! Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Teil beschließt, heißt Der Misanthrop. Der Verfasser hätte wohl können sagen Der Weiberfeind. Denn ist es nicht abgeschmackt, seinen Sohn Theophilus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb nennen kann? Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[54. Stück, vom 6. Mai.]

Begebenheiten des Roderich Ransom. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweiter Teil. Hamburg bei Chr. Wilhelm Brandt. 1755. 1 Alph. 6 Bogen.

Auch dieser Teil ist voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellt wird. Die längste Rolle, die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stüfers, der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht und durch sein äußerliches Ansehen eine alte wollüstige Witwe oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geschichte vor als bei andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtnis mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäufen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen noch dem Herze zu guten Entschließungen Gelegenheit geben. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

Das Leben des Herrn von Haller, von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich bei Heidegger und Compagnie. 1755. In 8vo. 1 Alph. 7 Bogen.

Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms genießen, als nur wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bei der spätesten Nachwelt eben so groß erhalten werden, als er ist in unparteiischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter oder einen bloßen Bergliedrer oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose mind
Contains a world and seems for all things fram'd.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die näheren Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller am zuverlässigsten von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur diejenigen werden eine höhnische Miene machen,

welchen alle Ehrenbezeugungen unnütz verschwendet zu sein scheinen, die ihnen nicht widerfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabei beobachten müßten, angenehm sein würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts Höheres als auf kleine chronologische Umstände richten und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburt, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabei erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers, allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bei seiner Erzählung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

(64. Stück, vom 29. Mai.)

Edward Grandison's Geschichte in Görlitz. Berlin bei Chr. Fried. Voß. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu versprechen scheint. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern. Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuten aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden sein. Wir haben dieses zu vermuten um so viel mehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die ikt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Wizes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden als in diesen wenigen Bogen vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabei in ihrer Unparteilichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beilegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser verteidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satire haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren diktatorischen Stolze und die Possenreißerei des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeföhret hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr

überzeugen als betäuben, und der Beitritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer sein als das jauchzende Geschrei ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht der Rute bekennen müssen, daß Gottsched ein großer Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sei. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[74. Stück, vom 21. Juni.]

Vermischte Schriften von Abraham Gottlieb Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 18 Bogen.

Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am allerseeltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beisammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kommt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntnis überhaupt und nicht bloß für einzle Teile desselben geschaffen zu sein fühlet. Der Herr Professor Kästner — doch die formellen Lobsprüche sind ekelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere als ihrer vier in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich teilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateinischen Gedichten und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird, daß man sie auch ohne Anpreisung häufig lesen wird, ist gewiß. Die wenigen Sinngedichte also, die wir daraus hersehen wollen, sollen mehr zu unserm eignen Vergnügen als zu einer unnötigen Probe angeführt sein.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Mauvertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf deutsch: ein Narr war La Mettrie.

An einen Freimäurer.

Der Brüderschaft Geheimnis zu ergründen,
Plagt dich, Keran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünscht' ich mir Unterricht:
Was ist an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Totenopfer an den Herrn Baron von Cronegk nach
Neapolis.

Mein Cronegk, Maros Geist schwebt noch um seine Gruft;
Wenn du dort Lorbeern brichst, so hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutscher, wird ein Schönaich jetzt gefodert.

Eines Sachsen Wunsch auf Karl XII.

Held, der uns so gepreßt, dein eifriges Bestreben
War: spät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch wird mein Wunsch erfüllt (die Rache gibt ihn ein),
So soll einst dein Homer ein zweiter Schönaich sein.

Wir müssen erinnern, daß in den zwei letzten Sinnschriften anstatt des Namens Schönaich, welches ein gewisser Poet in der Niederlausitz ist, bloß ein leerer Platz gelassen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zweisilbigen Namen unserer Helden-dichter zu füllen. Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[75. Stück, vom 24. Juni.]

Le Théâtre Bava-rois, ou Recueil des plus célèbres pièces du théâtre représentées à Munic. Tome I. A Augsb-ourg chez Merz et Maier. 1755. In 8vo.

Diese bayrische Schaubühne ist nichts als eine Sammlung französischer Komödien und Tragödien, welche eine Gesellschaft Schauspieler in München aufgeführt hat. In diesem ersten Teile kommen zwölf Stück vor, worunter kein einziges ist, welches nicht schon bekannt wäre. Es wäre sehr gut, wenn auch kein einziges darunter wäre, welches nicht bekannt zu sein verdiente! La Grange, Chancel, Campistron und dergleichen Leute erhalten zu viel Ehre, wenn sie mit einem Racine und Voltaire in Gesellschaft versetzt werden. Außer dem Hadrianus und dem Amasis jener beiden Stümper und der Athalie und Alzire dieser beiden Meister kommen darinne vor: Cénie, das rührende Lustspiel der Frau von Graffigny; La Coquette fixée, in drei Aufzügen; Le Comte de Neuilly, eine heroische Komödie des Hrn. v. Boissy; des Molière Comtesse d'Escarpagnas; L'Amour secret des jüngern Poisson; Le Babillard des Herrn von Boissy; ebendesselben Verfassers Amours anonymes, und des Haute-roche Nachspiel Le Cocher. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 16 Gr.

[76. Stück, vom 26. Juni.]

Sittliche Reizungen der Tugend und des Vergnügens.
I. Bandes I. Teil. Königsberg und Leipzig bei Joh.
Fried. Peterfen. 1755. In 8vo. 14 Bogen.

Man wird es gleich dem Titel ohngefähr ansehen, daß dieses der Anfang einer neuen periodischen Schrift ist, welche durch abwechselnde prosaische und poetische Aufsätze dem Leser so nützlich als angenehm zu machen, sich verschiedene Verfasser verbunden haben. Ein sehr günstiges Vorurteil dafür zu erwecken, dürfen wir nur sagen, daß der Herr Magister Lindner die Aufsicht darüber führt. Der Verfasser der Daphne hat sich unter den sinnreichen Schriftstellern einen viel zu rühmlichen Platz erworben, als daß man von seinem Geschmacke und seiner Beurteilungskraft die Einrückung solcher Stücke befürchten dürfte, mit welchen sich seine eignen Aufsätze in Gesellschaft zu sein schämen müßten. In diesem ersten Teile nehmen sich vornehmlich „Siegfried oder der Herrnhuter“, und die „Geschichte der Benigne Tavernier“ aus. Das erste ist ein satirisches Heldengedicht auf jenen gräßlichen Schwärmer, wenn er nicht noch etwas Ueblers ist als ein Schwärmer. Es kommen hier nur die ersten fünf Gesänge vor, welche ungemein viel artige Stellen und eine Menge ernsthafter und richtiger Gedanken haben, die dem Gedichte mit unsern bisherigen komischen Heldengedichten wenig Aehnliches lassen. Die Geschichte der Tavernier ist in Briefen abgefaßt und sehr rührend. Außer diesen findet man Betrachtungen über die wahre Ehre; eine Beurteilung der Ackermannischen Gesellschaft, welcher in dem, was sie von den Gliedern derselben Gutes sagt, diejenigen, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen Beifall geben werden; verschiedene Oden und andre Gedichte aus kleinern Gattungen. Von den letztern wollen wir folgendes zur Probe hersetzen:

Der tödliche Kuß.

Mein Schäfer spricht, ich soll ihn küssen;
Jedoch ich müßte thöricht sein,
Die Mutter schärft mir ja ein,
Ich sollte keinen Schäfer küssen,
Sonst würd' ich plötzlich sterben müssen.
Zu sterben, wäre noch zu früh,
Nein, Schäfer, nein, ich küß' dich nie;
Doch aber möcht' ich noch wohl wissen,
Wer dir verboten, mich zu küssen?

Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[79. Stück, vom 3. Juli.]

Die Hofmeisterin, erster Teil. Bernburg bei Christ. Gottf. Cörnern. 1755. In 8vo.

Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel *Der Hofmeister* erschien und bis zu drei Bänden anwuchs. Mehr wissen wir nicht von ihm; denn, Gott sei Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut sein. Wenn er es aber ist, so bedauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehramt einer alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht ohne Zweifel gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des wendischen Sängers zu erloben. — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern dem Hermann des Baron Schönachs eben dieselben Dienste leisten, die Addison ehemals dem Milton leistete. „Nicht, als wenn ich mich,“ fährt sie fort, „mit dem Addison oder den ‚Hermann‘ mit dem Verlorenen ‚Paradise‘ vergleiche. Ich muß mich gegen den Zuschauer verstecken; hingegen wird niemand ohne Parteilichkeit die englische Epopöe unserer deutschen vorziehen.“ Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünfundvierzigsten Stücke einen Auszug aus dem „Hermann“, der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall geraten sind, der Baron Schönach müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat alles seine Richtigkeit! — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[86. Stück, vom 19. Juli.]

Die Schwachheit des menschlichen Herzens bei den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig, verlegt G. P. Monath. 1755. In 8vo. 17 Bogen.

Es scheint, als ob man uns diesen weniger als mittelmäßigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wolle. Die Vorrede ist in diesem Jahre unterschrieben, und auf dem Titel wird keines Uebersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, so wie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft lassen sich aus der Aufschrift erraten. So wenig erbaulich sie aber auch

immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenschreiber, welche keine *Richardsons* sind, doch nur immer auf die Tugend Verzicht thun wollten! Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[87. Stück, vom 22. Juli.]

Wohllangerichtete und neuerfundene Tugendsschule, in welcher sowohl junge Leute als erwachsene Personen nicht nur zu ihrer gar wohl erlaubten Gemüths-*Ergezung*, die auf eine anmuthige Art vorgetragnen Historien zu gebrauchen, sondern besonders die beigesezten sinnreichen Anmerkungen und gründlich daraus gezogene Lehren erbaulich anzuwenden hinlängliche Gelegenheit haben. Mit beigefügten vielen Kupfern. Herausgegeben von **Meletaon**. Zwei Teile. Breslau bei D. Pietsch' Buchh. 1755. In 8vo. Der erste Teil von 18, der zweite von 20 Bogen.

Meletaons Tugendsschule ist ein schon längst bekanntes Buch, und diese neue Auflage bezeigt, daß es noch immer seine Liebhaber finden müsse. Vielleicht auch, daß es deren noch mehrere finden würde, wenn man ihm mit einigen Verbesserungen zu Hilfe gekommen wäre, deren es in Ansehung seiner guten Absicht noch so ziemlich wert wäre. Denn so wie es izt ist, stehen auf dem Titel zwei Hauptlügen, und die Art, mit welcher die Historien erzählt werden, ist eben so wenig angenehm, als die beigesezten Anmerkungen sinnreich oder die daraus gezogenen Lehren gründlich sind. Sonst sind die Geschichten selbst eben nicht allzu schlecht gewählt, und Leute, die zum Zeitvertreibe lesen, müssen wohl oft schlechtere zu lesen sich gefallen lassen. Kostet in den Boffischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[91. Stück, vom 31. Juli.]

Das Pfandspiel, oder artige und aufgeweckte Geschichten, aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig in der Lantischschen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 22 Bogen.

Dieser Roman, oder vielmehr diese Sammlung kleiner Romane soll von einem Frauenzimmer übersetzt sein. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Geschlecht überhaupt dergleichen Beschäftigungen annähme und das männliche dadurch stillschweigend zu ernsthafteren verweisen wollte. — Seine Einrichtung kann man ohngefähr aus dem Titel erraten. Es werden einer Gesellschaft in der Provinz die Abende allzu lang; man versucht sie durch verschiedene Spiele zu verkürzen und fällt endlich darauf, die bei der Blinden Kuh

gegebenen Pfänder durch Erzählungen einlösen zu lassen, deren Begebenheiten die gepfändeten Personen entweder selbst betroffen, oder an welchen sie doch einigen Anteil gehabt. Die Uebersetzerin wünscht, daß anstatt der schläfrigen Wettergespräche oder der gedankenlosen Karten eine ähnliche Zeitverkürzung auch unter uns Mode werden möchte. Wir wünschen es gleichfalls; aber dabei zu wünschen, daß alsdenn auch jede Gesellschaft ihre Erzählungen möge drucken lassen, davor wollen wir uns fein in acht nehmen. — Es kommen in allem 27 kleine Erzählungen in diesem Pfandspiele vor, welche an zwei verschiedenen Abenden erzählt worden, und mit deren Lesung man auch eben so viele ziemlich vergnügt zubringen kann. An dem ersten wurden erzählt: 1) Die Geschichte der Frau von G. 2) Die Geschichte des Malers. 3) Die Geschichte des Weihwasserreichers. 4) Die Geschichte des Obersten und der Fr. S. B. 5) Die Geschichte des Bettlers von Lothringen. 6) Die Geschichte der Fräulein von R. 7) Die Geschichte des Essighändlers. 8) Die Geschichte der Fräulein von G. und des Grafen von Bl. 9) Die Geschichte des gepeitschten Tristans. 10) Die Geschichte der Marquisin von Reiton. 11) Die Geschichte der falschen Meinung. 12) Die Geschichte vom Steine der Weisen. 13) Die Geschichte der buhlerischen Witwe. 14) Die Geschichte des Hahnreis in der Einbildung, und 15) Die Geschichte der gewinnsüchtigen Frau. An dem andern Abende: 1) Die verschmiegne Alte. 2) Die Puppe. 3) Die lächerliche Begegnung. 4) Der vornehme Wasserträger. 5) Die Witwe von Mante. 6) Der zauberische Lehrjunge. 7) Wer zu viel unternimmt, gelangt selten zum Zweck. 8) Der Vogel der Wahrheit. 9) Die Reise nach Chaudray. 10) Das Rebhuhn. 11) Ein Vorhaben vernichtet das andre. 12) Die ungefähre Befreiung. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[93. Stück, vom 5. August.]

Lesenswürdige Geschichte des durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo, oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treuesten Führer der Unschuld und Redlichkeit. Frankf. und Leipzig. 1755. In 8vo. 1 Alph. 18 Bogen.

Dieser Roman ist nun wohl ganz gewiß ein deutsches Original. Der Verfasser, welcher alles auf das wahrscheinlichste machen will, gibt sich für des Prinzen Celindo Geheimssekretär aus. Ein vor trefflicher Geheimssekretär, welcher keine Seele mehr zu seinem Vertrauten macht als das Publikum! — Der Prinz Celindo wird geboren, wird nach Lockens Unterricht auferzogen, muß oft mit bloßem Kopfe und oft in so dünnen Schuhen gehen, daß das Wasser, welches ihn abhärten soll, hereindringen kann, reiset auf die Akademie, wird Volontär in dem österreichischen Successionskriege,

besiehet fremde Länder, läßt sich unterwegs von allen Leuten, die er kennen lernt, ihre Abenteuer erzählen, gehet selbst nach welchen aus und glaubt sie in Ostindien zu finden; er findet sie auch, wird auf der Küste Koromandel zum Sklaven gemacht, muß des Königs von Tanschaur Vieh hüten, wird von einer königl. Prinzessin Namens Pusci-Butan, die sich in ihn verliebt, befreiet, kömmt wieder nach Europa, kauft sich in Frankreich ein Landhaus und begibt sich zur Ruhe. — — Das ist der Inhalt dieser lesenswürdigen Geschichte, welche in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam für 14 Gr. zu haben ist.

[94. Stück, vom 7. August.]

Der erlauchte Bauer, oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel Moginie's 2c., enthaltend verschiedne geheime Nachrichten von den letzten Veränderungen in Persien und Indostan und von der Regierung des Thomas Kouli-Khan. Von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Aus dem Französischen. Berlin bei Ambr. Haude und Spener. 1755. In 8vo. 17 Bogen.

Daniel Moginie war aus Chezales, einem Dorfe im Kanton Bern, gebürtig. Die Begierde, sich hervorzuthun, von der Einbildung eines uralten Adels unterstützt, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Er geriet unter verschiedenen Abenteuern nach Persien, wo ihm die dasigen Unruhen Gelegenheit genug gaben, Klugheit und Tapferkeit zu zeigen. Er zeigte sich auch wirklich mit so vielem Glück, daß er bis zur Würde eines Omrah vom ersten Range stieg. Er starb 1749 im 39. Jahre seines Alters als Kommandant der andern mogolischen Garde, Oberaufseher über den kaiserlichen Palast und Gouverneur von Palugeab. So klingt die Geschichte, die er in seiner letzten Krankheit als eine Unterredung mit seinem abwesenden Bruder selbst soll aufgesetzt haben. Ob sie wahr sei, können wir nicht sagen. Es wird den meisten Lesern auch wenig daran liegen; genug, sie ist wahrscheinlich, und wenn die eingestreueten historischen Nachrichten nur wahr wären, so könnte man die Erdichtung der Hauptfabel schon noch übersehen. Die deutsche Uebersetzung scheint überhaupt ganz gut zu sein. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[95. Stück, vom 9. August.]

Das Kartenblatt. In zwei Theilen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung. 1755. In 8vo. 2 Mph.

Man hat es schon längst gewußt, daß es eine schlechte Genever Uhr sein kann, obgleich London by etc. drauf gestochen ist. Aber

das scheint man nicht wissen zu wollen, daß die Worte: aus dem Englischen übersezt, wenn sie auch keine Unwahrheit enthalten, in Ansehung der Güte des Werks noch eine weit geringere Gewährleistung sind. Wir sind die gutherzigen Deutschen; das ist ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns, und zur Dankbarkeit lassen wir uns auch das Elendeste, was sie haben, gefallen. — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Titel von der neuesten Erfindung für einen Roman, besonders wenn das Kartenblatt selbst eine so kleine Rolle darinne spielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefchen zu schreiben, deren Inhalt eben nicht der klügste Bediente eben so gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieser Roman Das Glas Wasser heißen; denn es werden eben so viel Gläser Wasser auf die Ohnmachten darin getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geschrieben. — Der Held ist ein gewisser Archibald Evelyn, ein junger Herr, den seine Eltern reifen lassen und der auf seinen Reisen unbesonnene Streiche angibt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser nicht ein Haufen schnurriges Zeug dabei anbringen sollte. Der humor wird auch in den schlechtesten englischen Büchern dieser Art nicht ganz und gar fehlen; eben so wenig, als man eine dergleichen französische Scharteke finden wird, die gänzlich ohne goût geschrieben wäre. Allein sollten wir nicht die Skribenten aus beiden Nationen mit Verachtung ansehen, die weiter nichts als humor oder weiter nichts als goût haben? Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[96. Stück, vom 12. August.]

Die Poesie und Germanien. Ein Gedicht. Berlin. 1755.
In 4to. auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Da die elende Bande jener reinreichen Antipoden des Wizes und der Vernunft an Pasquillen auf alle diejenigen so fruchtbar ist, die ihren Drachen nicht anbeten, so kann es nichts Unerwartetes sein, wenn man noch hier und da einen Daniel Röchelchen von Pech und Haaren machen und es ihm in den Rachen werfen sieht, in Hoffnung, daß er davon bersten werde. — Germanien freuet sich über das Glück, welches die Musen in ihrem Reiche machen, die sich mit den Grazien um ihren Thron versammelt haben. Besonders freuet sie sich, die Poesie unter ihren Söhnen in einem Glanze schimmern zu sehen, der die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn endlich zu erregen mehr als hinlänglich sei. Der Poesie selbst aber scheinen diese Lobsprüche zu gütig und zu früh erteilt zu sein. Sie klagt über die slavische Nachahmungssucht der Deutschen; und dieses sind ihre Klagen:

„Raum fängt ein Haller an, groß, stark und schwer zu dichten,
So eilt der Thor, sein Lied nach seinem Schwung zu richten,

Ahmt nur die Fehler nach, ist niedrig, dunkel, schwer,
 Von harten Worten voll und von Gedanken leer.
 Läßt uns ein muntreer Geist des Tejers Laut erklingen,
 So fängt halb Deutschland an, Geschwätz und Tand zu fingen,
 Jedwede Presse schwitzt von zu viel Lieb' und Wein,
 Und für des Heiden Ruhm vergift man, Christ zu sein.
 Erzählt ein Gellert uns, und sehn wir mit Vergnügen
 Den ihm nur eignen Scherz um seine Leier fliegen:
 So tändelt jeder Thor, kein Brief und kein Gedicht
 Erscheint, daß nicht darin ein falscher Gellert spricht" 2c.

Noch mehr aber klaget sie über ihn, den man in folgender Beschreibung erkennen wird:

" — — — ein blinder Aristarch
 Der Reime Patriot, der Prosa Patriarch.
 Vergebens zeichnen ihn des strengen Satyr's Schläge;
 Er achtet Striemen nicht und bleibt auf seinem Wege
 Und tadelt allezeit, sobald ein großes Lied
 Nicht an dem Boden kriecht und seiner Zucht entflieht."

Hierauf nun wird sie von Germanien getröstet, welche ihre würdigern Söhne gegen die Anhänger ihres Widersachers aufstellt und folgendermaßen schließt:

" — — — Nur erst nach vielen Jahren
 Ward Miltons Wert bestimmt: umsonst rast Lawder nun.
 Will wider Klopstock nicht der deutsche Lawder ruhn,
 So ras' er! Ihn verfolgt durch alle meine Lande
 Des strengen Satyr's Spott und Lawder's ganze Schande!"

Amen! — — Wir glauben, daß wir von diesem vortrefflichen Gedichte genug angeführt haben, die Leser auf das Ganze begierig zu machen. Der Dichter hat sich nicht nennen wollen; wie aber, wenn er sich auf der sechzehnten Seite eben dadurch genannt hätte, daß er sich nicht genannt hat? Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. Auf größer Papier 4 Gr.

[98. Stück, vom 16. August.]

Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. Zweiter Teil. Leipzig, verlegt's Bernh. Chr. Breitkopf. 1755. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Es sind folgende Aufsätze darinnen enthalten, deren verschiednen, besonders denjenigen, welche die Namen Hommel, Wernsdorf, Kästner und Titius 2c. an der Stirne führen, kein Unparteiischer ihren Wert absprechen wird. 1. D. Hommel's Abhandlung vom Ursprung des niedern Adels in Deutschland.

2. Die genaue Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der nordischen von M. Wellern. 3. Sinav und Teuwor, ein russisches Trauerspiel, aus der französischen Uebersetzung übersezt von Kólnern. 4. Laurentii Leben Herzogs Philipps zu Cleve. 5. M. Seyfert von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bei den Völkern. (Dieser Magister weiß es ganz zuverlässig, daß die Deutschen den guten Geschmack bereits gehabt haben. — Und wenn? Als der Gottschedische noch überall herrschte. Daß er sich aber auch schon wieder verliere. — Und warum? Weil der Gottschedische nicht mehr überall herrsche.) 6. M. Pantkens Schäferspiel Der beste Vater. (Die darin redenden Schäfer sind die Redlichkeit, die Dankbarkeit, die Zärtlichkeit, die Unschuld, die Munterkeit, der Gehorsam. Warum nicht auch die heilige Einfalt, der weibliche Keim, der männliche Keim, der Abschnitt und der Unsinn?) 7. Des Baron von Schönachs Versuch über den Gebrauch der Schilde. (Zum richtigen Verständnis dieser Abhandlung, welche auf eine so lustige als gründliche Art zu erörtern sucht, daß man die Schilde im Kriege wieder einführen solle, damit nicht so manches ehrliches Mutterkind von den Kugeln erschossen werde, muß man folgendes wissen: daß der Verfasser selbst einige Monate Lieutenant unter den Kürassierern gewesen und also weiß, was im Kriege vorgeht; daß er seinen Abschied genommen, um auf seinem Rittersitze ruhig nachdenken zu können, wie die Gefahr in demselben am besten zu verringern sei; daß er willens ist, die Kunst, sich fest zu machen, zu erfinden und den Vorschlag von dem wiedereinzuführenden Gebrauche der Schilde der Welt nur ad interim gethan hat. Wenn sie ihn annimmt, so möchte die Welt so bald keine Verse mehr von dem Verfasser zu lesen bekommen. Man hat als Soldat keine Zeit dazu.) 8. Wellers Beweis, daß die Deutschen von den Scythen nicht abstammen. 9. Reichels Ode Das Lob der Gottheit. 10. Gottscheds Untersuchung, woher der Name jus feudale komme. 11. Wernsdorfs Untersuchung, ob Bonifacius das Christentum um Leipzig gepflanzt habe. 12. Ein Leichengedichte. 13. D. Hoffmanns Nachricht von der Herrschaft Wiehe. 14. Reifsteins Gedanken zur Aufnahme der Zeichenkunst. 15. Ueber die Eigenliebe. 16. Gottscheds Abhandlung von der Peutingerschen Karte. 17. M. Titius erneuertes hundertjähriges Andenken der Magdeburgischen Versuche. 18. Verse vom Baron von Schönach. 19. Engelhardts deutsche Benennungen der in Kriegssachen vorkommenden Sachen und Aemter. 20. Reichels Erweis, daß ein geistlicher Redner in der Schreibart kein Neuling sein solle. 21. Eine Ode von Casparson. 22. Sonnenkalb von einigen merkwürdigen Schriften B. Ringwalds. 23. Eines abwesenden Mitgliedes Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht „Messias“ nicht allgemeinen Beifall erhalten hat. (So lautet die Aufschrift; in der Abhandlung selbst aber wird erwiesen, daß der „Messias“ gar keinen Beifall verdiene! Dieses abwesende Mitglied

muß ein einsichtsvoller Mann sein.) 24. Eine Fabel. 25. Gottscheds Untersuchung, ob Deutschland oder Welschland zuerst griechische Schriften haben drucken können. 26. Lob der Zoten von C. Fr. B. (Eine Spottrede hat der Verfasser darüber geschrieben.) 27. M. Kriegel von dem nordischen Jubelfeste der Alten. 28. Verhöhnung einer Ode des Horaz vom Baron von Schönau. 29. Kästners Lebensbeschreibung Herrn Gottlob Mylius'. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[101. Stück, vom 23. August.]

Virginia, ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig, verlegt Joh. Christ. Kleyb. 1755. In 8vo. 5 Bogen.

Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwei Seiten betrachten: als ein Trauerspiel und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr großen relativischen Wert haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas anders, über die Gottscheds, Schönau's, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels erhaben sein, und ganz etwas anders, unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beiden äußersten Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig sein, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? oder das erste Trauerspiel von Racine? Hätte man, nach diesem zu urteilen, wohl dem einen oder dem andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[110. Stück, vom 13. September.]

Anspach. Allhier wird noch icht in der Bossischen Buchhandlung ein moralisches Wochenblatt ausgegeben, welches den Titel

Der Freund

führet. Schon vorige Ostermesse ist der zweite Band davon fertig geworden, der sowohl wie der erste aus sechsundzwanzig Stücken, jedes von einem ganzen Bogen in Oktav bestehet. Man muß ihren Verfassern das Recht widerfahren lassen, daß sie sich von allen, welche icht in Deutschland eben dieselbe Bahn mit ihnen laufen, sehr vorzüglich unterscheiden. Ihre Moral ist lauter und keine von den abgedroschenen; ihr Witz ist an Einkleidungen reich, ihre Satire anständig und ihr Ausdruck in der Prose sowohl als in der Poesie ungezwungen schön. Ihre edle Denkungsart beurteile man aus folgenden Zeilen, mit welchen sie das zweiundfunfzigste Stück schließen:

Lessing, Werke. XVI.

„Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehrt,
 Du, Wahrheit, bist allein, die Weise schreiben lehrt;
 Ein Mann, der niedrig denkt, schreibt allzeit matt und schlecht.
 Ehrt ihn gleich seine Zeit, die Nachwelt ist gerecht.
 O Tugend, lehre mich erst leben und dann schreiben,
 Beim Ernst noch angenehm, beim Scherz noch edel bleiben!
 Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt sie dem Vaterland,
 Dann sei mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
 Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
 Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunst sehen.
 Nur der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
 Nicht Wissenschaft, nicht Wiß, das Herz macht unsern Wert.

Jeder Teil kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam
 1 Rthlr. 2 Gr.

[120. Stück, vom 7. Oktober.]

Der Ehestand, eine Erzählung, welche eine Menge wichtiger
 Begebenheiten in sich hält. Aus dem Englischen übersetzt.
 Erster Teil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung.
 1744. In 8vo. 2 Alph.

Es ward in England vor einigen Jahren eine Parlamentsakte
 publiziert, in welcher die Heiraten derjenigen Personen, die unter
 einundzwanzig Jahren sind und sich ohne Einwilligung ihrer Eltern,
 Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nichtig
 erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die englische Jugend als eine
 unüberlegte Kränkung ihrer Freiheit an, und es fanden sich sogleich
 aus ihrem Mittel Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein
 Schicksal, welchem wenig Parlamentsakten entgehen. Vornehmlich
 ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn
 man aufrichtig urteilen will, nichts anders als ein übel zusammen-
 hängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen allen
 diejenigen Ehen, die junge Leute ohne vorhergegangenes Gutbefinden
 ihrer Eltern stiften, sehr glücklich und diejenigen, in welche sie sich
 auf Anraten der Ihrigen einlassen müssen, sehr unglücklich aus-
 schlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche
 Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel *Der Ehestand*
 bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des
 Ovidius befinden:

— — — taedae quoque jure coissent,
 Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
 Ex aequo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen, warum man denn aber
 einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont ein-
 gerichteten Roman übersetzt habe. Wahrscheinlicherweise hat den

Uebersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Teil seiner Erdichtungen zu erzählen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings, und wenn er bei den rührenden Szenen nur eben so glücklich den Herrn Richardson hätte nachahmen können, so würde man seine unredlichen politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drollichter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an allem dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreifen; allein sobald er ernsthaft und edel sein will, sobald wird er leicht und affektiert. Zur Probe seiner possierlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist wie ein Floh, der von einem Orte zum andern hüpfet, sich im Blute sättiget und feist wird und zuletzt unter dem Daum eines Kammermädchens sein Leben einbüßt; es gleicht einem Pilze, der des Morgens früh aufschießt und zu Mittage im Königsarm verspeiset wird; es ist gleich — — ja gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, wie man denn in kurzem ersehen wird“ 2c. Das Wirtshaus, welches von dem Uebersetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheissen, welches er zum königl. Wappen und nicht im Königsarm hätte übersetzen sollen. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[121. Stück, vom 9. Oktober.]

Der Schwäzer, eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn Richard Steele. Erster Band. Leipzig in Lanfischens Buchhandlung. 1755. In groß Oktav. 2 Mph. 3 Bogen.

Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor dem Zuschauer zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werte vorzuziehen sein sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beiträge der sinureichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Hrn. Ambrosius Philips, so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistens nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses ikt? Genug, sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleichviel sein, ob sie es von dem Richard Steele selbst oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier Duodezbanden unter dem Titel „The lucubrations of Isaac Bickerstaff“ herausgekomen ist. Man weiß die kleinen Händel, welche dem Herrn Steele zur Annahme des Namens Bickerstaff veranlaßt haben. Zwei von diesen Duodezbanden machen diesen ersten Band aus, und der zweite soll künftige Ostern nachfolgen. Die Uebersetzung selbst scheint von einem Manne

gemacht zu sein, der beider Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersetzlichen Anspielung oder in einem eigentümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer geraten sei als die französische Uebersetzung des Herrn La Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Wert erhalten, so muß man dem deutschen Uebersetzer verbunden sein, daß er sich dieselben zur Bequemlichkeit seiner Leser zugeeignet hat. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

[122. Stück, vom 11. Oktober.]

Briefe an Freunde. Litera non erubescit. Cic. Danzig bei G. Ch. Schuster. In 8vo. 20 Bogen.

Wir haben zwar seit einiger Zeit verschiedene gute Muster des epistolarischen Stils erhalten, doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thöricht, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: Schon wieder Anakreontische Lieder! schon wieder Predigten! sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: Schon wieder schlechte Anakreontische Lieder! schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge noch schlechter, und des Guten kann nie zu viel sein. Eben dieses wird auch bei den Briefen gelten, deren wenigstens siebenerlei in dem ihizigen Meßkatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten sein sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urtheilen. Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — Die gegenwärtigen Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Teil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde des Verfassers der Welt durch etwas anders bekannt würden als dadurch, daß sie seine Freunde sind; wenn es Personen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wissen begierig ist, so würden die Briefe selbst dabei unendlich gewinnen. Diesen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sévigné, die man ganz gewiß mit ungleich weniger Vergnügen lesen würde, wenn ihre Korrespondenten nicht die feinsten und angesehensten Personen eines blühenden Hofes gewesen wären. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[123. Stück, vom 14. Oktober.]

Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann. Sero sapiunt Phryges. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8vo. auf 6 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satire geführt würden. Wenn sie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man sich auch der schimpflichen Waffen der Schmähsucht und Possenreißerei dabei bedienen dürfen, so wird sie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn sie nunmehr einen Patriot zu schärfern greifen siehet, die der Ernst eben so weit über die Satire erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satire erniedriget hatte. Und aus diesem Grunde versprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen am Ende, wenn man alle Umstände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als sie einigen zu sehr nachsehenden Weisen wegen der durchgehends darin herrschenden Strenge bei dem ersten Anblicke verdient zu haben scheinen möchte. Es ist wahr, „die Erscheinung,“ wie unser Verfasser sagt, „ist unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schoß die Wissenschaften und die Freiheit zu denken blühen sollten, die fast von allen Seiten mit gesitteten und geistreichen Nationen umgeben ist, die sich eines Leibniz rühmen kann, — — sich von einem kleinen Haufen Idioten ohne Talente, ohne Einsichten, ohne Geschmack so sehr hat betriegen lassen können, daß sie den willkürlichen und verdorbenen Geschmack dieser Leute, die in Frankreich oder England nicht einmal unter den Dunsen einigen Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht; daß sie diese schwachen und unfähigen Köpfe für große Geister und ihre blöden, unförmlichen und vernunftlosen Werke für ausgemachte Meisterstücke gehalten, fleißig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie diesen Leuten ein Ansehen, eine Diktatur zugestanden, die ihnen Macht gegeben, eine ganze Reihe von Jahren dem sens-commun Hohn zu sprechen, die Jugend zu verführen und den Geschmack an geistlosen, unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen.“ — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie, wenn sie sich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen Ansehen gestanden hätten? Wie, wenn man dem größern Teile der Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat und sich deswegen öffentlich wider niemanden erklären wollte, weil er sich noch für niemanden erklären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigungen Unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht sein; gleichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund habe, an dem

Dasein eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und wenn wir uns in unsern Vermutungen nicht triegen, so werden sie sich vielleicht über lang oder kurz an derjenigen zweiten Klasse äußern, von welcher auf der 12. Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird. — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. Kostet in den Bossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

1758.

[3. Stück, vom 7. Januar.]

Berlin. Daß es unter den gemeinen Soldaten unsers unsterblichen Friedrichs Helden die Menge gibt, ist längst bekannt. Nun aber hat sich unter ihnen auch ein Sänger gefunden, der in dem wahren Tone der alten Barden die Begebenheiten und Siege besingt, deren thätiger Augenzeuge er gewesen. Er ist nur ein Grenadier, aber vollkommen würdig, als ein zweiter Tyrtäus vor den neuern bessern Spartanern mit der kriegerischen Laute einherzuziehen. Kennern ist bereits sein Lied, welches er bei Eröffnung des Feldzuges vorigen Jahres, und ein anderes, das er nach dem Siege bei Prag gesungen, bekannt, und sie haben die erhabne Einfalt derselben nicht genug bewundern können. Diesen Charakter hat er auch in einem neuern und längern Liede nicht verleugnet, welches er über den Kosbachschen Sieg angestimmt. Es ist hier in Berlin auf drei Bogen in Quart unter der Aufschrift gedruckt:

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Kosbach.

Wer gegen die Ehre seines Königs und seiner Nation nicht ganz gleichgültig ist, wird es gewiß mit Entzücken lesen. Nur muß er nicht zur Unzeit den Kunstrichter dabei spielen wollen und sich bei anscheinenden Fehlern verweilen, die da, wo sie stehen, Schönheiten sind. — Wie erhaben ist die Stelle, wo unser Heldenbarde von der Nacht, die vor dem großen Tage vorhergegangen, sagt:

„Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

„Gott aber wog bei Sternentklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale ftieg.“

Wie launisch hingegen sind die Beschreibungen, die er von der Flucht der sogenannten Reichstruppen macht, z. B. von dem Schwaben:

„Der Schwabe, der mit einem Sprung
Mit berganstehtendem Haar
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimat war,“

ferner von dem Paderborner:

„Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und seinen Sporn
Und doch von kaltem Schrecken tot
Ankam zu Paderborn.“

Genug zur Probe! — Das Publikum muß es übrigens dem Grenadier nicht übel deuten, daß es ihm nicht lieber ein Lied auf den Sieg bei Lissa zu lesen bekömmert. Er wird auch diesen Sieg gewiß nicht verschweigen. Aber wessen Muse ist vermögend, mit dem Könige, der jeden Tag mit liederwürdigen Thaten bezeichnet, Schritt zu halten? Kostet in den Boffischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

[30. Stück, vom 11. März.]

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Lissa, den 5. Dez. 1757. Berlin 1758. In 4to. auf 3 Bogen.

Hier ist es, wo wir unsern neuen Barden, den liederreichen Grenadier, erwartet haben. Wir zweifelten in der That, ob es ihm möglich sein würde, seine Laute in einem noch höhern Tone zu stimmen und seine vorigen Triumphlieder eben so weit zu übertreffen, als dieser letzte Sieg unsers glorreichen Königs alle vorher ersochtene übertroffen. Doch er hat unsern Zweifel beschämt, und wir wollen in Zukunft seiner Muse nie weniger zutrauen, als den Waffen des Heeres, unter welchem auch nur ein gemeiner Soldat zu sein, keine geringe Ehre ist. Gleich anfangs redet er seinen Gesang an und schreibet ihm alle die Würde und Erhabenheit vor, in welcher er erschallen müsse. Hierauf führt er Gott redend ein, und man urteile, ob jemals ein Dichter Gott würdiger hat reden lassen:

„Ein Starcker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich,“ sprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.“

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwert
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
Des Haars zurücke fährt!“

„Vernichten will ich ihren Bund!
 Würgengel, steig herauf!
 Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
 Die Scharen Toten auf!

„Warum verschmähn in stolzer Pracht
 Der Erde Fürsten mich?
 Verlassen sich auf ihre Macht,
 Stehn wider Friederich?

„Sind seiner großen Seele feind,
 Die ich in ihn gelegt?
 Und machen, daß der Menschenfreund
 Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann
 Und strafe sie!“ — So sprach
 Der Herr; sein Himmel hört' es an,
 Sein Donner sprach es nach.“

Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der Schlacht, und die historischen Umstände, die er mit einstreuet, sind der strengsten Wahrheit gemäß. Auch hierin betritt der Grenadier den Weg der alten Skalden, die es für zuträglicher hielten, daß die Nachwelt einst ihre Lieder mehr wie glaubwürdige Chroniken als wie schöne Erzdichtungen sänge. Wir wollen uns aber ißt in keine weitläufigere Anpreisung einlassen, sondern nur noch melden, daß auch das allererste von seinen Siegesliedern auf den Sieg bei Lomosik mit zugleich im Druck erschienen ist. Es erscheint ein wenig spät, aber doch nicht so spät, daß es interessant zu sein aufgehört habe. Die Anordnung, die der König zur Schlacht macht, wird unter andern vortrefflich beschrieben.

„Dort,“ spricht er, „stehe Reiterei!
 Hier Fußvolk!“ — Alles steht!

„So stand, als Gott der Herr erschuf,
 Das Heer der Sterne da!
 Gehorsam stand es seinem Ruf
 In großer Ordnung da.“

Beide Lieder sind in den Bossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam, das erste für 3 Gr. und das andre für 2 Gr. zu haben.

